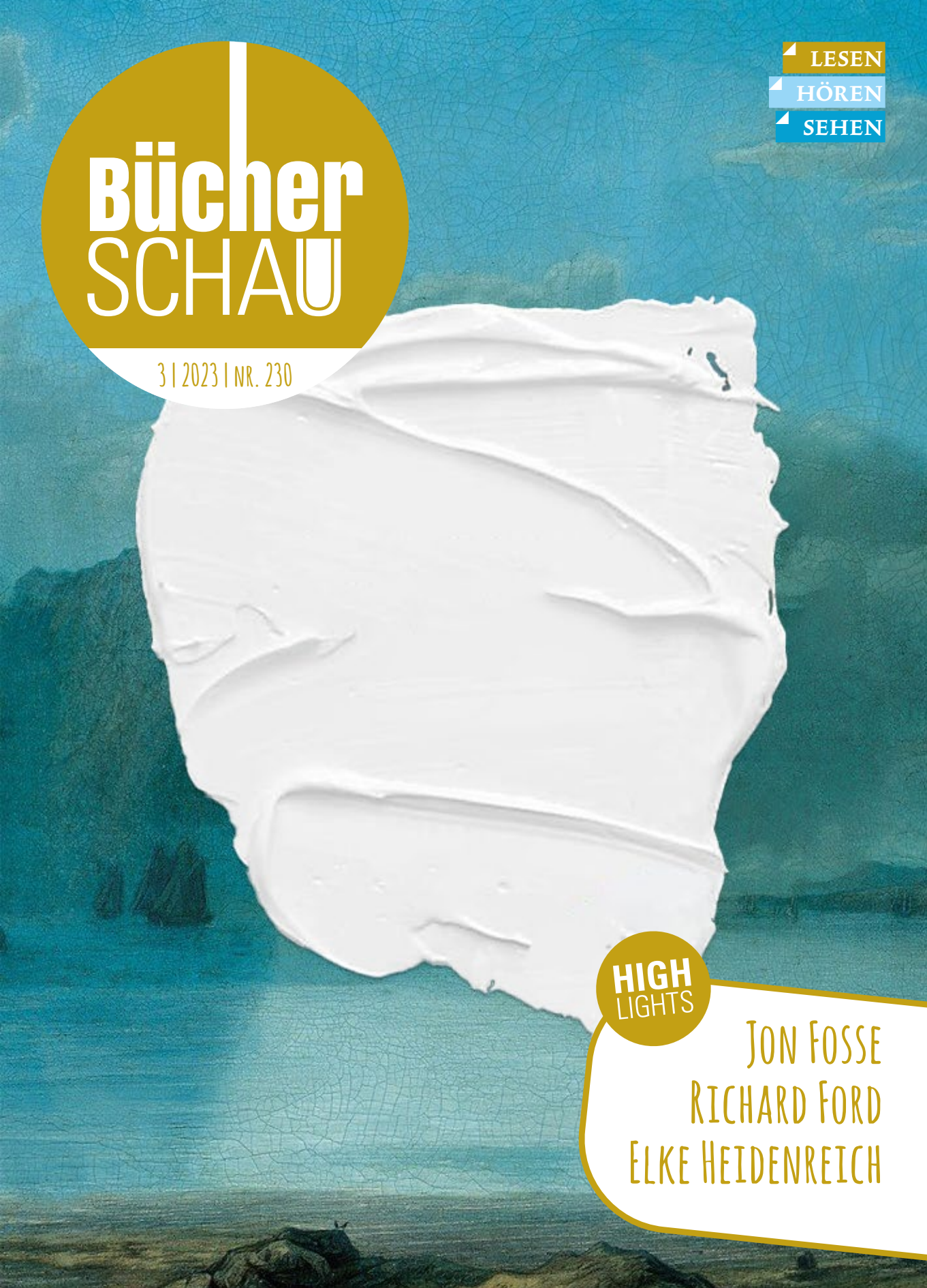
Bücher SCHAU

LESEN
HÖREN
SEHEN

3 | 2023 | NR. 230



HIGH LIGHTS

Jon Fosse
Richard Ford
Elke Heidenreich

BücherSCHAU

Lesen

Hören

Sehen

www.buecherschau.at

BÜCHERSCHAU230 ▶ 3/23
NOVEMBER 2023
ZEITSCHRIFT FÜR
BETRIEBS- UND
GEWERKSCHAFTS-
BIBLIOTHEKEN

DEM UNSAGBAREN EINE STIMME VERLEIHEN 8
Simon Berger über Jon Fosse

DER EIGENTLICHE IRRSINN 14
Christine Hoffer über Richard Ford

DIE HOFFNUNG IM GRAUEN 21
Heimo Mürzl über Emanuel Carrere

DER VERRÜCKTE IN DEN DÜNEN 29
Robert Leiner über Uwe Timm

DIE LIEBE ZU ERZÄHLTEN GESCHICHTEN 37
Karin Berndl über Elke Heidenreich, zum 80. Geburtstag

DIE VERWEIGERUNG DER WEHMUT 46
Brigitte Winter über Florjan Lipuš

REZENSIONEN **53**
Romane, Erzählungen, Gedichte 54
Graphic Novels 87
Biografien 91
Geschichte, Kulturgeschichte 96
Politik, Gesellschaft, Wirtschaft 99
Naturwissenschaften 102
Lebensgestaltung 103

BILDUNGS-UND VERANSTALTUNGSORT **107**
Silke Rabus über die Stadtbibliothek Weiz

WEITER VERLEGEN **111**
Peter Klein über den Wallstein Verlag

DIE BIBLIOTHEK ALS DRITTER ORT **115**
Aus der Abschlussarbeit von Patrick Quantschnig

REZENSIONEN **119**
Hörbuch 120
Film 123
Bestellschein/Register 125

IMPRESSUM

Herausgeber: Österreichischer Gewerkschaftsbund, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, Büchereiservice.
Medieninhaber: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, www.oegbverlag.at.
Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH. Verlagsort: Wien. Herstellungsort: Wien.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Redaktion und mit Quellenangabe. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.
Administration: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH. – Büchereiservice, 1010 Wien, Rathausstraße 21, E-Mail: buechereiservice@oegbverlag.at.

Redaktion: Georg Pichler, 1010 Wien, Rathausstraße 21,
Telefon +43 1 405499899 134, E-Mail: georg.pichler@oegbverlag.at, buecherschau.at
Art Director: Reinhard Schön
Satz: GP Büchereiservice
ATU-Nr. 5559 1005
02Z031788M

Vom Büchereiservice betreute Büchereien/Bibliotheken als Inhaber des Bücherei-Serviceschecks erhalten ein Exemplar der Bücherschau gratis. Für alle anderen Bezieher der Bücherschau gelten folgende Verkaufspreise (inkl. Versand und 10% MWSt.):
Einzelheft € 6, Jahresabo € 15
Das Jahresabonnement wird per Jahreswechsel automatisch verlängert, wenn es nicht bis drei Monate vor Jahresende gekündigt wurde.
Konto: BAWAG 01010255305 (BLZ 14000) ZVRNr. 576439352

Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Die redaktionelle Arbeit an der Bücherschau wird gefördert durch das Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport
Covermotiv: Jon Fosse„Melancholie“ und „Ein neuer Name“ (Rowohlt Verlag)

LIEBE LESER:INNEN!

Anders als sonst in den letzten Jahren, kam diesmal nach der Verkündigung des Trägers des Nobelpreises für Literatur 2023 kaum hörbare Kritik auf. Mit dem Norweger Jon Fosse, ausgezeichnet „für seine innovativen Theaterstücke und Prosa, die dem Unsagbaren eine Stimme verleihen“, so die Jury, wurde ein langjähriger Favorit geehrt. Fosses Werk, dem oft etwas Düsteres, Melancholisches und Mystisches nachgesagt wird, verhandelt in seinen Stücken und Romanen wie nebenbei leise und leichtfüßig die großen Lebensthemen: Treue und Verrat, Schmerz und Begierde, Liebe und Tod. Seine Texte lese man nicht nach vorne, sondern in die Tiefe, so Simon Berger in seinem Porträt, das Sie auf den nächsten Seiten lesen können.

Sollte übrigens wieder einmal ein US-amerikanischer Schriftsteller den Nobelpreis für Literatur erhalten, so ist Richard Ford auf jeden Fall ein Kandidat an vorderster Stelle. Nicht zuletzt seine Romane um den Erzähler Frank Bascombe eröffnen ein grandioses Panorama des Alltagslebens des sogenannten kleinen Mannes, der kleinen Frau in der Kleinstadtwelt der US-amerikanischen Provinz, so Christine Hoffer in ihrem Porträt.

Heimo Mürzl stellt uns dann mit Emmanuel Carrere einen Autor vor, der sich gerne und auf virtuose Weise über gängige Gattungsdefinitionen hinwegsetzt. Er selbst spricht dabei davon, dass seine Bücher wie „Drehbücher sind, die wir ausarbeiten, um die Wirklichkeit zu zähmen.“

Die intensive Zeit der westdeutschen Studentenrevolte 1968/69 durchzieht als Lebensthema neben biographischen Nachforschungen fast alle Romane und Erzählungen von Uwe Timm. Robert Leiner porträtiert in dieser Ausgabe diesen wichtigen Vertreter der bundesdeutschen 68er-Generation.

Anlässlich des 80. Geburtstags von Elke Heidenreich, die man wohl als einen der ersten großen Medien-Star des deutschen Fernsehens in Sachen Literatur bezeichnet kann, bringt uns anschließend Karin Berndl deren Leben und literarisches Werk näher.

Slowenien war heuer Gastland auf der Frankfurter Buchmesse und aus diesem Anlass sind zahlreiche slowenische Bücher ins Deutsche übersetzt worden. In Österreich lebt und schreibt der große Autor Florjan Lipuš, von dem der wunderbare Roman „Die Verweigerung der Wehmut“ neu aufgelegt wurde, seine Werke auf Slowenisch. Lesen Sie in dieser Ausgabe ein Porträt von Brigitte Winter.

Silke Rabus stellt in dieser Ausgabe in einem Porträt die Stadtbibliothek Weiz vor und Peter Klein den Wallstein Verlag. Lesen Sie außerdem noch einen Ausschnitt aus der Projektarbeit im Rahmen der hauptamtlichen Ausbildung für Bibliothekarinnen „Die Bibliothek als Dritter Ort“ von Patrick Quantschnig.

Eine schöne Zeit des Lesens wünscht

DEM UNSAGBAREN EINE STIMME VERLEIHEN

Ein Porträt von Jon Fosse, Träger des Literaturnobelpreises 2023. Von Simon Berger

© Tom A.Kolstad Det Norske Samlaget

Am 5. Oktober 2023 wurde ihm „für seine innovativen Theaterstücke und Prosa, die dem Unsagbaren eine Stimme verleihen", der Nobelpreis für Literatur zuerkannt. Der Norweger Jon Fosse gehört mit seinem literarischen Werk, dem oft etwas Düsteres, Melancholisches und Mystisches nachgesagt wird, seit langem zu den wichtigsten Autoren unserer Zeit. Die Höhe seiner Meisterschaft erreichte er mit seiner „Heptalogie"-Romantrilogie.

Jon Fosse wurde am 29. September 1959 in Haugesund, in der Provinz Rogaland als Sohn eines Obstbauern geboren und wuchs mit zwei Schwestern auf einem Bauernhof in Strandebarm in der Kommune Kvam in Hardanger auf. Seine Familie gehörte den Quäkern an. Im Alter von sieben Jahren brachte ihn ein schwerer Unfall dem Tod nahe. Er ist mit einer Flasche in der Hand ausgerutscht und hat sich mit dem Glas die Pulsadern aufgeschnitten. Diese Erfahrung, so ist er überzeugt, hat sein späteres Schreiben stark beeinflusst: „Ich glaube bis heute, dass ich durch diesen Unfall zum Schriftsteller geworden bin. Die Hauptperspektive meiner Texte ist nämlich die von jemandem, der sich an der Grenze zwischen Leben und Tod befindet".

WORTKARG UND AUFRÜHRERISCH

Während seiner Schulzeit galt er als wortkarg und aufrührerisch. Eigenen Angaben zufolge lebte er sein Ausdrucks- und Geltungsbedürfnis als Jugendlicher durch ein intensives, monomanes Gitarren- und Geigenspiel aus und versuchte sich früh an Texten zu Pop- und Rocksongs. 1979 legte er am Gymnasium in Øystese das Abitur ab und zog nach Bergen, wo er bis 1987 Literaturwissenschaften, Soziologie und Psychologie studierte. Während dieser Zeit verfasste er erste kleine Erzählungen und Gedichte und gewann den Novellenwettbewerb einer Studentenzeitschrift.

Schon zu Beginn seines Studiums wurde er freier Mitarbeiter bei der Tageszeitung „Gula Tidend". Nach dem Studium war er von 1987 bis 1993 als Dozent an der Schreibakademie in Hordaland tätig und arbeitete gemeinsam mit Jan Kjærstad von 1994 bis 1996 als Redakteur für die Literaturzeitschrift „Bøk".

In „Träumen", dem fünften Band des autobiographischen Romanprojekts „Min Kamp", zeichnet Karl Ove Knausgard ein skizzenhaftes Porträt seines Lehrers Jon Fosse. Knausgard war im Sommer 1988 ins westnorwegische Bergen gezogen, um an der dortigen Akademie für Schreibkunst zu studieren. Fosse, der dort seit 1987 unterrichtete, war damals 28 Jahre alt. Er hatte bereits die Romane „Raudt, svart" und „Stengd gitar" sowie einen ersten Gedichtband veröffentlicht. Fosses Art zu sprechen war „zögernd, voller Pausen, Einschnitte, Räuspern, Schnauben und mitunter von einem plötzlichen, tiefen Atemholen unterbrochen", so Knausgard. Er strahlte Nervosität und Unruhe aus, aber was Fosse sagte, war von großer Selbstsicherheit erfüllt. Als er seine Studenten im Laufe der Zeit besser kennenlernte, erzählte er ihnen von seiner Kindheit in Strandebarm, einer kleinen Gemeinde am Ufer des Hardangerfjords, und sagte, so Knausgard, „in einer bestimmten Phase hätte er unter Umständen zu einem Straßenjungen werden können".

Fosse veröffentlichte zunächst vor allem Gedichtbände und debütierte als Prosaautor mit dem Roman „Raudt, svart" (1983, „Rot, schwarz"), der bislang nicht ins Deutsche übersetzt wurde. Daneben übersetzte er nicht wenige Werke von seelenverwandten Autoren ins Norwegische, Werke von Franz Kafka, Georg Büchner, Rainer Maria Rilke, James Joyce, Samuel Beckett, Thomas Bernhard, Peter Handke und anderen. Er schreibt auf Nynorsk, einer Kunstsprache, einer von

zwei Standardsprachen des Norwegischen. Sie ist grammatisch wesentlich formstärker und rhythmischer als das weit üblichere Bokmål. Seine Texte leben von dem Takt und dem Klang dieser Sprache, den diese näher am Altnordischen und Isländisch liegende Sprachvariante vorgibt.

DIE STÜCKE

1994 wurde sein erstes Theaterstück „Og aldri skal vi skiljast“ („Und trennen werden wir uns nie“) am Den Nationale Scene in Bergen uraufgeführt. Er hat sich dann überwiegend dem Schauspiel gewidmet und erlangte in den folgenden Jahren schnell internationale Bekanntheit. Seine Dramen stellen ebenso wie die Romane Begegnungen zwischen Menschen in den Mittelpunkt, die die jeweiligen Protagonisten zu einem neuen Verständnis füreinander bringen können.

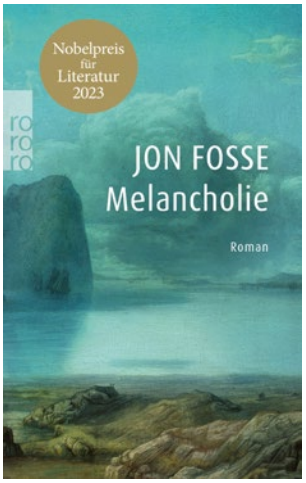
Die Stücke verweigern sich aktuellen Gesellschaftsfragen ebenso wie großen politischen Debatten. Sie sind (so passend ist das Klischee) ebenso karg wie die westnorwegische Landschaft, in der sie spielen. Die Figuren in seinen Dramen bringen immer ein Wort zu wenig über die Lippen, wiederholen immer die gleichen Sätze, schweigen, machen Pausen. Immer wieder Pausen. Manchmal nach jedem Satz.

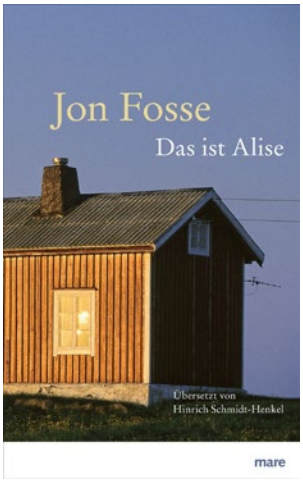
In seinen frühen Stücken wird das Banale zur Bedrohung. Scheinbar harmlose Ereignisse werfen die Menschen aus der gewohnten Bahn und bewirken lebensverändernde Einschnitte. Unerbittlich und zart zugleich kreisen vor allem die späteren Stücke meist um die Unausweichlichkeit des Todes. Seine Figuren werden tiefgreifenden Lebenskrisen ausgesetzt. In kargen Dialogen und mit viel schwarzem Humor beschreibt Fosse dabei einfache Menschen in einer nicht ganz einfachen Welt. Und verhandelt dabei wie nebenbei leise und leichtfüßig die großen Lebensthemen: Treue und Verrat, Schmerz und Begierde, Liebe und Tod. Es sind lange nachhallende, poetisch verdichtete Meditationen über das Menschsein, die Angst und die Lust des spurlosen Verschwindens. Nach den beinahe zwei Jahrzehnten, in denen er vor allem fürs Theater geschrieben hatte und als „Beckett des 21. Jahrhunderts“ gefeiert wurde, fasste er kurz vor seinem 50. Geburtstag den Entschluss, zu seinen Ursprüngen als Prosaautor zurückzukehren.

MELANCHOLIE

In seinem 1995 und 1996 in zwei Teilen erschienenen Roman „Melancholia“ („Melancholie“) beschreibt Fosse das Leben eines geistig verwirrten Malers. Der Roman spielt in Düsseldorf, Mitte des 19. Jahrhunderts. Der norwegische Maler Lars Hertervig ist verliebt in Helene, doch sie ist noch ein Kind, gerade fünfzehn Jahre alt. Lars darf das Mädchen nicht lieben, verliert darüber den Verstand und wird in seine Heimat abgeschoben. Die Diagnose der Ärzte: Melancholie. Lars will malen, nichts anderes, doch die Ärzte verweigern ihm in der Irrenanstalt Pinsel, Stifte und Farben. So bleibt ihm nur die Flucht.

Obwohl dieser Geschichte das Leben des tatsächlich existierenden Malers Lars Hertevig zu Grunde liegt, handelt es sich keineswegs um eine Biografie. Es geht vielmehr darum, was sich im Kopf eines Außenseiters abspielt, der mehrfach Ausgrenzung erlebt und aufgrund einer Schizophrenie letztlich in einer Anstalt landet. Deswegen auch das stetige Wiederholen, Variieren und Umkreisen von Wortfolgen, „Endlosschleifen“, die nichts anderes sind als die kreisenden melancholischen Gedanken des Malers. Das Buch ist





von einer großen Eindringlichkeit, zugleich auch eine Abrechnung mit dem Kunstbetrieb sowie mit dem Umgang mit Außenseitern in der Kunst. Es geht um den Künstler als Mann, dem einfach nicht zu helfen war.

In der Erzählung „Morgon og kveld“ (2001, „Morgen und Abend“) berichtet ein sterbender Fischer einer ihn betreuenden alten Frau seine durchaus erfüllte Lebensgeschichte und vor allem die Geschichte der Liebe zwischen ihm und seiner vor ihm verstorbenen Frau. In diesem Leben geschieht nichts Besonderes, es ist das Leben eines Fischers an der norwegischen Westküste. Und eigentlich wird nicht einmal dieses Leben erzählt, sondern nur sein Anfangs- und sein Endpunkt, die Stunde der Geburt und die des Sterbens, mehr nicht. Von diesen beiden Ereignissen aus fallen manchmal Lichtstrahlen in die Zukunft oder Vergangenheit und lassen die Spuren eines Lebenslaufs aufleuchten; beiläufig erfahren wir Einiges über diesen Mann, seine Eltern, seine Frau und seine Tochter. Doch nicht um die Biografie geht es, sondern um ihre Grenzen, nicht um den Tag, sondern um Morgen und Abend.

„Fosses Geburts- und Sterbegeschichte“, so Heinrich Detering, „erzählt von dem Wunder, dass nicht nichts ist. Seine Protagonisten sind keine Helden des einfachen Lebens, und ihre Armut ist kein Glanz von innen. Ihr Leben kommt nur in die Welt, und es verschwindet aus ihr, und dazwischen, das ist das Erstaunliche, ist es da. Das ist eigentlich alles.“ Trotz des düsteren Themas gelingt es Fosse, etwas Lichtes durchschimmern zu lassen, das von aufdringlicher Bekehrungsreligiosität weit entfernt ist.

Auch Fosses Prosa ist lakonisch verknappt und lyrisch verdichtet, lebt von Wiederholungen und Variationen ähnlicher Motive, spiegelt die verwirrten Gedankengänge melancholischer Individuen. Die Veränderung kommt hier stets durch die Nichtveränderung. Doch unter dieser unspektakulären Oberfläche herrscht eine große emotionale Unruhe. Probleme und mit ihnen die großen Themen Liebe, Tod und Glaube rumoren dort und drängen zwischen den Worten und Zeilen nach oben. Fosses Texte, so sagt man deshalb gerne, liest man nicht nach vorne, sondern in die Tiefe.

Die Novelle „Det er Ales“ (2003, „Das ist Alise“) ist eine Geschichte über fünf Generationen Familiengeschichte. Eine Geschichte von Verlust. Asle, ein junger Mann, verschwindet 1979 eines späten Nachmittags in einem Ruderboot auf dem Fjord und kehrt nie mehr zurück. Seine Freundin Signe steht 23 Jahre später da und blickt auf den Fjord, aus dem Fenster des Hauses, in dem sie zusammen lebten und das seit Generationen Asles Familie gehört. Die Menschen der Vergangenheit werden in die Gegenwart geholt, in einer Form von Visionen sieht Signe die Menschen, die vor ihnen im Haus lebten.

„Trilogien“ (2014, „Trilogie“) beginnt mit Alida und Asle, die nach Bjørgvin kommen, um Arbeit und eine Wohnung zu finden. Alida ist fortgeschritten schwanger, aber niemand ist bereit, ihr und ihrem Freund Obdach zu gewähren. Zunehmend entmutigt laufen sie im Regen herum, tragen Erinnerungen an eine glücklichere Zeit mit sich, als die beiden sich trafen und sofort verstanden, dass sie füreinander bestimmt waren. Doch auch schmerzliche Erinnerungen mischen sich mit ein und hallen gleichsam biblisch nach.

Der zweite Teil bietet ein brillantes Porträt einer Liebe, wiedergegeben in einer einfachen und kraftvollen Sprache. Es ist eine traumhafte, verstörende und klaustrophobische Geschichte, ähnlich einer biblischen Allegorie. Sie entscheiden sich schließlich, Bjørgvin zu verlassen, doch im dritten Teil kehrt Asle, der nun seinen Namen in Olav ändern möchte, in den Ort zurück, um Ringe zu kaufen. Da erkennt ihn ein kleiner alter Mann und bezichtigt ihn des Mordes.

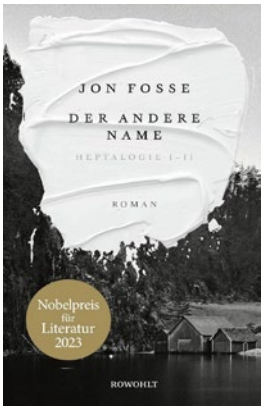
Olav versucht, ihn abzuschütteln. Da es bereits dämmert und er es vor Einbruch der Dunkelheit nicht mehr nach Hause schaffen würde, übernachtet er in einem Fremdenzimmer. Dort aber schnürt sich die Schlinge zu und er wird als angeblicher Mörder hingerichtet, während er dabei an seine Frau und seinen Sohn denkt. Oder ist es nur ein Traum? Und so entschwebt man auch als Leser dieser düster-betörenden „Trilogie“ ein wenig dem Diesseits.

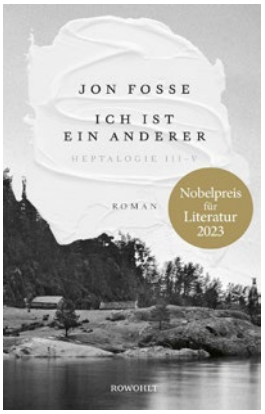
Der norwegische Staat verlieh Jon Fosse in dieser Zeit das lebenslange Wohnrecht in „Grotten“, einem zuvor von dem Komponisten Arne Nordheim bewohnten Haus am Rande des Schlossparks von Oslo. Er lernte seine aus der Slowakei stammende Frau kennen, der „Heptalogie“ gewidmet ist, und wurde zum vierten Mal Vater. Seit Jahren lebt er neben Oslo und Bergen einen Teil des Jahres in Hainburg an der Donau.

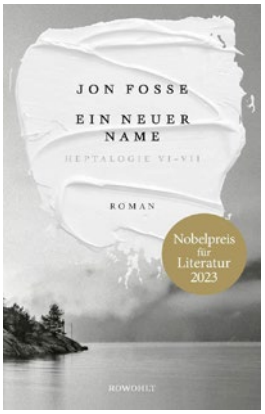
HEPTALOGIE

„Ich schreibe immer aus der Landschaft, in der ich aufgewachsen bin“, sagt Jon Fosse. „Ich kann dieser Landschaft nicht entkommen und vermisse sie, wenn ich hier in Oslo bin oder in unserer Wohnung in Hainburg an der Donau, wo ich ‚Heptalogie‘ geschrieben habe. Ich vermisse das Meer und die Berge, das Wetter, den Regen.“ Fosse ist erfüllt von den Erinnerungen an seine Kindheit, den Stimmungen der Landschaft, dem Klang des westnorwegischen Dialekts.

In „Der andere Name“, „Ich ist ein anderer“ und „Ein neuer Name“, den drei Bänden seines seit 2015 entstandenen, in der Originalausgabe mehr als 1200 Seiten langen Romans „Heptalogie“, erkundet er auf eindringliche und zutiefst persönliche Weise die Möglichkeiten eines anderen Lebens. Fosses Texte sind sehr eigen, sie sind nicht leicht zu lesen, man muss sich auf sie einlassen. Es ist ein literarisches Gesamtwerk, das sich gegen eine einfache Lektüre durchaus sperrt. Oft sind da nur angedeutete Orte, archetypische Figuren ohne Namen, seltsam entkoppelt von jeder







historischen Zeit. Wenn es ein großes Thema in seinen Texten gibt, dann ist es die Zeit und ihr Vergehen.

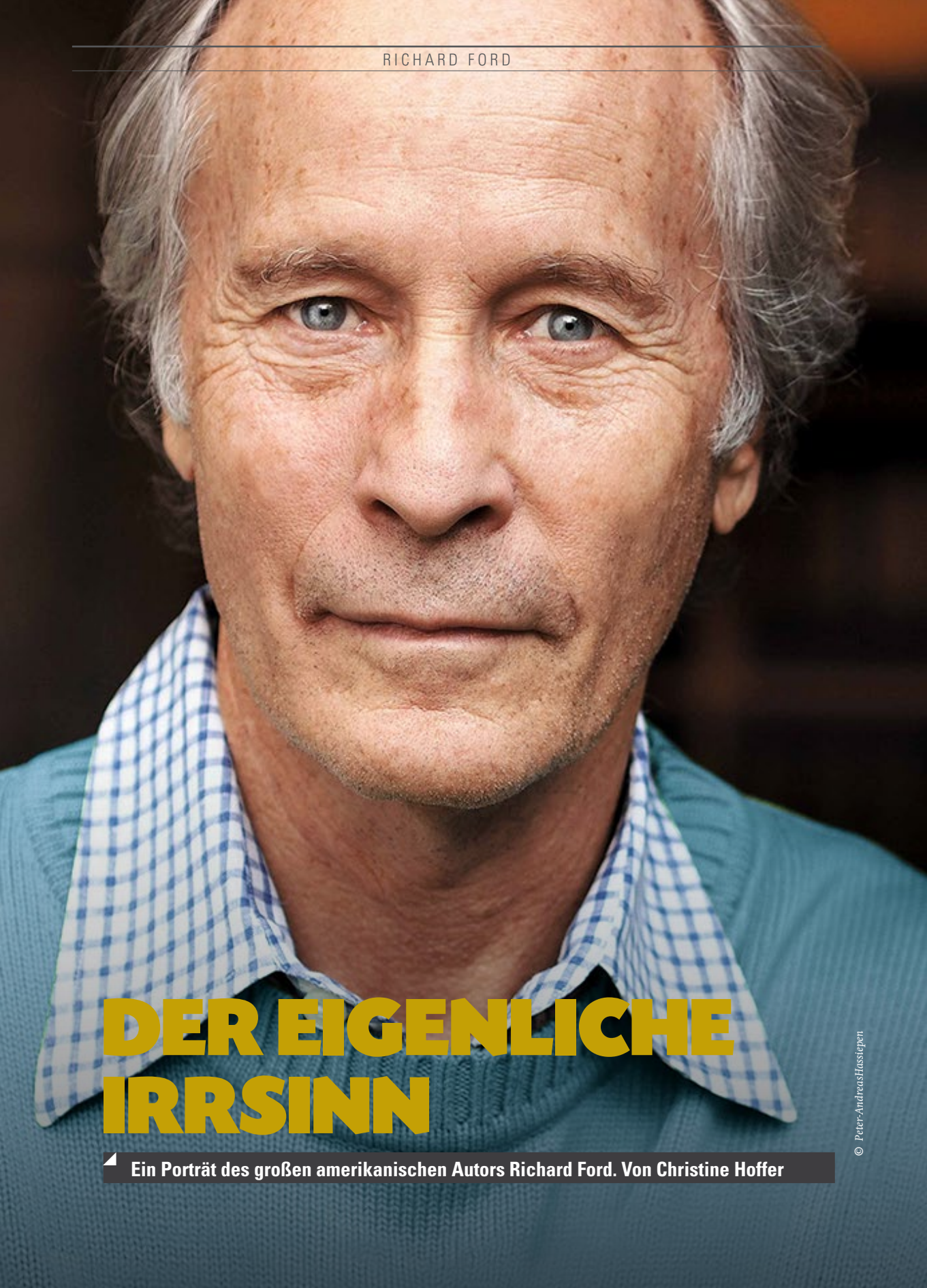
Gerade seine späten Romane und Dramen verabschieden sich von der linearen Zeit. Es wird eine Langsamkeit und Eindringlichkeit zelebriert, die gewohnten Leseerwartungen zuwiderläuft. Sich mit seinen Texten zu beschäftigen, heißt, sich mit sich selbst und der menschlichen Vergänglichkeit zu beschäftigen und einzutauchen in eine mitunter mystische Sprachwelt, in der die einfachen menschlichen Gefühle in einer poetisch-meditativen Sprache hervortreten.

Nach seinem Austritt aus der lutherischen Staatskirche als 16-Jähriger wurde er zuerst Quäker und konvertierte schließlich 2013 zum Katholizismus. In seinem Buch „Das Geheimnis des Glaubens“ geht es um seinen Übertritt zum Katholizismus. Das Schreiben, so ist er überzeugt, hat ihn zu einem religiösen Menschen gemacht.

Und das Schreiben hat ihm auch aus einer der dunkelsten Phasen seines Lebens, in dem er dem Alkohol allzu stark zugesprochen hat, geholfen. Er erlitt einen Zusammenbruch, fiel ins Delirium und hörte mit dem Trinken auf.

Dabei half ihm das Schreiben, wie er in einem Interview erzählte: „Das Schreiben ist für mich ein Weg, die Dunkelheit zu vertreiben. (…) Auch das Trinken war in erster Linie eine Art Selbstmedikation, um mit meiner depressiven Seite klarzukommen.“ Als er das Delirium überwunden hatte und nicht mehr in Lebensgefahr schwebte, hat Fosses Sohn seine Flaschensammlung an Freunde verschenkt. „Es braucht Zeit, sich von einem solchen Erlebnis zu erholen, und ohne ärztliche Hilfe hätte ich es nicht geschafft“, so Fosse. „Aber unmittelbar nach meinem Zusammenbruch hatte ich Angst zu schreiben, weil man sich beim Schreiben dem Unbekannten überlassen muss. Ich hatte mich soweit von mir selbst entfernt, dass ich erst wieder Fuß fassen musste, bevor ich es wagen konnte, ein anderes Universum zu betreten.“

Und: „Ich hatte gewissermaßen genug mit meinem eigenen Universum zu tun, bis ich mich irgendwann wieder stark genug fühlte und dann im Sommer 2015 mit dem Schreiben von ‚Heptalogie‘ begann. Aber natürlich bin es nicht ich, der diesen Roman geschrieben hat. Ich kann nicht behaupten, dass Gott ihn geschrieben hat, aber gewiss etwas, das außerhalb meiner selbst existiert. Was mag das sein? Es wird ein wenig unheimlich, sobald man beginnt, auf diese Weise darüber nachzudenken.“



DER EIGENLICHE IRRSINN

Ein Porträt des großen amerikanischen Autors Richard Ford. Von Christine Hoffer

© Peter-Andreas Hassiepen

Sollte wieder einmal ein US-amerikanischer Schriftsteller den Nobelpreis für Literatur erhalten, so ist Richard Ford auf jeden Fall ein Kandidat an vorderster Stelle. Nicht zuletzt seine Romane um den Erzähler Frank Bascombe eröffnen ein grandioses Panorama des Alltagslebens des sogenannten kleinen Mannes, der kleinen Frau in der Kleinstadtwelt der US-amerikanischen Provinz.

Nicht viel wies in der Kindheit und Jugend darauf hin, dass der in Jackson, Mississippi, und Little Rock, Arkansas, aufgewachsene Richard Ford eines Tages Schriftsteller werden sollte. Seine Eltern verdienten sich ihr Geld als Händler und Hoteliers, wie auch Richard am College zunächst eine Ausbildung im Hotelfach ablegen wollte. An der Michigan State University in East Lansing fand er jedoch Zugang zum Schreiben. Er studierte sodann Literatur an der Universität in Irvine, Kalifornien, und arbeitete danach an mehreren Orten als Reporter, Redakteur und Hochschuldozent. Mit seiner Frau Kristina Hensley, die er in Michigan kennengelernt und 1967 geheiratet hatte, lebte er im Anschluss an die Collegezeit in nicht weniger als 14 verschiedenen Bundesstaaten. Auf Anraten Kristinas, die selbst erfolgreich als Dozentin und Stadtplanerin in New York und New Orleans tätig war, konzentrierte er sich ab 1981 ausschließlich auf das Schreiben.

EIN STÜCK MEINES HERZENS

Bereits sein Erstlingsroman „A Piece of My Heart“ (1976, „Ein Stück meines Herzens“) weist den besonderen Grundzug von Richard Fords Schreibens auf. Er schildert aus der Perspektive liebenswerter Außenseiter und Versager einen Alltag, der in seiner Banalität aus den Fugen geraten zu sein scheint. Die große Sehnsucht seiner Figuren nach Normalität stellt sich dabei als der eigentliche Irrsinn heraus.

Zwei Männer verschlägt es auf eine gottverlassene sumpfige Insel im Mississippi, die man auf keiner Landkarte finden kann: Robard Hewes auf den Spuren einer Frau und Sam Newel auf der Suche nach sich selbst. Die Insel ist an einen Eigenbrötler verpachtet, der sie seit Jahrzehnten mit seiner Ehefrau und einem schwarzen Hausangestellten bewohnt. Hewes und Newel werden in Ereignisse verwickelt, die sie wie einen unentrinnbaren bösen Traum erleben, inmitten einer Spirale der Gewalt, die ebenso schockierend wie unvermeidlich ist.

In der 1982 entstandenen Kurzgeschichte „Rock Springs“, veröffentlicht im gleichnamigen Sammelband „Rock Springs“ (1987), stiehlt der Erzähler Earl für seine Flucht vor der Polizei einen auffälligen, „preiselbeerroten Mercedes“. Diese sichtbar missglückte Wahl sucht er gutbürgerlich damit zu rechtfertigen, dass der Wagen „für eine lange Fahrt bequem wäre“ und „nicht so viel verbrauche“. In den weiteren Geschichten des Bandes geht es um Männer, die gerade aus dem Gefängnis entlassen sind oder ihre Strafe antreten müssen, Frauen, die ihre Familien verlassen, Kinder und Heranwachsende, die das Zerbrechen der Ehen ihrer Eltern erleben. Es sind Menschen, die versuchen, die Scherben ihres Lebens zusammenzukitten, einen Rest von Sinn und Sicherheit zu finden, immer am Rande des Verbrechens, der Heimatlosigkeit, und am schlimmsten, der Einsamkeit.

Die großartige Erzählung „Die Optimisten“ wird aus der Sicht eines 13-jährigen Buben erzählt. Das Geschehen spielt an einem Abend. Die Mutter spielt mit einem befreundeten

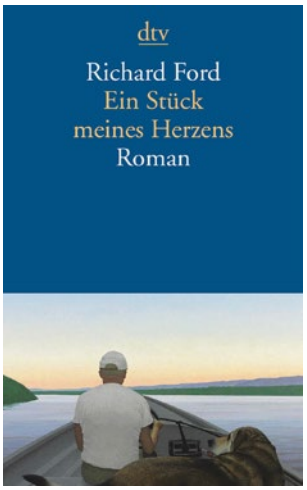
Ehepaar Karten, der Bub hört den banalen Gesprächen der Erwachsenen zu. Der Vater kommt von seiner Arbeit bei der Eisenbahngesellschaft nach Hause, er sieht mitgenommen aus und erzählt gleich warum. Ein Hobo, ein Landstreicher, ist eingeklemmt zwischen zwei Waggons zu Tode gekommen und der Vater war wohl Zeuge. Nun bricht plötzlich ein Streit aus zwischen dem Gast und dem Vater. Der Gast schimpft über die Gewerkschaften, dass sie schuld seien an solchen Unfällen, weil sie die Arbeiter unter Druck setzen und aufhetzen. Der Vater fühlt sich persönlich angegriffen, der Streit eskaliert, und er schlägt dem lästigen Gast mit einem Haken auf den Solarplexus. Der Mann fällt um und ist tot. Es war keine Absicht, wahrscheinlich wird er nur kurz wegen eines Unfalls im Gefängnis bleiben müssen. Aber die Familie zerbricht. Der Tod des Nachbarn wird für den Buben zur Initiation – von diesem Tag an ist er allein auf der Welt. Mit einem Schlag ist er erwachsen geworden. Viele Jahre später trifft er in einem Supermarkt zufällig die Mutter wieder – es ist ein Wiedersehen mit einer Person, die er kaum gekannt hat. Richard Ford beschreibt dies alles genau, vorurteilslos, zuweilen kalt, doch nie zynisch oder wertend.

DER SPORTREPORTER

Der Durchbruch gelang Richard Ford mit den Fortsetzungsromanen „The Sportswriter“ (1986, „Der Sportreporter“) und „Independence Day“. Beide spielen im fiktiven Städtchen Haddam, New Jersey, und schildern außergewöhnlich-alltägliche Geschehnisse aus dem Blickwinkel des Erzählers Frank Bascombe. In „The Sportswriter“ berichtet der Sportjournalist Bascombe, der eine literarische Karriere aufgegeben hat, von den kleinen und großen Ereignissen eines Osterwochenendes, wobei die Gedanken hauptsächlich um seine gescheiterte Ehe sowie um den Tod eines seiner Söhne kreisen. Trost spendet er sich paradoxerweise damit, dass die Konzentration auf den Sport keine literarischen Lügen zulässt.
Alles im Leben von Frank Bascombe scheint unter Kontrolle: Vergangenheit, Zweifel, mögliche Irrtümer. Doch eine Kette dramatischer Ereignisse bringt sein unaufgeregtes Leben in Schieflage. Ford entwirft mit Bascombe einen modernen amerikanischen Helden, der durch sein Leben schlafwandelt und alles tut, um einem bösen Erwachen zu entgehen. Es ist das Porträt eines Mannes, der sich in die Durchschnittlichkeit flüchtet, um Schmerz und Risiken zu vermeiden, und der sich dadurch um das zu bringen droht, was das Leben eigentlich ausmacht.

UNABHÄNGIGKEITSTAG

Im Folgeroman „Independence Day“ (1995, „Unabhängigkeitstag“) arbeitet Bascombe als Immobilienmakler. Er verschönt die Wirklichkeit in seinen „Verkaufsfiktionen“ frei nach der Wahrheitsmaxime der Branche: „Erstens die Lüge, zweitens die Lüge und drittens die Lüge“. Das Geschehen ist auf wenige Tage vor den Unabhängigkeitsfeiern am 4. Juli konzentriert.
Bascombe begibt sich mit seinem Sohn Paul auf eine Ausflugsfahrt zu Sportmuseen der Umgebung, die dem von einer Jugendstrafe bedrohten Sohn eine neue Sicht der Dinge vermitteln soll. Ironischerweise endet die als Odyssee gestaltete Fahrt mit einer schwerwiegenden Augenverletzung Pauls. Auf die Form einer „road novel“ zurückgreifend, nutzt Ford die Fahrt, um ein Panorama der grotesk anmutenden Gewohnheiten der amerikanischen Gesellschaft der 1980er Jahre auszubreiten. Bascombe dient ihm dabei als kongenialer



Berichterstatter und „Küchenphilosoph“, dessen Beobachtungsgabe und Reflexionsbemühungen eine komplexe erzählerische Oberfläche schaffen. Doppelbödig ist dabei auch Bascombes Suche nach moralischer und politischer Orientierung. Die im Wahlkampf 1988 angesiedelten Ereignisse wirken gerade in ihrem scheinbar unpolitischen Charakter zutiefst politisch: Am höchsten nationalen Feiertag, dem Jahrestag der amerikanischen Revolution, „spricht man nicht über Politik“.
Mit „Wildlife“ (1990) und der folgenden Novellensammlung „Women with Men“ (1997, „Eifersüchtig“ und „Abendländer“) hat Richard Ford weitere Werke vorgelegt, die ihren eigentümlichen Reiz aus der liebevoll vermittelten, perspektivisch verkürzten Wahrnehmung eines belanglosen Alltags ziehen.
In „Wildlife“ folgt man der Sicht des 16-jährigen Joe, der er im Laufe von drei Tagen die Ehe seiner Eltern zerbrechen sieht. Sein Vater hat seine Arbeit als Golfprofi verloren, und er schließt sich den Mannschaften an, die hinter der Stadt einen großen Waldbrand bekämpfen. Seine Mutter wird die Familie für einen anderen Mann verlassen. In ihrer Einsamkeit machen beide, Mutter und Vater, den Sohn zum Vertrauten. Als Joes Vater zurückkehrt, versucht er in wilder Eifersucht, das Haus des Liebhabers seiner Frau anzuzünden. All dies wird durch Joes Augen gesehen, und seine Unschuld, seine Trauer geben dem Roman eine große Intensität. Es ist ein außergewöhnlicher und großer Roman vom Erwachsenwerden in Amerika, in einer Gesellschaft, die Geborgenheit offenbar nicht kennt.

DIE LAGE DES LANDES

In „The Lay of the Land“ (2006, „Die Lage des Landes“) ist Frank Bascombe inzwischen 55 Jahre alt und er freut sich, mit schöner Strandvilla und zweiter Ehefrau Sally, auf den nächsten, ruhigeren Lebensabschnitt. Es ist der Spätherbst des Jahres 2000 an der amerikanischen Ostküste. Die Präsidentschaftswahl zwischen George W. Bush und Al Gore ist noch nicht endgültig ausgezählt, doch Bascombe, überzeugter Anhänger der Demokraten, befürchtet einen Sieg des Republikaners Bush, der das Land und nicht zuletzt seine Immo-

bilienbranche in eine Rezession stürzen wird. Der ursprünglich aus Mississippi stammende Frank hat seine langjährige Heimatstadt Haddam, New Jersey, verlassen und lebt jetzt einige Kilometer weiter in Sea-Clift an der unmittelbaren Atlantikküste. Dort hat er sein eigenes Immobilienbüro Realty-Wise gegründet, das nur einen Angestellten beschäftigt, den geschäftstüchtigen Tibeter Lobsang Dhargey, der zwischen dem traditionellen Buddhismus Dalai Lamas und der amerikanischen Assimilation hin- und hergerissen ist.

Die Diagnose eines Prostatakrebs hat in Frank die Ahnung des nahen Todes aufgeworfen, auch wenn eine Behandlung mit radioaktiven Jod-Seed-Implantaten anschlägt. Seine 25-jährige Tochter Clarissa ist bei ihm eingezogen, um sich gemeinsam mit ihrer lesbischen Partnerin Cookie um seine Genesung zu kümmern.

Er trifft seine Ex-Frau Ann Dykstra und wird von ihr mit einer Liebesbeteuerung überrascht, die er nicht erwidern kann. Trotz der Ahnung einer familiären Katastrophe lädt er sie zum Thanksgivingessen ein. Am Abend prügelt er sich in einer Bar und stürzt seinen Partnmer Mike in Verlegenheit, als er beim Wildpinkeln von einer Polizeistreife entdeckt wird.

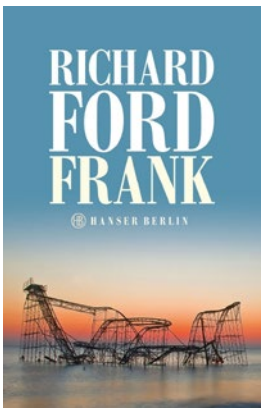
An Thanksgiving ist Franks zweitgeborener Sohn Paul angekommen, der in Kansas City Grußkartentexte entwirft, eine Tätigkeit, die Frank so wenig ernst nehmen kann wie seinen ständig blödelnden Sohn, weswegen er dessen Plänen, in das väterliche Immobiliengeschäft einzusteigen, skeptisch gegenübersteht. Dafür schließt er seine Freundin Jill, die bei einem Unfall eine Hand verloren hat, schnell in sein Herz. Nachdem er ein Verkaufsgespräch vermasselt hat, erfährt Frank, dass sich seine Tochter Clarissa mit ihrem Freund gestritten hat. Bei der Flucht mit dessen Wagen fuhr sie einen Polizisten an und sitzt nun im Gefängnis von Absecon. Als Frank dorthin aufbrechen will, gerät er in den Überfall einer Jugendgang auf seinen Nachbarn und wird von zwei Kugeln in die Brust getroffen.

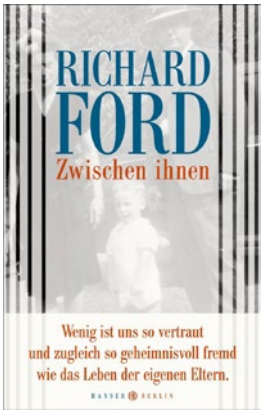
Frank überlebt die Notoperation. Als er aus dem Krankenhaus entlassen wird, holt er mit seinen Kindern und der angereisten Sally die Thanksgiving-Feier nach und sie vergraben gemeinsam eine Zeitkapsel im Garten. Wally Caldwell hat nach seinem langen Einsiedlerleben die Nähe Sallys nicht verkraftet und sich umgebracht. Ob sie endgültig zu Frank zurückkehren wird, ist noch offen, doch sie begleitet ihn zu einer Untersuchung an die Mayo Clinic, in der er erfahren wird, ob seine Prostatabehandlung von Erfolg gekrönt war. Seine Beerdigung hat er geregelt, doch Mikes Angebot, das Maklerbüro zu übernehmen, hat Frank zugunsten einer Teilhaberschaft zurückgewiesen. Er fühlt sich noch nicht reif, sich aufs Altenteil zurückzuziehen.

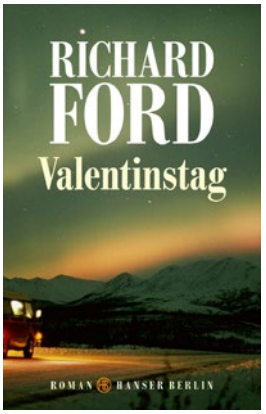
KANADA

In „Canada“ (2012, „Kanada“) geht es um nicht weniger als um illegalen Handel, einen Banküberfall und drei Morden. Dells Eltern sind nach einem gescheiterten Banküberfall in Montana festgenommen worden und er selbst ist zu seinem Schutz nach Kanada gebracht worden. Nun trifft er dort in einem einsamen Städtchen auf eine merkwürdige Schar von Menschen. Bei Arthur Remlinger kann er unterkommen, doch der Besitzer eines desolaten Jagdhotels erweist sich als ein Mann mit dunkler Vergangenheit.

Inmitten der überwältigenden Landschaft von Saskatchewan entfaltet sich nun die Coming-of-Age-Geschichte eines Jungen aus Great Falls, Montana. Anhand eines Kindheitstraumas macht der Erzähler klar, dass Alltag und Abgrund näher zusammengehören, als man denkt. Ständig darauf zurückkommend, sich







erinnernd entwickelt der Ich-Erzähler seine Geschichte und die seiner Eltern, die auf einen Schlag zu Ende ist, als die Eltern einen Raubüberfall vermasseln und ins Gefängnis müssen. Ford verknüpft dieses den Helden plötzlich ereilende Ende der Pubertät überaus gekonnt mit einem Erkenntnisprozess, der Desillusionierung des Erwachsenwerdens.

FRANK

In „Let Me Be Frank with You“ (2014, „Frank“) ist Frank mittlerweile 68 Jahre alt und wohnt wieder im Vorort Haddam in New Jersey. Er hat sich trotz der Verwüstungen des Hurrikans Sandy (scheinbar, aber nicht ganz) gut entwickelt. Die Verwüstungen von Sandy, die Häuser, Küsten und zahllose Menschenleben unbefestigt und dem Erdboden gleichgemacht haben, bilden die Kulisse. Der Anruf eines Freundes zwingt Bascombe dazu, sich vor Ort mit der Katastrophe auseinanderzusetzen. Die Kulisse zerstörter Häuser wird zum Hintergrund, vor dem Ford mit der Stimme seines berühmtesten Helden über die Beschädigungen des Lebens räsoniert: über das Alter und Krankheiten, über Erlösung und letzte Dinge. Und wie nebenbei beschreibt er dabei abermals die Lage des Landes. 2017 legte Richard Ford mit „Between Them“ („Zwischen ihnen“) einen persönliche Bericht über seine Eltern vor, ein intimes Porträt des amerikanischen Lebens in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Seine Eltern berichteten kaum über ihr frühes Leben, und er fragte auch selten danach. Später setzte er dann ihre Geschichten aus Anekdoten, der Geschichte und gelegentlichen Fotos zusammen. Es entstanden eingefrorene Momente, die ihn mit einer anderen Zeit verbanden.

Edna Akin, eine dunkeläugige Schönheit aus Arkansas, deren Klosterausbildung von ihren umherziehenden Eltern abgebrochen wurde, verliebte sich im Alter von nur 17 Jahren in Parker Ford, einen großen Landbuben mit einem warmen, zögernden Lächeln, der in einem Lebensmittelgeschäft in Hot Springs arbeitete. Sie heirateten und begannen ein Leben auf der Straße im amerikanischen Süden, während Parker seinem Job als Handlungsreisender nachging. Die 1930er Jahre waren für die beiden im nachhinein wie ein einziges langes Wochenende, ein Wirbel aus zurückgelegten Meilen, getrunkenen Cocktails und verlassenen Hotelzimmern: New Orleans, Memphis, Texarkana. Dann wurde ein einziges, spätes Kind geboren, das schließlich alles

veränderte. Richard Ford zeichnet hier ein lebendiges Panorama der USA in der Mitte des 20. Jahrhunderts und ein intimes Porträt des Familienlebens. Er untersucht die veränderte Wahrnehmung von Kindern gegenüber ihren Eltern und denkt auch über die Auswirkungen von Verlust und Hingabe nach. Man kann dieses schöne Buch durchaus auch eine erlösende Meditation und den großen Liebesakt eines Sohnes über seine Familie nennen.

VALENTINSTAG

In seinem neuen Roman „Be Mine" (2023), der in der deutschen Übersetzung den sinnigen Titel „Valentinstag" verpasst bekam (weil das Geschehen sich am Valentinstag abspielt), ist Frank Bascombe wieder zurück. Nun, im Alter von 74 Jahren, wird seine unangefochtene Meisterschaft, auf lässige Weise den Frieden mit sich und dem Leben zu machen, noch einmal extrem gefordert. Sein Sohn Paul, 47, ist krank, ihm bleibt nicht viel Zeit. Eng waren die beiden ja nie, doch jetzt verbindet sie die Bereitschaft, sich mit ungelenker Liebe auf das Kommende einzulassen, und auch mitunter ihr Blick für das Komische im Abseitigen. Sie mieten sich, quasi für ein letztes Abenteuer, ein Wohnmobil.

Die erzählte Zeit umfasst die zweieinhalb Tage Reisezeit im Februar 2019, bis zum Fest der Liebenden, dem Valentinstag (wie fast immer spielen Fords Bascombe-Geschichten um ein Datum herum). Franks Valentinskarte, die für Betty gedacht war, bekommt Paul. Und Paul hat auch eine. Sie bleiben zwanzig Minuten („nur zu schauen hat seine emotionalen Grenzen") bei den vier Präsidenten, deren Gesichter irgendwie kleiner wirken als auf den monumentalen Fotos aus Büchern. Keiner von denen, da ist Frank sicher, würde heute zugelassen, geschweige denn gewählt. Paul „lächelt glückselig, als hätte er gerade etwas außerordentlich Überraschendes entdeckt. Eine Bestätigung. Ich bin schlicht glücklich, weil ich annehmen kann, wir sehen ein einziges Mal etwas gleich – mehr oder weniger. Es ist sinnlos, und es ist stupide. Es mag ihn nicht heilen, das zu sehen, aber ein bisschen vielleicht doch". Frank ist eben doch ein Melancholiker.

Paul Bascombe stirbt im September, in Scotsdale, dem Wohnort von Clarissa und ihrer Lebenspartnerin, „an einer völlig neuen Krankheit, von der wir nur flüchtig gehört hatten". Der Epilog trägt wie der Prolog die Überschrift „Glück".

Statt einer abschließenden Lebensbilanz bietet auch „Valentinstag" wie die vier vorangegangen Bascombe-Bücher nur an, die „losen Enden des Lebens", die eigentlich nicht zusammenpassen, immer neu zu ordnen, ein „unablässiger Prozess des Ordnens und Neu-Ordnens und Wieder-neu-Ordnens". „Alles ist so kompliziert wie ein geometrisches Problem, wenn es um Angelegenheiten des Herzens geht", hieß es im „Sportreporter".

Richard Ford stellt in all seinen Büchern Männer aus der Mittelschicht ins Zentrum und die besondere Leistung seiner Texte liegt gerade nicht in der unterschwelligen, selbstironischen Identifizierung mit dieser Perspektive, sondern in ihren geschickten, subtilen Brechungen. Da ist zum einen seine geradezu neorealistische Liebe zum trivialen Detail, seine Betonung der Wichtigkeit des unscheinbaren Augenblicks und seine akribische Wiedergabe skurriler, sinnentleerter Wendungen in der amerikanischen Alltagssprache. Und da ist zum anderen aber auch die reflexive Doppelbödigkeit, in der die lyrische Verdichtung der Sprache den Kunstcharakter der Texte vorführt. Richard Fords Prosa ist, so schrieb ein Kritiker, „so einfach und durchsichtig, dass sie beinahe schon wieder hermetisch ist".

DIE HOFFNUNG IM GRAUEN

Heimo Mürzl über den großen französischen Schriftsteller Emmanuel Carrere

© Matthes-Seitz-Verlag/Julia von Vietinghoff

Beim Schreiben über Schriftsteller gibt es verschiedene Schwierigkeitsgrade. Den höchsten auf der nach oben offenen Schwierigkeitsskala würde ich für das Schreiben über Emmanuel Carrere vergeben. Der 1957 in Paris geborene französische Schriftsteller, Drehbuchautor und Filmregisseur gilt neben Michel Houellebecq als einer der wichtigsten, erfolgreichsten, aber auch umstrittensten Autoren Frankreichs. Carrere hat die Eigenheit, dass sein Stil auf eine Weise brillant ist, wie er auf eine andere Weise ungeheuer herausfordernd ist, und so die Lektüre seiner Bücher zwar mitunter mühsam, aber letztlich lohnend macht, weil sich das Gelesene mit einer Nachhaltigkeit ins Gedächtnis brennt, wie das nur wenige Bücher tun.

„Unwissend bin ich, die Wahrheit bleibt jedenfalls bestehen." (Franz Kafka)

TATSACHEN UND FIKTION

Emmanuel Carrere setzt sich sehr gerne und meist auf virtuose Weise über gängige Gattungsdefinitionen hinweg. Er selbst spricht davon, dass seine Bücher wie „Drehbücher sind, die wir ausarbeiten, um die Wirklichkeit zu zähmen." Wie bei Truman Capote („Kaltblütig") beginnt auch bei Carrere literarische Arbeit sehr oft mit Recherche auf dem Feld des Faktischen. Carreres große Kunst besteht aber darin, dass er gerne offenlässt, wo die Tatsachen enden und die literarische Fiktion beginnt. Das gekonnte Changieren zwischen minutiöser Detailtreue und fast nonchalanter Literarisierung von Wirklichkeit beherrscht Emmanuel Carrere wie kein zweiter unter den zeitgenössischen Autoren. „Was ich schreibe, mag narzisstisch und eitel sein, aber ich lüge nicht", sagt Carrere zu seiner Arbeitsweise und seiner Verknüpfung von Tatsachen und Fiktion, um dann festzustellen: „Ich kann aufrichtig sein und mich irren: Aufrichtigkeit ist nicht dasselbe wie Wahrheit." Carrere erzählt stets aus der Perspektive des Ichs, das all das gerade erfährt und erlebt, und versucht, sich zu dem Stoff, den er gerade bearbeitet, in ein Verhältnis zu setzen. So sind Carreres Bücher auch immer literarische Dokumente der Skepsis bezüglich des Wesens von Kunst und ihrer Funktion. Wem soll sie dienen, was ist ihr Ziel und wo stößt sie an ihre Grenzen? Fraglos belegen Carreres Bücher aber auf beeindruckende Weise, wie sich Tatsachen und Erfindungsreichtum, Philosophie und Literatur, Recherche und Erzählfreude gegenseitig bereichern und beflügeln.

FIKTION IM RAHMEN DES FAKTISCHEN

Emmanuel Carrere, der neben seinem Dasein als Schriftsteller immer auch journalistisch tätig war, bewegt sich in seinen Büchern sehr oft und überaus gekonnt im Spannungsfeld zwischen Fakten und Fiktion. In speziellen Fällen macht er sich auch noch Fremdmaterial zu eigen, um es zu adaptieren und für seine Werke zu formen. „Julies Leben", ein auf 60 Seiten komprimiertes Buch zwischen Sozialreportage, Essay und Erzählung, ist beispielgebend für Carreres Arbeitsweise. 18 Jahre lang begleitete die amerikanische Fotografin Darcy Padilla die drogensüchtige, an Aids erkrankte junge Mutter Julie.
Emmanuel Carrere reist auf den Spuren dieser zwei Frauen in die USA und beginnt zu recherchieren. Die Geschichte dieser zwei

so unterschiedlichen Frauen und ihrer ungewöhnlichen Freundschaft ist zugleich eine bewegende Chronik der Hoffnungslosigkeit. Carrere, der in seinen Büchern immer wieder versucht, die Wirklichkeit von ihren Rändern her zu begreifen, führt den Leser in diesem Buch sehr nah an das tragische Leben von Julie heran. Ein Leben mit sechs Kindern, zwischen Krankheit, Drogensucht, Entzügen und gewalttätigen Partnern. Das Fundament für seinen Text bilden die Fotografien und die Berichte der Fotografin Darcy Padilla.

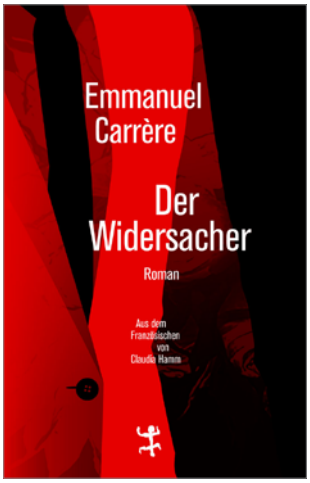
Carrere belässt es aber nicht bei einer literarischen Reportage, sondern stellt die Frage, wie man sich als Autor einem Leben in größten Elend (literarisch) nähert und ob man den beschriebenen Menschen damit gerecht wird, in den Mittelpunkt seines Werkes. Carreres Blick auf das Schicksal dieser jungen Frau bleibt fast immer distanziert und beobachtend, seine Beschreibung nüchtern, fast kompromisslos und dennoch gelingt es ihm in diesen komprimierten sechzig Seiten gesellschaftliche Schieflagen und individuelle Lebensgeschichten auf aufrüttelnde und zugleich herausfordernde Art miteinander zu verknüpfen. „Julies Leben“ ist letztlich ein fiktionaler Text, der auf umfangreicher Recherche beruht.

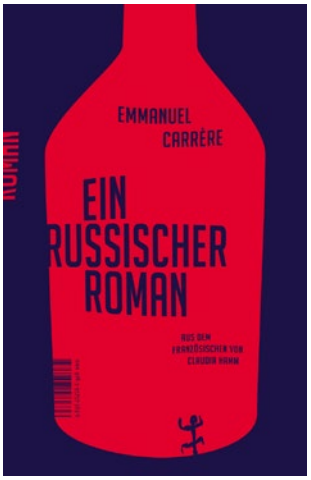
Dieses Kunstgriffes bedient er sich auch bei seinem Buch „Brief an eine Zoowärterin aus Calais“. Der Rahmen des Faktischen verschafft ihm den Spielraum für seine gattungsoffene Art des Erzählens. „Nicht auch noch Sie! Calais ist zu einem Zoo geworden, und ich bin eine Kassenfrau in diesem Zoo“, schreibt eine Bewohnerin von Calais in einem Brief an Emmanuel Carrere, als er 2016 in die nordfranzösische Stadt reist, um für eine literarische Reportage zu recherchieren. Calais, einst bekannt und berühmt für die Herstellung von Webspitze, wurde in diesen Jahren nur noch als Ort von Flüchtlingscamps und als „das große Flüchtlingslager“ wahrgenommen. Carrere interessiert sich für die Bewohner der ehemaligen Industriestadt, trifft Menschen aus allen Schichten und mit den unterschiedlichsten politischen Einstellungen und versucht sich schreibend (das Buch könnte man als subjektive Reportage in Briefform bezeichnen) der Arbeitslosigkeit, der Verelendung und der damit verknüpften Fremdenfeindlichkeit, aber auch dem Idealismus mancher Bewohner von Calais zu nähern. Carrere stellt Fragen, lässt Zweifel zu, versucht die Erzählungen von Flüchtlingslager-Anwohnern, Stadtpolitikern mit seinen eigenen Wahrnehmungen abzugleichen und überlässt ein Urteil dem Leser.

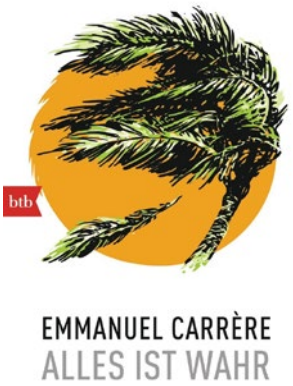
TATSACHENROMAN IN ICH-FORM

Der Roman „Der Widersacher“ ist zweifellos ein Schlüsselwerk im Schaffen des französischen Schriftstellers. Darin behandelt Carrere den berühmten Fall des Hochstaplers und Mehrfachmörders Jean-Claude Romand, dessen Existenz auf Lügen und Betrug aufgebaut ist und dem es gelingt, fast zwei Jahrzehnte ein perfektes Doppelleben zu führen.

Jean-Claude Romand lebt ein scheinbar vorbildhaftes und geregeltes Leben in einer französischen Kleinstadt. Seine Familie, Nachbarn, Bekannte – alle schätzen den erfolgreichen bei der WHO tätigen Arzt wegen seiner Intelligenz und Bescheidenheit. 18 Jahre lang gelingt es Romand, sich selbst zu einer fiktiven Figur zu machen und ein auf Schwindel und Täuschung beruhendes Leben zu führen. „Ich war immer heiter, und ich glaube, meine Eltern haben von meiner Traurigkeit nie etwas geahnt. (…) Ich hatte damals nichts zu verbergen, doch diese Angst, diese Traurigkeit, die habe ich verborgen (…) und wenn man einmal in dieser







Mühle gefangen ist, niemanden enttäuschen zu wollen, dann zieht eine Lüge die nächste nach sich, und daraus wird dann ein ganzes Leben (…)". Die Lüge und die Täuschung werden in Romands Leben zur Methode – er webt ein immer dichter werdendes Netz aus Lügen und Täuschung und schafft so eine zweite Person, den „Widersacher", der Schritt für Schritt von ihm Besitz ergreift. Die Existenz des „Widersachers" speist sich vor allem aus der Angst vor dem Einsturz des äußeren Scheins, der sorgsam gebauten sozialen Fassade.

„Eine Lüge dient normalerweise dazu, eine unangenehme Wahrheit zu verbergen, etwas vielleicht Beschämendes, aber Wahres. Die seine verbarg nichts. Hinter dem falschen Doktor Romand gab es keinen echten Jean-Claude Romand." Das Aufrechterhalten der Lebenslüge kostet Romand nicht weniger Intelligenz und Mühe, als es die Arbeit eines richtigen Arztes erfordert hätte.

Wie aus heiterem Himmel ermordet Romand eines Tages seine Frau, seine Kinder, seine Eltern und deren Hund. Der Versuch, seine Geliebte und sich selbst zu töten, misslingt, möglicherweise gewollt. Die Ermittlungen der Polizei lassen das Lügengebäude rasch einstürzen: „Seine Forscherstelle bei der WHO, Geschäftsreisen, Konferenzen – all das hatte es nie gegeben."

Carrere nimmt sich dieser unerhörten Geschichte an, nimmt Kontakt mit Romand auf, trifft ihn und spricht mit ihm, recherchiert bei Richtern, Anwälten, Journalisten, befragt ehemalige Freunde, wohnt seinem Prozess bei und versucht alles, um zu verstehen zu lernen, was einen eigentlich nur fassungslos zurücklässt.

An diesem Fall und mit diesem Stoff arbeitet Carrere jahrelang und entwickelt eine ganz eigene Art des Erzählens, den Tatsachenroman in Ich-Form. Je länger und genauer Carrere das Leben und die Person Romand erforscht, umso mehr macht auch er eine Wandlung durch. Er ist fasziniert von der Psyche dieses Hochstaplers und Mehrfachmörders und sein unerhörter und zugleich unerhört fesselnder Roman verzichtet auf moralische Wertungen und einfache Erklärungen, beeindruckt viel mehr mit seiner Ambivalenz aus Zweifel, Hingezogenheit,

Abscheu und Nüchternheit. Die Monster, das sind immer die anderen. Weil Emmanuel Carrere natürlich weiß, dass das nicht stimmen kann, und er diesen schmerzhaft-irritierenden Gedanken auch zulässt, ist ihm mit „Der Widersacher“ ein abgründiger, fesselnder, mitunter verstörender, zutiefst menschlicher Roman gelungen, der auch von seinen Widersprüchen lebt.

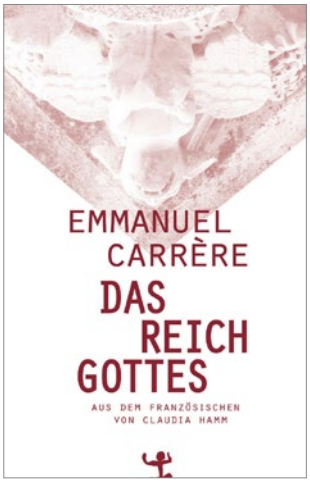
Was Carrere zur literarischen Ausnahmefigur macht, ist sein ebenso avancierter wie gekonnter Umgang mit unterschiedlichsten Genres und Stilen. Wie virtuos er literarische Reportage, historische Chronik, klassisches, autobiografisches und autofiktionales Erzählen zusammenführt und mit viel Verve an Form und Inhalt experimentiert.

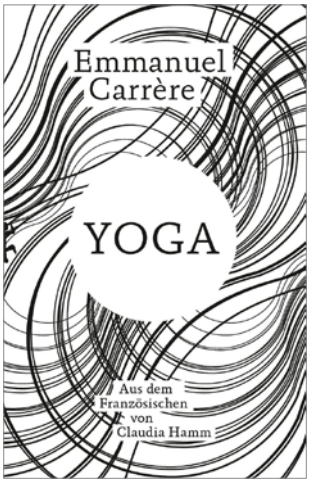
DUNKLE FAMILIENGEHEIMNISSE UND LITERARISCHE ANEIGNUNGEN

Emmanuel Carrere entstammt einer wohlhabenden großbürgerlichen Familie mit lange zurückliegendem georgisch-russischem Migrationshintergrund. In seinem Buch „Ein russischer Roman“ verknüpft der französische Autor dunkle Familiengeheimnisse und subjektive literarische Aneignungen von zeitgenössischen und historischen Personen zu einem ausgeklügelten Textgewebe, das mitunter sogar an russische Leidensgeschichten à la Tolstoi und Dostojewski erinnert. Auf dem Sohn der französischen Politikerin, Historikerin und Russland-Expertin Helene Carrere d`Encausse (zudem erste weibliche Generalsekretärin der renommierten Academie Francaise), lastet die Vergangenheit seines russisch-georgischen Großvaters Georges Surabischiwili, eines Mussolini-Verehrers und Kollaborateurs, der am Ende des Krieges auf der Flucht von der Resistance gefangen genommen wurde und spurlos verschwunden ist. Die ebenso aufsehenerregende wie verstörende Geschichte eines verschleppten, inhaftierten, aus der Welt gefallenen und wieder aufgetauchten ungarischen Soldaten motiviert Carrere dazu, diesem spektakulären Fall in einem Dokumentarfilm nachzuforschen. Die Arbeit an dieser Dokumentation wird sehr bald von der Spurensuche Carreres nach seinem verschwundenen Großvater überlagert und fließt in seinen „russischen Roman“ ein, der auf hochartifizielle Weise mit der Offenheit von Erinnerung spielt.

In der für ihn repräsentativen Ich-Form erzählt Carrere darin vor allem von seinem grandiosen Scheitern. Wie virtuos und sich allen (literarischen) Konventionen widersetzend er Geschichte in alle Richtungen mäandern lässt, Familienchronik, Reiseerzählung, Beziehungsgeschichte mit pornographischer Attitüde, Kriminalfall und russische Geschichte mit philosophischen Exkursen gekonnt miteinander verknüpft, und den Lesern auf diese Weise den Boden unter den Füßen wegzieht und sie ständig in (geistiger) Bewegung hält, ist zweifellos ein großes Kunststück.

Ein möglicherweise noch größeres Kunststück ist Carrere mit seinem Buch „Limonow“ gelungen, das mit einer faszinierenden Mischung aus Roman und Biografie dem umstrittenen und widersprüchlichen russischen Autor Eduard Limonow ein literarisches Denkmal setzt. Der Autor Carrere changiert ständig zwischen Distanzierung und Verbrüderung, wenn er wie ein literarischer Puppenspieler mit dem oftmaligen Rollenwechsel seines Romanhelden Limonow zwischen Opportunismus und Verweigerung spielt und einem (literarischen) Vampir ähnelnd, sich schamlos des umfangreichen, autobiografisch gefärbten Werks von Eduard Limonow bedient. Seine Haltung zum Menschen





Limonow (Enfant terrible, Dandy, Provokateur, Frauenheld und Kryptofaschist in Personalunion) oszilliert andauernd zwischen Faszination und Abscheu und der Verzicht auf ein abschließendes Urteil macht den besonderen Reiz dieses Buches aus.

Auch der Leser ist hin- und hergerissen – einerseits zieht einen die schillernde Figur Limonow mit seinem abenteuerlichen Leben in seinen Bann, andererseits wirkt der Frauenheld und Politiker verstörend und abstoßend. Das Buch, das Carrere als literarische Reportage bezeichnet, ist aber vielmehr eine faszinierende Romanbiografie, die Limonow als ebenso interessante wie zwielichtige Figur zeichnet, mit vielen widersprüchlichen Facetten, die ohne die sozialen, kulturellen und politischen Gegebenheiten und Verwerfungen Russlands nicht erklärbar wären. Das menschliche Dasein ist schon ein Rätsel. Wichtig ist es Carrere aber, die eigene Existenz, wie die menschliche Existenz schlechthin, mit offenem Geist, großer Neugierde und wechselnden Perspektiven zu betrachten.

Seine intensive Beschäftigung mit der Religion im allgemeinen und dem Christentum im speziellen gerät ihm in seinem Buch „Das Reich Gottes“ zu einem zwar ambivalenten, aber letztlich beeindruckenden Bekenntniswerk, das die Frage nach den „letzten Dingen“ mit der unwägbar-absurden Komplexität menschlichen Tuns und Handelns verknüpft und in die ebenso eigenwillige wie revolutionäre Erkenntnis mündet, den sogenannten „Schwachen“ zum „Starken“ zu erklären.

EXTREME ERFAHRUNGEN UND TIEFE MENSCHLICHKEIT

Sehr oft sind es extreme Erfahrungen und unglaubliche Katastrophen und das damit verbundene große Leid, das er als Ausgangspunkt für seine Romane wählt. Ob es sich um das Leben eines Hochstaplers und Mehrfachmörders („Der Widersacher“), das Leid der russischen Bevölkerung („Limonow“) oder die todbringenden Verwüstungen eines Tsunamis („Alles ist wahr“) handelt. Sein Schreiben ist dabei stets von tiefer Menschlichkeit durchdrungen. „Ich weiß noch, dass Helene und ich in der Nacht vor der Welle davon ge-

sprochen haben, uns zu trennen.“ 2004 wird Emmanuel Carrere Zeuge der Tsunami-Katastrophe. Er lernt ein junges Paar kennen, dessen Tochter von der Monsterwelle fortgerissen wird. Carrere kümmert sich um das Paar und beginnt ihre Geschichte zu erzählen. Die Zufälligkeit des eigenen Überlebens und der Umgang mit dem Tod stehen dabei im Zentrum: „Am Abend zuvor waren sie noch wie wir und wir wie sie, aber ihnen geschah etwas, was uns nicht geschah, und jetzt gehören wir zu zwei verschiedenen Sorten von Menschen.“ Carrere hält nicht nur fest, was alles verlorengeht, wenn ein Mensch stirbt, er fügt auch immer wieder seine Selbstreflexion über das, was die Ereignisse in ihm auslösen und wie er sich dadurch verändert, in das Schreiben über „das Leid der Anderen“ ein. Zurück in Paris stirbt Carreres krebskranke Schwägerin und hinterlässt drei Kinder. Carreres bekannter Kunstgriff, Fakten und Fiktion, kollektives Erleben und Einzelschicksale, autobiografisches Material und private Gedanken, Geschichtenerzählen und Tatsachenberichte auf fast ungehörige Weise miteinander zu verquicken, ist mitunter herausfordernd, fördert aber auch grandiose Ergebnisse zutage. Den Tod kann Carrere nicht bezwingen, aber das Vergessen(werden).

„Alles ist wahr“ ist nicht einfach das Ergebnis einer minutiösen Recherche, sondern bildet den Schreibprozess und die damit verbundenen Schwierigkeiten transparent ab. Carrere beschreibt welche bürokratischen Hürden er überspringen muss, welche emotionalen Rückschläge er dabei erleidet und wie ambivalent Glück empfunden werden kann. Das Unglück der Anderen wird ihn und auch seine Beziehung retten. Davon erzählt er mit sachlicher Aufrichtigkeit und notwendigem Schamgefühl gegenüber den Opfern. So wird „Alles ist wahr“ zu einem beredten literarischen Zeugnis von tiefer Menschlichkeit. Der autofiktionale Habitus ist ein Markenzeichen der Literatur von Emmanuel Carrere. Auch in seinem Buch „Yoga“ steht die Erforschung des Selbst im Zentrum und Carrere erzählt mit einer ausgewogenen Mischung aus Ehrlichkeit und Eitelkeit. Die schonungslose Selbstanalyse besticht durch Offenheit und Intensität und verhandelt die Frage, was Wahrheit ist, wie und wo man sie suchen und finden könnte und dass jeder Roman letztlich eine Fiktion ist und als solche ganz eigene Wahrheiten erzählt.

Carrere plant ein vergnügliches Buch über die Kunst des Yoga zu schreiben und begibt sich zu Recherchezwecken in ein Meditationszentrum in der französischen Provinz. Am fünften Tag seines Aufenthalts ermorden Islamisten zwölf Menschen in den Redaktionsräumen der Satirezeitschrift Charlie Hebdo. Unter den Opfern befindet sich auch ein Freund von Carrere. Als sich dann auch noch seine Frau von ihm trennt, gerät sein Dasein zunehmend aus den Fugen.

Diese Ereignisse erschüttern Carrere so stark, dass er die Kontrolle über sein Leben verliert: „Obwohl ich meine Situation nicht mit viel schlimmeren Schicksalsschlägen vergleichen möchte, ist eine tiefe Depression – eine so genannte melancholische Episode – wirklich eine menschliche Grenzerfahrung. Die vielen Zuschriften von Leuten, die ähnliches durchgemacht haben, bestätigen das.“ Schonungslos, auch gegenüber sich selbst, und mit erschreckender Intensität beschreibt Carrere in seinem autofiktionalen Roman von psychischen Problemen, von der niederschmetternden Diagnose einer bipolaren Störung und der Anwendung des „allerletzten Mittels“, einer Elektroschocktherapie. Um gegen den Gedächtnisverlust anzukämpfen (eine Nebenwirkung der Elektroschocktherapie) beginnt er mit Gedächtnistraining und Gedichte auswendig zu ler-

nen. Vier qualvolle Monate verbringt Carrere in der Psychiatrie, ehe er auf der Suche nach „Heilung und innerem Frieden“ auf der griechischen Insel Leros bei unbegleiteten Geflüchteten landet.
Die Begegnung mit den minderjährigen Geflüchteten (auch sie haltlos und ausgeliefert, mit der Sehnsucht nach Nähe und innerem Frieden) hilft ihm, er lernt Demut und er findet Trost und Halt durch Gespräche und Musik. Die Dreiteilung des Buches in eine Yoga-Episode, eine Trauma-Episode und eine Episode, die unter unbegleiteten Geflüchteten auf der Insel Leros spielt, spiegelt nicht nur das Chaos der Welt, sondern offenbart auch auf kunstvolle Weise die Angreifbarkeit und Zerrissenheit des Menschen Emmanuel Carrere.

DIE HOFFNUNG IM GRAUEN

Vendredi treize, Freitag, der 13., kurz V13 steht für eine Nacht voller Grauen. IS-Terroristen sorgten am 13. November 2015 in der französischen Hauptstadt Paris für ein Massaker mit 131 Toten und 700 zum Teil schwer verletzten Opfern. Sechs Jahre später wird das Geschehen in dem bis dahin größten Terror-Prozess der französischen Geschichte vor Gericht aufgearbeitet.
Emmanuel Carrere machte es sich zur Aufgabe, den Gerichtsprozess von Anfang an bis zum Ende genau zu beobachten und seine Eindrücke in einer wöchentlichen Gerichtsreportage im niederzuschreiben. Sein aktuelles Buch „V13“ ist eine überarbeitete, aktualisierte und klug ergänzte Gerichtsreportage – und doch viel mehr. Eine gelungene Mischung aus Reportage und Essay, oft sehr persönlich, meist elegant, immer empathisch, manchmal pathetisch, aber stets ausgestattet mit einem nüchtern-klaren Blick für das Wesentliche. Eine intensive Leseerfahrung, der man sich kaum entziehen kann. Die Opfer, die Täter, das Gericht – das Buch ist in drei große Abschnitte unterteilt. Wobei Carrere den Überlebenden und Hinterbliebenen und ihren Aussagen den größten und stärksten Teil seines Buches widmet.
Ohne Sensationsgier, aber in einer mitfühlenden Haltung lässt Carrere den Leser an diesem einzigartigen Gerichtsprozess teilnehmen – auch mit dem Vorsatz, Unfassbares etwas fassbarer zu machen und im fast unbeschreiblichen Grauen und im tiefsten Dunkel doch auch Hoffnung, Liebe und Licht zu entdecken. So rückt Carrere am Ende des Prozesses auch nicht das Urteil in den Mittelpunkt, sondern das Mitfühlen einer Gemeinschaft: „Als hätten wir eine neunmonatige Reise auf einem großen Schiff gemacht. Und wir sind dann im Hafen angekommen. Der Prozess ging zu Ende und es war klar, die Justiz hat ihre Arbeit gemacht. In diesem Moment fiel eine unbeschreibliche Anspannung von uns allen ab – und wir konnten gehen. Für uns alle war das ein überwältigender Moment.“

DER VERRÜCKTE IN DEN DÜNEN

Robert Leiner über den deutschen Romancier Uwe Timm.

© Isolde Ohlbaum

Die intensive Zeit der westdeutschen Studentenrevolte 1968/69 durchzieht als Lebensthema neben biographischen Nachforschungen fast alle Romane und Erzählungen von Uwe Timm. Den Aufbruch Ende der sechziger Jahre erlebte er als Student aktiv mit. Er zählt zu den wichtigsten Vertretern der 68er-Generation und die Aufarbeitung dieser Zeit zieht sich durch sein gesamtes Werk.

In einem 2020 erschienenen Essayband („Der Verrückte in den Dünen. Über Utopie und Literatur“) umkreist Uwe Timm sein Lebensthema Utopien, Modelle eines gerechteren, von Leid befreiten Zusammenlebens, des größeren Glücks in der Gemeinschaft. „Die Literatur, so schreibt er, „bringt in der Sprache solche Gegenwelten, die einen nicht realen Ort haben, hervor, insofern ist sie utopisch.“

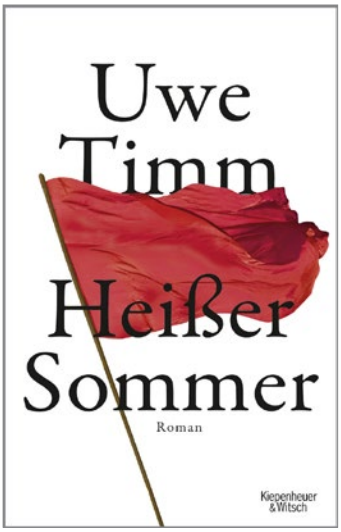
DAS MODELL UTOPIE

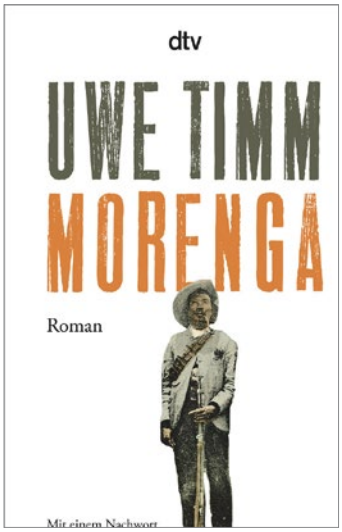
In der realen Welt der Politik ist die Gefahr sehr groß, dass diese Utopien autoritär und totalitär verwirklicht werden wollen, und so „trägt das Modell Utopia die Dystopie schon in sich“.

Zuletzt stellt er in „Ikarien“ (2017), dem Roman über den Eugeniker Alfred Ploetz, an dem er jahrzehntelang schrieb, in wohlüberlegter Erzählkonstruktion einen früheren Gefährten namens Wagner gegenüber. Die Studienfreunde reisen 1884 nach Amerika, um in einer Kommune in Iowa die Realisierung des utopischen Romans „Reise nach Ikarien“ des französischen Sozialisten Étienne Cabet zu beobachten. Sie werden enttäuscht, denn die Kommunarden sind schnell zerstritten, abgearbeitet, überaltert. Aus diesem Erlebnis ziehen die Männer unterschiedliche Schlüsse: Ploetz hält am Gedanken fest, die „Ungerechtigkeit in der Natur des Einzelnen sei zu korrigieren“ und wird zum Grundlagenforscher der Rassenpolitik des NS. Wagner bleibt Sozialist, erlebt die Münchner Räterepublik, wird von den Nazis verfolgt und gefoltert. Die Frage nach dem Umkippen der Utopien stellt sich Uwe Timm nicht nur als gesellschaftliches Verhängnis, sondern immer auch dem Einzelnen: Wie kann es sein, dass der eine bei den Verbrechern landet und der andere integer bleibt? Dieses existenzielle Thema der Kinder der Nachkriegszeit ist auch eine wichtige Frage der sogenannten 68er-Studentengeneration.

Geboren wird Uwe Timm am 30. März 1940, mitten im Krieg, in Hamburg als drittes Kind des Ehepaares Hans und Anna Timm. Als er drei Jahre alt ist, wird die Familie ausgebombt und flüchtet mit Sack und Pack in die Provinz nach Coburg zu einem Großonkel. Im Spätsommer 1945 kehrten sie nach Hamburg zurück, wo der aus dem Krieg heimgekehrte Vater eine Kürschnerei eröffnete und der Junge nach dem Besuch der Volksschule eine Kürschnerlehre in der Firma Levermann absolvierte. Als der Vater plötzlich stirbt und das Pelzgeschäft hoch verschuldet in die Pleite schlittert, übernahm der 18-Jährige 1958 das hoch verschuldete Pelzgeschäft und brachte binnen vier Jahren alles ins Lot. Nach der Sanierung des Geschäftes will er nur noch weg aus Hamburg und besuchte ab 1961 das Braunschweig-Kolleg..

Hier lernte er Benno Ohnesorg kennen. Dieser war Herausgeber der Zeitschrift „teils-





teils“. In der Nr. 1 (weitere Nummern folgten nicht) erschienen Uwe Timms erste Gedichte. 1963 machte er das Abitur. Gemeinsam mit seiner Freundin Jutta Kosjek (sie wurde im Mai 1964 die Mutter seiner ersten Tochter Katharina) ging er nach München, um Philosophie und Germanistik zu studieren.
Nach München zog es ihn, da dort das Lebensgefühl ein ganz anderes war als in Norddeutschland, erinnerte er sich in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung: „Früher gab es in Hamburg nur einen einzigen Platz, wo man draußen saß. Am Alsterpavillon nahmen die feinen Damen immer ihren Kaffee. Sie hatten diese Topfhüte auf und Perlenketten.“
1966 setzte er sein Studium an der Sorbonne in Paris fort. Hier lernte er Alice Dermigny und den Mathematiker Diederich Hinrichsen kennen, mit dem er ein Theaterstück schrieb, für das sie jedoch keinen Verlag fanden. In Paris erreichte Timm im Juni 1967 die Nachricht vom Tod seines Freundes Benno Ohnesorg.
Im September 1967 kehrte er nach München zurück und engagierte sich zwischen 1967 und 1969 politisch im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS). Er schrieb Agitprop-Lyrik und Straßentheaterstücke und beteiligte sich an der Besetzung der Münchener Universität. Die Zeit der westdeutschen Studentenrevolte 1968/69 durchzieht als Lebensthema fast alle seine Romane und Erzählungen. Sein literarisches Debüt lieferte er Anfang der 1970er Jahre mit einem schmalen Lyrikband („Widersprüche“) und ein paar Hörspielen.
1969 heiratete er die aus Villa Gesell (Argentinien) stammende und spätere Übersetzerin Dagmar Ploetz (sie übersetzte u.a. Gabriel García Márquez), mit der er drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter hat. Seitdem arbeitete er als freier Schriftsteller. Von 1972 bis 1981 wirkte er als Herausgeber der AutorenEdition im Bertelsmann Verlag und wechselte nach deren Auflösung zum Verlag Kiepenheuer & Witsch. 1973 wurde er Mitglied der DKP, konnte sich aber mit deren

Zielen nicht vollständig identifizieren, sodass er 1981 wieder austrat, u.a. wegen der unkritischen Haltung der Partei gegenüber der DDR. Im selben Jahr siedelte er für zwei Jahre nach Rom über. Später lebte er mit seiner Familie in München und Berlin.

Seinen ersten Roman „Heißer Sommer" schrieb er 1974 und erlangte damit bereits große Aufmerksamkeit. Der Roman zählt bis heute zu den wenigen literarischen Zeugnissen der 68er-Studentenrevolte.

Die Hauptfigur des Romans, der mit dem Autor großteils identische Germanistikstudent Ullrich Krause, durchläuft alle Phasen vom spontanen Aktionismus bis hin zur streng organisierten Parteiarbeit, innerlich gestützt durch einen politischen Bewusstseinswandel, nachdem er die üblichen Drogen- und Sexexperimente dieser Zeit hinter sich gebracht hat. In der Gemeinschaft entwickelt sich Ullrichs innere Unruhe und Perspektivlosigkeit zu einem neuen Gefühl der Stärke. Er wird ernüchtert in der Konfrontation mit der Staatsmacht, durch die Enttäuschung über den sektiererischen Dogmatismus einiger Mitstreiter („lauter vertrocknete Seminarmarxisten") und durch die relativ geringe Resonanz bei den Menschen, die man eigentlich „befreien" wollte. Sein Lernprozess wird am Romanende noch abgerundet mit der Perspektive des „langen Marsches durch die Institutionen".

MORENGA

In seinem historischen Roman „Morenga" (1978) beleuchtet Uwe Timm ein düsteres, weithin verdrängtes Kapitel deutscher Geschichte, nämlich den Aufstand der Hereros und Hottentotten in Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia, zur Zeit der wilhelminischen Kolonialpolitik und seine blutige Niederschlagung durch deutsches und englisches Militär. Der großartige postkolonial-historische Roman in Form einer Collage aus fiktionaler Erzählung, historischen Dokumenten und authentischen wie erfundenen Berichten hat zu Timms wachsender Popularität beigetragen. Es ist eine multiperspektivische Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte in Südwestafrika von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1908.

Nicht Jakob Morenga, der Führer der Nama, steht im Zentrum der Handlung, sondern der fiktive Oberveterinär Johannes Gottschalk, der im Oktober 1904 als freiwilliges Mitglied der deutschen Schutztruppen in Deutsch-Südwestafrika ankommt. 34 Jahre ist der Kaufmannssohn aus Glückstadt alt, der mit dem Duft der Gewürze aus aller Welt aufwuchs und sich nun um Truppenpferde und erbeutete Rinderherden kümmern soll. Er träumt von einer eigenen Farm.

Was ihn, Kind seiner Zeit und doch von Beginn an mit mehr Empathie für die Eingeborenen ausgerüstet als die meisten seiner Kameraden, erwartet, sind die soeben besiegten Herero, die in Konzentrationslagern an Ruhr, Typhus und Hunger sterben und von ehemals 80.000 auf 15.130 dezimiert werden, sowie ein bevorstehender Guerrillakampf gegen die Nama, von den Buren einst Hottentotten genannt, unter ihren Anführern Jakob Morenga und Hendrik Witbooi. Gottschalks steigende Zweifel, Ergebnis seiner Beschäftigung mit der Nama-Sprache und Kontakten zu Einheimischen, sein zunehmendes Außenseitertum und schließlich seine Überlegungen zum Desertieren oder Überlaufen sind der rote Faden der Romanhandlung.

Teile des Buches bestehen aus Gefechtsberichten, Akten und Zeitungsberichten und sind an Zynismus teilweise kaum zu über-

bieten. Es sind Schlachtberichte, Dokumente zur Landeskunde, die bis in die Zeit der ersten idealistischen Missionare zurückreichen, von Händlern, die in den bis dahin selbstgenügsamen Nama neue Bedürfnisse weckten und sie zur Begleichung ihrer Schulden Überfälle auf die Rinderherden der Herero unternehmen ließen, von Forschern, Landvermessern und schließlich Soldaten. „Morenga“ ist ein Lehrstück über die deutsche Kolonialgeschichte und den ersten Völkermord der Neuzeit, ein Drama ohne Helden, in dem Uwe Timm wie immer auf platte Parolen verzichtet.

KERBELS FLUCHT

1980 wird „Kerbels Flucht“ als sein damals bester Roman in den deutschen Feuilletons gefeiert. Es ist das Porträt einer Generation ohne Hoffnung, geschrieben in einer knappen Sprache. Es ist Kerbels Tagebuch über eine zu Ende gehende Liebe. Timm arrangiert darin meisterhaft die Beobachtungen seines Helden und verfällt nie in eine Behauptungsprosa, sondern geht Personen, Situationen und gesellschaftliche Missstände an.

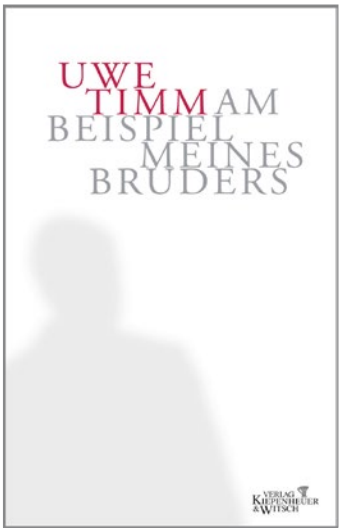
Christian Kerbel, 29, einst politisch engagierter Germanistikstudent, schlägt sich als Taxifahrer in München durch. Er, der einst die Welt verbessern wollte, muss sich nun den „Gesprächsmüll” der Fahrgäste anhören. Und wenn er in seine WG kommt, wartet nicht mal mehr Freundin Karin, denn er selbst hat sie zum Flughafen gefahren, damit sie zu einem anderen kann. Nun wird er mit dem Verlust nicht fertig. Auf der Flucht vor der Wirklichkeit findet er nirgends mehr Zugehörigkeit. Die Spirale dreht sich weiter, die Ereignisse eskalieren. Bei einer Polizeikontrolle im Zuge der Terroristenfahndung provoziert Kerbel seine Erschießung – sein Freitod aber setzt keine Signale, „alles blieb ruhig“.

Große Erfolge feierte Uwe Timm Anfang der 1990er Jahre mit der Novelle „Die Entdeckung der Currywurst„ (1993), die in mehr als 20 Sprachen übersetzt wurde. Das Werk wurde 2008 verfilmt.

Es ist eine wunderbare Liebesgeschichte im Hamburg der letzten Kriegstage. In Erinnerung an seine Kindheit macht sich der Erzähler auf die Suche nach der ehemaligen Besitzerin einer Imbissbude am Hamburger Großneumarkt. Er findet die hochbetagte Lena Brücker in einem Altersheim und erfährt die Geschichte ihrer „schönsten Jahre“ und wie es zur Entdeckung der Currywurst kam.

Das Buch setzt sich mit dem Überlebenskampf in den letzten Kriegstagen im Nazideutschland des Jahres 1945 auseinander. Die Suche nach dem Geheimrezept für die köstliche Currywurst führt nach Hamburg zur Standfrau Lena Brücker, die dem Erzähler erstmal eine andere Geschichte auftischt. Kurz bevor Hamburg Ende April 1945 von den Briten erobert wurde, nahm Lena einen Deserteur, den jungen Marinesoldaten Bremer, bei sich auf und versteckte ihn unter Lebensgefahr. Sie verschwieg ihm sogar das Kriegsende, um die kleine Idylle nicht zu gefährden, doch irgendwann hatten die Lügen ein Ende. Ihre Erinnerungen schweifen in viele kleine Episoden ab.

2008 sorgt die Kinoversion von Ulla Wagner mit Barbara Sukowa und Alexander Khuon in den Hauptrollen noch einmal für gute Auflagenerfolge von Timms Bücher. In mehr als 20 Sprachen wurde es übersetzt. Und bei jeder Lesung, erzählt Timm gern in Interviews, musste er natürlich eine regionale Variante des deutschen Imbissbuden-Klassikers probieren.



2001 erschien mit dem Roman „Rot“ der letzter Teil der 68er-Trilogie. In ihm wird von Thomas Linde erzählt und seiner Liebesaffäre mit der Lichtdesignerin Iris.

Thomas Linde schwebt. Etwas ist anders, aber er weiß nicht genau, was. In wenigen Sekunden wird er es wissen, aber diese kurze Zeitspanne ist erfüllt von einem ganzen Leben, mehr als einem halben Jahrhundert, von Geschichten, Erinnerungen, Begegnungen, Bildern und Gedanken. Er ist Jazzkritiker und Beerdigungsredner, schreibt an einer Arbeit über die Farbe Rot, und er hat eine Geliebte, die zwanzig Jahre jüngere Lichtdesignerin Iris, die ihm etwas zu sagen hat. Linde bereitet die Rede auf Aschenberger vor, einen ehemaligen Kampfgefährten von 67/68, als die Welt eine andere war und eine andere werden sollte. Zwischen Aschenbergers Nachlass-Papieren findet er Sprengstoff, dafür gedacht, die Siegessäule in die Luft zu jagen. Es ist ein Roman über die Hoffnungen und Wünsche der 68er, die Farbe Rot, von Lebensläufen und ihren Geheimnissen, von den Utopien und Verbrechen unserer Geschichte und von der Kostbarkeit des Lebens.

AM BEISPIEL MEINES BRUDERS

2003 erschien die autobiografische Erzählung „Am Beispiel meines Bruders“, die eine allgemeine Diskussion über die deutsche Erinnerungskultur und den Nationalsozialismus auslöste. Darin berichtet Timm von seiner Familie und ihrem Umgang mit dem Tod seines 16 Jahre älteren Bruders, der als Mitglied der Waffen-SS am Zweiten Weltkrieg teilnahm.

Die Familie Timm lebt zur Zeit des Zweiten Weltkriegs in Hamburg. Sie haben drei Kinder: Eine Tochter namens Hanne Lore, den zwei Jahre jüngeren Karl-Heinz und den Nachzügler Uwe, der 18 Jahre jünger als seine Schwester ist. Als Karl-Heinz 18 wird, meldet er sich 1942 freiwillig zur SS und tritt deren Eliteeinheit, der Totenkopf-

Division bei. Als er an die Ostfront geschickt wird, führt er dort verbotenerweise ein Tagebuch, in dem er seine Erlebnisse aufzeichnet. Nach einem halben Jahr Kriegseinsatz wird er schwer verwundet und stirbt einen Monat später im Oktober 1943.

Der Vater hatte im Ersten Weltkrieg als Soldat gedient, sich nach Kriegsende einem Freikorps angeschlossen und im Baltikum gekämpft. Durch die Mutter, die ihren Sohn nicht vergessen kann, und den Vater, der ihn nicht vergessen will, überschattet der stets anwesende und abwesende Bruder Uwes Kindheit. Nach dem Tod der Eltern und der Schwester versucht er seinem Bruder über das Tagebuch und aufbewahrte Feldpostbriefe näherzukommen. Indem er über ihn zu schreiben beginnt, sucht er Antworten auf seine Fragen. Die persönliche Erfahrung wird solcherart zum Ausgangspunkt der Frage nach der generellen Verarbeitung der NS-Vergangenheit in der Nachkriegszeit.

Mit der autobiografischen Erzählung „Der Freund und der Fremde“ (2005), über seine Freundschaft zu dem 1967 von der Polizei erschossenen Studenten Benno Ohnesorg, erhält Uwe Timm als Schriftsteller auch international Beachtung. Eindrucksvoll schildert er darin seine Reflexionen, als in Berlin die tödlichen Schüsse fielen und verarbeitet Erinnerungen an seine Zeit im Braunschweig-Kolleg Anfang der 1960er Jahre, als er zusammen mit Benno Ohnesorg das Abitur auf dem Zweiten Bildungsweg nachholte. Er schildert Ohnesorg dabei als eigenwilligen, zurückhaltenden, auf eine stille Art entschlossenen Menschen, der malte und Gedichte schrieb, die Werke der französischen Moderne las und zu einem der ersten Leser von Uwe Timms Werken wurde. Bald verband sie eine Freundschaft.

Bei seiner anschließenden Studienzeit in München und Paris verloren sie sich aus den Augen, und Timm erfuhr in Paris von seinem Tod. Schon damals wollte er über den Schulfreund, dessen skandalöser Tod zum Fanal der Studentenbewegung wurde, unbedingt schreiben. Aber es gelang nicht, auch ein zweiter Versuch Jahre später scheiterte. Es blieb aber der Vorsatz, den er nahezu als Verpflichtung empfand, über ihn zu schreiben: „Ein Erzählen, das nur gelingen konnte – und diese Einsicht musste erst wachsen –, wenn ich auch über mich erzählte“.

Wie in „Am Beispiel meines Bruders“ nimmt er diesen Umweg über das eigene Ich und spürt nach mehr als vierzig Jahren der kurzen und eigenartig kühlen, aber intensiven und geistig engen Beziehung zu seinem Jugendfreund und Klassenkameraden nach, der inzwischen in die Geschichtsbücher eingegangen ist. Mehr noch als über Benno Ohnesorg und die Freundschaft der Beiden, erfahren wir über den jungen Uwe Timm, der nach dem frühen Tod des Vaters mit 18 Jahren dessen Kürschnerbetrieb übernehmen muss, aber eigentlich unbedingt Schriftsteller werden will. Im Rahmen seiner Arbeit an dieser Erzählung recherchierte er wie ein Journalist, blieb in seinem Werk aber ganz Dichter. Er sprach unter anderen mit Benno Ohnesorgs Bruder Willibald und Sohn Lukas, der seinen Vater nie kennengelernt hat.

Entstanden ist keine chronologische Erzählung, sondern ein geschickt komponiertes Erinnerungsmosaik von Fragmenten und Anekdoten, die ein lebendiges Bild von der Jugend in den 1960er Jahren zeichnen, das den Bildungshunger thematisiert, das jugendlich-idealistische Streben nach eigenen Texten, Gedichten und Werken und das Interesse an Kunst, Literatur und Philosophie.

In dem Roman „Vogelweide“ (2013) erzählt Uwe Timm von der Macht des Begehrens, von den geheimnisvollen Spielregeln des

Lebens und von der Kunst des Abschieds. Ein Mann hat alles verloren, seine Freundin, seine Geliebte, seinen Beruf, seine Wohnung, er hat einen Bankrott hinter sich und ist hoch verschuldet. Nun lebt er für eine Weile ganz allein auf einer Insel in der Elbmündung, versieht den Dienst als Vogelwart. Ein geradezu eremitisches Dasein, das durch einen Anruf durcheinandergebracht wird. Anna kündigt ihren Besuch an, eben jene Anna, die vor sechs Jahren vor ihm nach New York geflohen ist und zuvor sein Leben komplett aus den Angeln gehoben hat. Während Eschenbach sich auf das Wiedersehen mit ihr vorbereitet, Alltagsritualen folgt, Vögel zählt und Strandgut sammelt, besuchen ihn die Geister der Vergangenheit und es entfaltet sich die Geschichte von Eschenbach, Selma, Anna und Ewald.
Es ist die Geschichte von zwei Paaren, die glücklich miteinander waren und es nicht bleiben konnten, als Eschenbachs große, verbotene, richtige und falsche Leidenschaft für Anna entbrannte. Es entsteht ein konturscharfes Bild unserer Gegenwart, in der die Partnerwahl einerseits von Optimierungsstrategien, andererseits von entfesselter Irrationalität geleitet wird und immer auf dem Prüfstand steht.

ALLE MEINE GEISTER

In seinem neuen Roman „Alle meine Geister“ (2023) erzählt Uwe Timm schließlich von seinen Lehrjahren als Kürschner im Hamburg der 50er Jahre. Er schildert kuriose Erlebnisse in seinem Beruf und aus der Welt der Mode, besondere Freundschaften und schreibt von den Büchern, die sein Leben verändert haben. Der noch 14-jährige Uwe wird 1955 in Hamburg von seinem Vater, dem Inhaber eines Pelzgeschäfts, in die Kürschnerlehre gegeben. Im Takt der Stechuhren lernt der junge Mann die kreative Präzision, die das heute fast ausgestorbene Handwerk erfordert, schult den Blick für das Material, die Kundinnen, die Tücken und Geheimnisse dieser Kunst. Er lauscht den Geschichten der Kollegen, schließt Freundschaften, bekommt Bücher empfohlen, entdeckt die Stadt und den Jazz. Der Lehrling, der vom Schreiben träumt, liest heimlich im Sortierzimmer Salinger und Camus, begleitet den „roten Erik“ auf die Reeperbahn, erkundet mit dem Kollegen Johnny-Look, reichlich schüchtern noch, die Liebe, erhält von Meister Kruse eine politische Einführung und streitet sich nun umso intensiver mit dem Vater über die NS-Zeit. Inzwischen ist auf dem Pelzmarkt ein Preiskampf ausgebrochen, das Kürschnergeschäft der Familie floriert nicht mehr, und als der Vater plötzlich an einem Herzinfarkt stirbt, muss der 18-Jährige ein völlig überschuldetes Geschäft sanieren. Die harte Arbeit und die großen Sorgen bringen ihn nicht ab von seiner Vorstellung eines ganz anderen Lebens. Es ist ein Buch der Erinnerungen und des Aufbruchs, ein sprechendes Zeitbild, ein Initiationsroman der Liebe, des Lesens, des Arbeitens und Träumens.
Mehrere Bücher von Uwe Timm wurden erfolgreich verfilmt. Er selbst schrieb auch Drehbücher für zeitgeschichtliche TV-Produktionen (etwa „Die Bubi Scholz Story“). Doch sein größter Erfolg ist ein Kinderbuch: Für den Roman „Rennschwein Rudi Rüssel“ bekommt er den Deutschen Jugendliteraturpreis und der gleichnamige Kinofilm zieht Hunderttausende ins Kino. Vier Kinderbücher hat er insgesamt geschrieben, jedem seiner vier Kinder eines gewidmet: „Es war wunderbar. Für jedes Kind ist etwas spezifisches entstanden.“ Mehr werden es nicht werden, meinte er einmal.

DIE LIEBE ZU ERZÄHLTEN GESCHICHTEN

Elke Heidenreich, zum 80. Geburtstag. Ein Porträt von Karin Berndl

© Leonie von Kleist

Elke Helene Heidenreich kann wohl als einer der ersten großen Medien-Star des deutschen Fernsehens in Sachen Literatur bezeichnet werden. Keine hat sich so wie sie medial im deutschsprachigen Raum für Literatur und der Lust am Lesen eingesetzt. Die Schriftstellerin startet ihre Karriere als Radiojournalistin, wird Hörspielautorin, Hörbuchsprecherin, Literaturkritikerin, Kabarettistin, Moderatorin und in ihren Siebzigern beginnt sie auch noch Opern-Libretti zu schreiben.

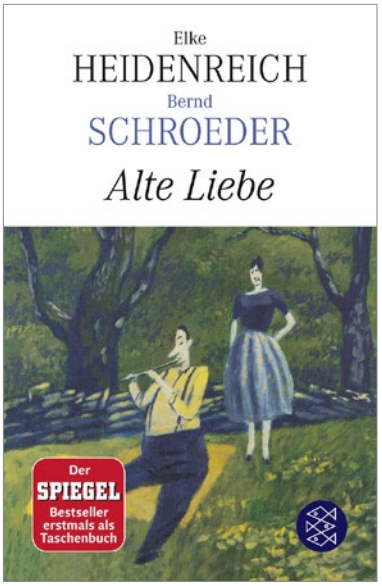
Sie ist ein Profi in Sachen Lesen. Randbemerkungen macht sie nur mit Bleistift, Eselsohren gibt es höchstens in Fahnen, ein Lesezeichen findet sich immer, wie sie es in zahlreichen Interviews erzählt. Lektüre auf der Toilette oder in der Badewanne ist nicht das ihre. Dass Elke Heidenreich im Dienste des Lesens und ihrer Leserschaft steht, zeigt sich, wie sie mit dem Projekt eines Sylter Luxushotels umgegangen ist, das sie mit der Einrichtung einer Bibliothek mit tausend Büchern beauftragt hat.

Urlaub ist ihrer Ansicht nach nicht die Zeit für die großen, schweren Klassiker, sondern für Krimis, Kinderbücher, Novellen, Erzählungen und schmalen Bänden quer durch die Weltliteratur wie „Tonio Kröger“, „Herr und Hund“, Handkes „Wunschloses Unglück“, Bölls „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“ oder Martin Suters elegante Geschichten in „Business Class“. Für die Krimi-Auswahl hat auch sie einen Experten zugezogen. (Dass es sich hier um eine Aufzählung ausschließlich männlicher Schreibender handelt ist der Medienberichterstattung dazu geschuldet.) Zu Richard David Prechts Büchern mögen sich die Geister scheiden, doch hat er Heidenreich zu großen Teilen seinen Aufstieg und Erfolg zu verdanken.

Elke Heidenreichs Aufstieg geht einher mit einer nach den Wirtschaftswunderjahren zunehmenden Fülle an kulturellen Lebens der Bundesrepublik. Mit ihrer unerschöpflichen Neugier, ihrem wachen Geist, ihrem Fleiß spricht sie eine immer breiter werdende Mittelschicht der 1980er und 1990er Jahre an und scheut auch nicht den zunehmend konsumistischen Umgang mit Literatur zu bedienen und elitäre Strukturen zu hinterfragen. „Made in Germany“: ein Stück weit ist Heidenreich eine Repräsentantin und ein Garant für Qualität und Werte, die wie auch die Literatur merklich im kulturellen Leben an Bedeutung verlieren. Doch Heidenreich stellt sich diesen Veränderungen weiterhin, was wohl auch ihre ungebrochene Beliebtheit erklärt.

UNGLÜCKLICHE KINDHEIT UND DIE LIEBE ZU GESCHICHTEN

Elke Heidenreich wird in einer Kleinstadt in Nordhessen geboren und wächst in Essen auf. Der Vater ist Kfz-Mechaniker und Tankstelleninhaber, ihre Mutter Näherin für Kinovorhänge – ihren Hang zu rotem Samt erklärt sie aus dieser frühen Kindheitserinnerung. Während eines Kriegsurlaubs des Vaters wird sie gezeugt und 1943 geboren. In einem Interview sagt sie, dass sie vom Vater den Hang zum Leichtsinn, zur Untreue und zum Geldausgeben sowie das Aussehen geerbt hat; von der Mutter den Hang zur



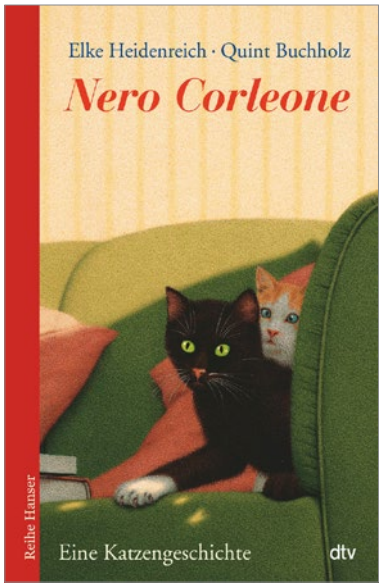
Melancholie, Literatur und Kultur hat („Elke Helene Heidenreich, geborene Riegert. Fast ein Selbstportrait“. Ein Film/Feature von Klaus Michael Heinz).

WAHLVERWANDTSCHAFTEN

Mit fünfzehn Jahren verlässt sie ihr Elternhaus und zieht zu jenem Pfarrer und seiner Familie, der sie ein Jahr zuvor konfirmiert hat. Als der Pfarrer nach Bonn berufen wird, tritt sie ins Clara-Schumann-Gymnasium ein, wo sie später maturieren wird. Im Pfarrhaus lebt sie in einer geordneten und von Abläufen geprägten Gemeinschaft voller Bücher, erfährt Struktur und Kultur, wie sie es sich in ihrem Elternhaus so ersehnt hätte. Doch was auch hier fehlt, ist Liebe, Wärme und Verbundenheit. Ihre Studien der Germanistik, Publizistik, Theatergeschichte und Religionswissenschaft führen sie nach München, Hamburg und Berlin. Diese Zeit ist auch von einer schweren Lungenkrankheit begleitet, die ihr einen Großteil ihrer Lunge kostet.

Aus der Sehnsucht nach Zugehörigkeit stürzt sich die damals 22-Jährige in ihre erste Ehe mit dem Journalist und Autor Gert Heidenreich. Nach der Trennung heiratet sie noch im selben Jahr Bernd Schroeder. Diese Ehe wird 1995 geschieden. Beiden Männern ist sie noch lange Jahre beruflich verbunden. Seit 2005 lebt sie mit dem Hamburger Pianisten und Komponisten Marc-Aurel Floros in einer Partnerschaft.

Seit den 1970er Jahren ist Elke Heidenreich als Autorin und Literaturkritikerin für Presse, Funk und Fernsehen und aus der Medienlandschaft nicht mehr wegzudenken. Alles beginnt beim Hörfunksender SWF3. Bei einer Reportage über Pferderennen, für die sie von einem Radiosender beauftragt wird. Für das Pferderennen an sich kann sie sich wenig begeistern, wie sie später immer wieder in Interviews sagt, was die Gäste



im breiten, Herz erfrischenden Ruhrpott-Dialekt kommentieren, weckt jedoch ihr Interesse und inspiriert sie zur bekannten Kunstfigur Else Stratmann.

In der Rolle der Comedy-Figur tritt sie 1975 erstmals auf und kommentiert das Verhalten der Nachbarin ebenso wie politisches und sportliches Geschehen. Ihre kecke Metzgersfrau aus Wanne-Eickel im Ruhrpott, die aus ihrem Kleinbürgerleben mit Mann Willi und Tochter Inge erzählt, wird sie elf Jahre lang auf Bühnen und in Sendungen begleiten. Wie sie in einem Interview sagt, vereint sie in der Figur der Else Stratmann „ein Stück gesunden Menschenverstand und ein Stück Respektlosigkeit in einer Welt, die immer vor Ehrfurcht versinkt vor Honoratioren."

Es folgen zahlreiche Tätigkeiten als Moderatorin der rasant aufkommenden Fernseh-Talkshow-Formate, worin sie Film-, Fernseh- und Politikprominenz nicht selten genussvoll und gekonnt vorführt. Im „Kölner Treff „zeigt sie sich für diese Zeit als Frau im von Männern dominierten Medienbranche ungewöhnlich direkt, unverblümt und kritisch, was gepaart mit einem gesunden intellektuellen Reflex seine Wirkung hat. Zum Rechtsanwalt und Politiker Gregor Gysi sagt sie im Einstieg zu einem Gespräch: „Sind sie unsere letzte linke Hoffnung oder ein Schurke?" Heidenreich gelingt dieser Balanceakt wie kaum einem vor oder nach ihr im Fernsehbetrieb. Diese Eigenschaft hat sie mit ihrer Kunstfigur Elke Stratmann gemeinsam: Bildung und Menschenverstand, gepaart mit einer herzerfrischenden Humor und einer Lust am Lernen und Denken.

KOLONIEN DER LIEBE

Heidenreichs große Sehnsucht gilt schon früh auch dem eigenen Schreiben. Mit knapp 50 Jahren erfüllt sie sich diesen Wunsch. Ende der 1980er Jahre kehrt sie Fernsehen und Radio den Rücken und widmet sich ganz ihrem Schreibprojekt. Für eine anerkannte Kritikerin ein riskantes Unterfangen mit einer enormen Fallhöhe. 1992 erscheint ihr literarisches Debüt, die Erzählsammlung „Kolonien der Liebe". Es sind Geschichten über die Liebe und das Scheitern daran, der Sehnsucht danach, vom Anfang und vom Ende einer Liebe.

Heidenreich ist eine erfahrene Leserin mit einem guten Gespür und einem großen Herz für kleinbürgerliche Welten, die sie selbst nur zu gut kennt: „Ich las alle Bücher, in denen etwas mit Liebe vorkam, besonders aufmerksam, aber es war kein System zu erkennen, wie Liebe denn nun funktionierte."

Heidenreichs einsame Kindheit liefert den Stoff, aus dem diese Erzählungen sind. In der ersten Erzählung „Die Liebe" berichtet die junge Erzählerin Sonja von ihrem ersten

Freund Hansi, dem das kräftige Rölfchen folgt und den auch sehr rasch ein rothaariger Geiger ablöst. Während die Zahl der Namen auf der Kuss-Liste steigt, ändert sich nichts an der Einsamkeit der heranwachsenden, jungen Frau in der eigenen Familie. Sonjas Suche ist rastlos, geglückte Beziehungen und Ehen in ihrer Familie kennt sie keine. Rhett Butler und Scarlett O'Hara geben ihre eine Ahnung von Leidenschaft und befeuern die Phantasie der Heranwachsenden. Die Liebe wird zum fernen Sehnsuchtsort in der eigenen Gedankenwelt, zum Fluchtpunkt in einer äußeren Welt des Unverbundenseins und der Fremdheit. So wie Literatur für Heidenreich zum einzigen Trost in der einsamen Kindheit wurde.

In einer der einprägsamsten Geschichten „Das Herz kaum größer als eine Leichenfaust" reist Lisa in ein italienisches Ferienhaus. Ihr Mann Richard soll nach wenigen Tagen nachfolgen. Sie genießt das Gewohnte an diesem Ferienort, doch nach und nach schleicht sich Einsamkeit und Melancholie in das Urlaubsidyll, und auch Zweifel für die wahren Gründen seines Ausbleibens – eine Ahnung. Dann nur eine einzige kurze Nachricht: „Brief folgt. Kuss, Richard." Lisa landet schließlich auf dem Obduktionstisch und während Richard sie identifiziert, freut er sich schon auf seine neue Liebe und das gemeinsame Kind. Es geht um das Ungleichgewicht in der Liebe, das schmerzende und jähe Ende einer Liebe, bedingt durch die unterschiedlichen Voraussetzungen und Vorstellungen von Frauen und Männern.

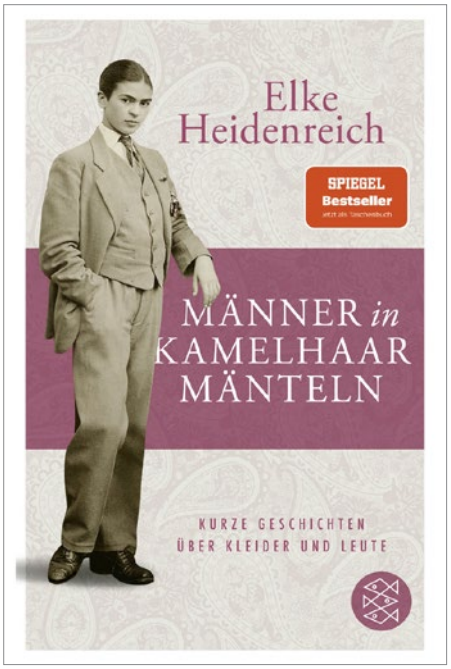
Hubert Spiegel resümierte: „Aber es ist eine Typologie ex negativo. Elke Heidenreich beschreibt nicht Spielarten der Liebe, sondern die verschiedenen Erscheinungsformen ihrer Abwesenheit. Nicht vom Umgang mit der Liebe wird hier erzählt, sondern von verschiedenen Arten, mit ihrem Fehlen fertigzuwerden" (Hubert Spiegel, taz, 13. 6. 1992).

Das Buch des Publikumslieblings wird zu einem Bestseller und wohlwollend von der Kritik aufgenommen. Es ist lange Zeit auf den Bestsellerlisten des „Spiegels", die sie in den 1990er Jahre nicht nur auf diese Art beeinflusst. Heidenreich hat dabei immer eine spezifisch journalistisch geprägte Wahrnehmung und einen liebevollen Blick auf verschiedene Lebensrealitäten, die wohl auch einen Teil ihres Erfolgs beim Publikum erklären.

NERO CORLEONE

Über das von Quint Buchholz illustrierte Buch „Nero Corleone" sagte sie selbst, es sei „eine Katzengeschichte von einem Kater, der aus Italien nach Deutschland kommt, dort ein großer, starker und gefürchteter Macho wird und im Alter wieder zurück auf seinen alten Bauernhof geht. Für die Erwachsenen ist es die Liebesgeschichte zwischen einer etwas sentimentalen Frau und einem italienischen Macho. Und es ist auch eine Mafia-Geschichte … Er erpresst Schutzgelder, er beschützt einen alten Kater, er schwängert, wen er will, er unterdrückt, er raubt. Irgendwie hatte ich Lust, eine Geschichte zu schreiben, die mit acht Jahren auf der einen Ebene lesbar ist und mit dreißig auf der anderen."

Das Büchlein wird in 23 Sprachen übersetzt und erhält viele Auszeichnungen. „Nero Corleone" (1995) wird unter den Top Ten der Jahresbestsellerliste des „Spiegels" 1996 geführt. Bereits im ersten Jahr des Erscheinens verkauft es sich 250.000 (!) Mal. Elke Heidenreich kann nach diesem gelungenen Wurf ihre Moderationstätigkeit aufgeben und sich von nun an ganz aufs Schreiben



konzentrieren. Von 1983 bis 1999 gehört Elke Heidenreichs Kolumne fix zur Frauen-Zeitschrift „Brigitte“. Die gesammelten Kolumnen erscheinen natürlich aufgrund der Beliebtheit und Vermarktungsgründen auch in Buchform. 2005/2006 gibt Heidenreich auch eine eigene Edition mit 26 literarischen Empfehlungen heraus.

KOOPERATIONEN

Die Edition erreichte eine Gesamtauflage von fast zwei Millionen Exemplaren. Auch die Bertelsmann-Gruppe machte sie sogleich zur Herausgeberin einer nach ihr benannten Edition. Kurze Zeit soll Elke Heideneich dann auch in der Verlagsgruppe Random House ihre inzwischen beiden großen Leidenschaften Musik und Literatur vereinen können. Für das Kinderbuch „Am Südpol, denkt man, ist es heiß“ (1998)“ reist sie mit dem Fotografen Tom Krausz im Auftrag der Zeitschrift „Brigitte“ nach Neuseeland. Mit ihm wird sie später auch einen Band über den Rhein herausgeben, den sie dafür gemeinsam vom Ursprung aus bereisen. Gemeinsames Nachspüren des Urgrunds und des Bösen findet sich auch in der gelungenen Kooperation im Bildband „Schlafes Mörder: Macbeth“ (2002).

Auch in „Sonst noch was! Oder die Kunst, miteinander zu reden (1999)“ stehen Tiere und ihre oft skurrilen Beziehungen zu Menschen im Mittelpunkt. In der Folge erscheinen „Nurejews Hund oder was Sehnsucht vermag“ (2002)“. Und gemeinsam mit ihrem Ehemann Bernd Schroeder entsteht auch der Erzählband „Rudernde Hunde“ (2002)“. Ihre Erzählungen zeugen von einem liebe-

vollen Blick auf Menschen, ihre Beziehungen, Erwartungen und Vorstellungen ans Leben und der oft ironische und unverstellte Blick auf Lebensrealitäten, alltägliche Tücken ermöglichen eine unmittelbare und einfache Identifizierung.
Leicht ist nicht gleich seicht und diese feinen Unterschiede beherrscht Heidenreich exzellent. 2001 erscheint die Erzählungssammlung „Der Welt den Rücken", die autobiographisch gefärbt ist.

LESEN!

Kurzzeitig moderiert Elke Heidenreich in den 1990er Jahren den „Literaturclub" des Schweizer Fernsehens. Ihr Temperament und ihre Begeisterung bringen Farbe in das Format. Nach dem Ausscheiden Sigrid Löfflers wird sie Gastkritikerin in „Das literarischen Quartett". Auf diesem Sendeplatz wird sie dann von 2003 bis 2008 ihre ZDF-Sendung „Lesen!" präsentieren. Die Bücher, die sie in den sechs bis acht Sendungen pro Jahr präsentiert, werden meist zu Good- oder Bestsellern.
Das Geheimnis ihres anhaltenden Erfolgs ist es wohl auch, dass Heidenreich stets als leidenschaftliche und begeisterte Leserin zum Publikum spricht. Sie zählt zu dieser Zeit zu den einflussreichen Frauen im Literaturbetrieb und ist vor allem ein wesentlicher Verkaufsmotor in der Buchbranche. Sie trifft einen Zeitgeist, aber auch und vor allem die potenziellen Kunden, die sich die zunehmende Zahl an Neuerscheinungen auch leisten können und wollen.
In Ihrer auffordernden Geste und ermutigenden Weise wird sie dabei für ihren Erfolg gerne missverstanden und misstrauisch beäugt. Zuschreibungen wie „missionarisch" oder „eitel" erfährt sie nicht selten. Christian Schachinger sieht in seiner Kritik der Sendung, in dem er Heidenreichs Verführung zum und Begeisterung für das Lesen als Verfall der (damals elitären und männlich geprägten) Literaturkritik postuliert („Heizdecken für alle ... oder: Elkes literarische Butterfahrt. Zum sensationellen Quoten-Erfolg der ZDF-Literatur-Sendung ‚Lesen!'", Der Standard, 11. Juni 2003).
Unaufgefordert lässt sie sich heute nichts mehr zuschicken. Verlagsprospekte werden durchgesehen und Bücher dann bewusst ausgewählt und bestellt. Heidenreich selbst vermerkt, sie wolle keine Literaturkritik vorführen, sondern dem Publikum Leidenschaft und Begeisterung fürs Lesen vermitteln. Tilman Spreckelsen beschreibt es in seiner Besprechung ihrer ersten Sendung „Lesen!" so: „Die Chuzpe, den eigenen Geschmack für so interessant zu halten, dass er zum roten Faden einer ganzen Sendung taugt." Heidenreichs Einschaltquoten überflügeln die der Vorgängerformate. Marcel Reich-Ranicki, den Heidenreich in vielen medialen Diskussionen unterstützt, spricht ihr den Erfolg nicht ab, aber die kritische Analyse, für die er Jahrzehnte stand. Da steht Heidenreich drüber, denn Kategorisierungen waren nie das ihre.
Auch Karriere scheint nicht unbedingt Heidenreichs größtes Ziel, dafür ist sie zu phantasievoll und eigenwillig. Sie ist hart im Nehmen, das hat sie in der Branche gelernt und gleichzeitig zügelt auch sie sich nicht medienwirksam, weiterhin zu zu polemisieren: „Grass, Walser – diese eitlen, alten Männer, die den Mund nicht halten können!", ihnen hält sie den Spiegel vor – mit großen Erfolg. Dass sie Günter Grass' und Martin Walsers Werk als „ekelhafte Altmännerliteratur" bezeichnet, spielt natürlich dieser Polemik zu, wie mit männlichem Blick ihr Format verhandelt wird.

Aus der Sicht Heidenreichs ist die Literaturkritik einseitig zum Medium einer überwiegend (männlichen) Selbstdarstellung verkommen. Einen Kurzbeitrag über einen 400-Seiten-Roman, der den Kritiker zwar in ferne Länder bringt (dezenter Hinweis auf Denis Scheck und seine Sendung „Druckfrisch"), aber dem Inhalt der vorgestellten Bücher nur wenig Platz einräumt, kann sie nichts abgewinnen.

Das Ende ihrer Sendung kann auch als Reaktion darauf verstanden werden: „Lesen!" wird 2008 abgesetzt, als sie sich ironischerweise ihrem Freund Reich-Ranicki zur Seite stellt, der den Deutschen Fernsehpreis wegen der mangelhaften Programmqualität des öffentlich-rechtlichen Fernsehens ablehnt. Sie bietet daraufhin ihrem Sender ihre Kündigung an, die prompt vom ZDF-Intendant und Programmdirektor folgt.

Sie findet Wege, ihre Literatursendung im Internet fortzuführen und veröffentlicht Beiträge beim Literaturportal litCOLONY. „Weiterlesen!" heißt die Literaturkolumne, die in der Zeitschrift „Stern" 2009 erscheint, um den Erfolg und den Wirkungsradius der Quotenkönigin noch etwas zu nutzen.

Über Marcel Reich-Ranicki sagt Elke Heidenreich später in einem Fernsehporträt: „Seine Lebensgeschichte berechtigt ihn, schlecht gelaunt und böse zu sein …". Nach seinem Verrat während ihres ungebührlichen Abschieds ihrer Sendung ist sie „bleibend böse, aber nicht mehr gekränkt."

DIE LIEBE ZUR OPER

Die Oper ist ihre späte und größte Leidenschaft und diese teilt sie mit ihrem heutigen Lebenspartner, einem Musiker und Komponisten. Mozarts „Zauberflöte", die sie im Alter von dreizehn Jahren hört, hat einen tiefgehenden Eindruck hinterlassen und bildet die Grundlage für Elke Heidenreichs spätes Arbeits- und Lebensglück.

Seit den späten 1990er Jahren schreibt sie auch Libretti für Opernstücke und vor allem die Modernisierung von alten Operntexten für die Kölner Kinderoper sind ihr eine ausgesprochene Herzensangelegenheit. Ihre späte Liebe ist eine sehr große und sie würde heute Musik der Literatur vorziehen, sagt sie in Interviews. Ihre erste Oper heißt „Das Opernschiff" und auch ihr Kinderbuch „Am Südpol, denkt man ist es heiß" wird in der Kinderoper der Oper Köln uraufgeführt. Bei vielen ihrer musikalischen Projekte ist ihr Lebensgefährte Marc-Aurel Floros an ihrer Seite.

PFLAUMENKERN, LIEBESKUMMER UND VEILCHENMUSTER

„Jeder Mensch muss sich kleiden, aber nicht jeder muss sich darum kümmern, was Mode ist." Im Band „Männer in Kamelhaarmänteln. Kurze Geschichten über Kleider und Leute" (2020) zitiert Heidenreich Virginia Woolf aus „Orlando". Sie preist in Thomas Manns „Tod in Venedig" die Eleganz Tadzios, es finden sich Anekdoten Wagners über seidene Unterwäsche ebenso darin wie Ravels Hang zu Luxus, Karl Lagerfeld und ungleiche Socken und auch von einer Begegnung mit Susan Sontag erzählt sie wie von dem ersten Dufflecoat ihrer Jugend, den sie dann doch nicht klaut.

In „Ein Mann schält Kartoffeln" beschreibt sie ein Bild des Gastronomen Charles Schumann: „Charles Schumann, der schöne Mann, der auf einem Foto in blütenweißer Jacke mit blütenweißer Schürze sitzt und leise lächelt bei seiner Arbeit, benutzt einen Kartoffelschäler … Und er schält genauso

hingebungsvoll und versunken wie meine Mutter.“ Von diesem Bild ausgehend, entspinnen sich Assoziationen und Erinnerungen an ihren Vater und ihre Mutter, was zu einer der berührendsten Stellen des Bandes wird.

„Das Erhabene und Profane, aus allzu menschlichen Gründen immer ganz dicht beieinander“: So lässt sich nicht nur die Atmosphäre der Texte in diesem Band gut beschreiben, sondern generell Heidenreichs literarisches Schreiben. Und: „Es mangelt ja nicht an Liebe in der Welt, es mangelt an erträglichen Erwartungen. Stärker aber als Liebe und Tod ist allemal die Kunst“.

Doch beharrlich begeistert Heidenreich nunmehr auch in ihrem eigenen Internet-Channel weiter und zeugt von einer Beständigkeit in der immer mehr produzierenden, aber immer gehaltloser werdenden Medien- und Buchbranche. Elke Heidenreich lernt die Verlegerin Julia Eisele kennen, als sie das Vorwort für Anita Brookners „Hotel Du Lac“ schreibt. Sie schätzt an ihr die Hingabe und den Geschmack sowie die Sorgfalt, wie diese die Buchprojekte ihres Verlages gestaltet und realisiert.

In dem schön gestalteten Band „Hier geht’s lang! Mit Büchern von Frauen durchs Leben“ (2021) wird noch einmal deutlich, wie sehr sich Heidenreich für gute Bücher und Literatur mit nunmehr fast achtzig Jahren noch immer einsetzt. Sie erzählt darin ihre Lebens- und Lektüregeschichte. Am Beginn stehen die Roswitha-Bildchen und Märchen der Kölln-Haferflocken, einem Unternehmen, das für den wachsenden Wohlstand der BRD steht.

Es finden darin Bücher Erwähnung, die abseits des Kanons, Könnens, Niveau, Inhalts sich aus Heidenreichs Biografie erklären lassen. Glückhaft habe sie Bücher in bestimmten Lebensphasen gefunden und sie

waren der Trost im einsamen Heranwachsen. Es finden sich darin neben Astrid Lindgren und Selma Lagerlöf auch Vicki Baum, auch umstrittene Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur wie der Weltliteratur. Das am Beginn noch sehr gründlich gearbeitete Buch verliert im letzten Drittel doch an Stringenz, was auch symptomatisch für die inzwischen unübersichtlich und überbordende Buchproduktion stehen mag.

Im Vorwort zu diesem Band schreibt sie: „‘This is not a battle to fight‘ habe ich mal auf dem Deckblatt der Speisekarte eines Restaurants in New York gelesen. So ist das auch mit den Büchern: Es geht nicht um Kampf, es geht auch nicht um einen Kanon, es geht einfach nur um Liebe. Um die Liebe zu erzählten Geschichten. Und Liebe macht etwas mit einem, immer“.

DIE VERWEIGERUNG DER WEHMUT

Brigitte Winter über den großen slowenischen Dichter Florjan Lipus

© Marko Lipus

Florjan Lipuš gehört mit Gustav Januš zu den bedeutendsten Vertretern der Autoren aus den Reihen der Kärntner Slowenen, die ihre Werke ausschließlich in Slowenisch verfassen. 2019 erhielt er, nach einigem Hin und Her (da er eben in slowenischer Sprache schreibt), dann doch den Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur. Es sei schön, so Lipuš in seiner Dankesrede, dass diese Sprache Österreich zumutbar sei.

Geboren wurde Florjan Lipuš am 4. Mai 1937 in Lobnig bei Bad Eisenkappel im südlichen Teil Kärntens als Sohn zweier Kärntner Slowenen. Sein Vater musste während des Zweiten Weltkriegs in der deutschen Wehrmacht dienen. Als Sechsjähriger verlor er seine Mutter, als sie, nachdem sie eine als Partisanen verkleidete Gruppe von Gestapo-Männern bewirtet hatte, verhaftet und in das KZ Ravensbrück deportiert und dort ermordet wurde.

Nach dem Krieg besuchte er das kirchliche Gymnasium in Tanzenberg, von 1958 bis 1962 folgte ein Studium am philosophisch-theologischen Seminar in Klagenfurt, das er jedoch nicht abschloss. Von 1966 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1999 war er als Lehrer an mehreren Kärntner Volksschulen tätig.

In einem „Graben" (wie die Einheimischen sagen), also in einem engen Tal der Karawanken als Kärntner Slowene aufgewachsen, wird er die Erlebnisse und Erfahrungen jener frühen Jahre später fiktiven Figuren zuschreiben (etwa einem Knaben namens Tjaž). Vor allem auch die Demütigungen und Repressalien der Mehrheit gegenüber den slowenischsprachigen Kärntnern, die nun längst eine Minderheit im eigenen Land sind (etwa noch 15.000 Slowenen leben in Österreich). Lange wurden sie mit misstrauischen Blicken betrachtet und waren immer wieder in Schüben den Benachteilungen und Nachstellungen ausgeliefert (am schlimmsten in der Nazizeit).

DER ZÖGLING TJAŽ

In seinem ersten großen Roman „Zmote dijaka Tjaža" (1972, „Der Zögling Tjaž"), bereits 1972 im jugoslawischen Slowenien veröffentlicht und erst 1981 in deutscher Übersetzung in Österreich erschienen, in dem er die Geschichte eines Internatsschülers erzählt, geht es naturgemäß um die Geschehnisse aus seiner Kindheit in dem lichtarmen Graben. Vor allem um das Schicksal der Mutter, die Magd gewesen ist, oder des Vaters, der Holzfäller war, wortkarg, grob, ein Analphabet, genau so wie der Vater von Florjan Lipuš.

Wie soll man das Grauen aus der Kinderzeit beschreiben? Die Misshandlungen, die Deportationen? Gestapomänner gingen, als Partisanen verkleidet, in den Gräben von Hof zu Hof, Brot erbettelnd für die Partisanen, die „Waldleute". Lipuš' Mutter, der Vater war im Krieg, fiel darauf herein. Am folgenden Tag kamen die Männer zurück. „Ich weiß noch, sie sagte, sie muss mit den Herren runter auf die Gendarmeriestation, aber sie komme bald zurück", erzählte Lipuš. Sie band nur rasch die Schürze ab, dann ging sie fort. Da ist er sechs Jahre alt gewesen.

„Hitler war auch hinter der Mutter her, zum Glück war in den KZs noch etwas Platz, da-

her hat er sie einem KZ zugeteilt, dort hat sie noch einen freien Platz ergattert, einen von den letzten“, so Florjan Lipuš. Und: „Es kam eine lange, böse Zeit, gestopft mit Hunger, Kälte und Toten. Der Vater kehrte zurück, krumm und ausgezehrt, der Krieg hat ihm aus den Augen gestarrt, mit der Mutter hatten sie sich ein kirchliches Begräbnis gesichert gehabt, aber die Mutter hat das nicht mehr benötigt, denn sie verbrannte im KZ-Feuer.“ Nein, sagt Lipuš, er wisse nicht, wie sie starb, ob sie vergast wurde: „Ich habe nicht nachgeforscht. Ich habe das verdrängt.“ 57 von den rund 200 Bewohnern des Grabens sind in der NS-Zeit eines gewaltsamen Todes gestorben.

Tjaž wird nach Kriegsende Zögling in einem Priesterseminar. Nur hier konnte einer wie er überhaupt studieren, einer wie Lipuš (auch einer wie sein Mitzögling Peter Handke): ein Slowene, der hinaus will aus der Enge der Kärntner Welt. Lipuš: „Wahrscheinlich fiel es dem Tjaž unter allen Internatlingen noch am leichtesten, der Hausordnung nachzuleben, die unerbittlich tierische Unterwerfung gefordert hat. Tjaž hat sie leidenschaftlich beherrscht, hatte er doch zu Hause ihre Grundregeln mitgekriegt; die Knotenrute des Vaters hatte ihm auf eine sehr nachdrückliche Weise die ersten Gesetze des Kadavergehorsams ins nackte Fleisch eingeprägt.“

Tjaž rebelliert, er kratzt an den ehernen Zuständen; da wird er gestraft, verstoßen, in den Selbstmord getrieben. Auch Florjan Lipuš rebelliert. Er will nicht Priester werden, sondern arbeitet dann als Lehrer, anfangs im heimischen Graben. Nebenbei beginnt er zu schreiben, ein paar Stunden vor Unterrichtsbeginn. Lipuš im unauffälligen Gewand des Dörflers, ein Schulmeister, dem es peinlich wäre, vor ihnen Schriftsteller genannt zu werden. Schreiben sei bloß ein Hobby: „Ich gehöre nicht zu denen, die behaupten, es dränge aus ihnen heraus. Aus mir drängt nichts heraus, bei mir geht alles sehr zaghaft. Ich verspüre keine messianischen Anfälle.“

Seit 1961 hat er (gemeinsam mit Karel Smolle und Erik Prunc) die Literaturzeitschrift „Mladje“ („Jungholz“) herausgegeben, Sprachrohr der jungen zweisprachigen Autoren und Autorinnen. Jahrzehntelang hat Florjan Lipuš sich stark gemacht für seine Sprache, seine Kultur, sein Volk. Nach zwanzig Jahren zieht er sich zurück. Er will nicht mehr für Nachbarn sprechen, die Fürsprache nicht wünschen, meint er. Und nicht länger in Sippenhaft genommen werden für den Zufall oder den Fluch der Geburt. Und er will nicht mehr Repräsentant sein, sondern nur noch Individuum: „Wir stellen uns als Exoten dar. Unsere Organisationen wollen Sprache und Kultur zwanghaft erhalten. Doch das Niveau ist jämmerlich. Damit habe ich nichts mehr zu tun. Warum drän-

gen wir uns so auf? Das geht ja allen auf die Nerven!“

1980 kehrt Peter Handke, der Kosmopolit, nach Südkärnten zurück, möchte seine Muttersprache auffrischen und greift dabei als „Übungstext“ zum „Zögling Tjaž“ von Florjan Lipuš. Handke rühmte die „Wortspielkunst“ des Kollegen sowie „die Wucht und den Schmerz“ seiner Texte. Die deutsche Übersetzung wurde 1981 in Wien in Anwesenheit des Autors, der beiden Übersetzer und von Bundeskanzler Bruno Kreisky präsentiert. Für die Übersetzung (gemeinsam mit Helga Mracnikar, 1981 im Residenz Verlag erschienen) gibt es viel Anerkennung, für Handke und im Gefolge auch für den Verfasser. Mit einem Schlag werden seine Texte (und die anderer Kärntner Slowenen) vom Literaturbetrieb wahrgenommen.

DIE VERWEIGERUNG DER WEHMUT

Schon seine frühen Texte sorgen für Aufregung. Mit dem Erfolg des Erstlings, ab Beginn der 80er Jahre, schreibt Florjan Lipuš eine Handvoll weiterer Bücher, abgründige Dorfgeschichten jenseits jeder Heimattümelei, expressionistisch gefärbte Texte über Sterben und Tod und über den Zerfall von Volksgruppen und Traditionen.

In seinem zweiten Buch „Odstranitev moje vasi“ (1983, „Die Beseitigung meines Dorfes“) setzt er auf eine unkonventionelle Form. Hier gibt es weder individualisierte Figuren, noch eine durchgehaltene Handlung. Es geht um ein Dorf, das so schemenhaft bleibt wie seine Bewohner, ein Reigen namenloser Funktionsträger: „die Bäurin“, „der Bestatter“, „der Pfarrer“, „die Honoratioren“. Im Verlauf von acht Kapiteln werden verschiedene Ereignisse des Dorflebens geschildert, die allesamt von grotesken Ritualisierungen gekennzeichnet sind. Der Kollektivcharakter der Dörfler ist bösartig, als Abwechslung vom Einerlei wird von allen ein Todesfall herbeigesehnt. Man sieht die Nachbarn mit nekrophilem Blick daraufhin an, ob sie nicht bald fällig sind: „Die Erde reißt vor Dürre ihren Rachen auf, nach Leichen lechzt das Dorf.“ Naturgemäß steckt das Dorf „tief im Katholizismus“, und so sind es vor allem die Prozeduren der Kirche, die Anlass zu skurrilem Spott geben.

Menschliches Erleben bleibt durchgehend ausgeklammert. Lipuš erzählt die Dorfgroteske in einem eigenwilligen Stil, der in karnevalistischer Form Sprichwörtliches, Deftiges aus der dörflichen Alltagssprache, zahlreiche Wortspiele, Reime und eine pathetische Metaphorik zusammenmischt. Anders als in den meisten Dorfromanen wird hier nicht in psychologischer, sondern in soziologischer Perspektive erzählt und ein modellhaftes Bild vom Leben am Land entworfen.

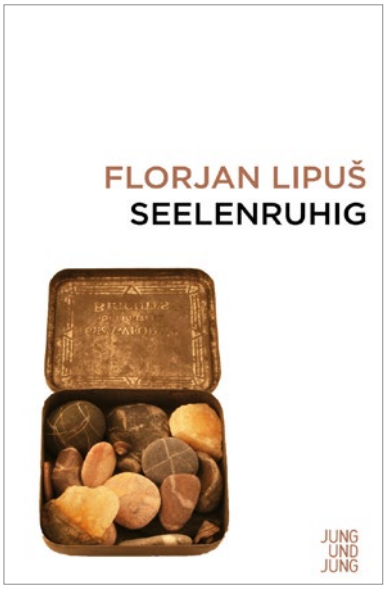
In „Jalov pelin“ (1985, „Die Verweigerung der Wehmut“) ist der Vater gestorben, und der Sohn, der sich längst in der Stadt ein Leben aufgebaut hat, kehrt für die Beerdigung in die Berge zurück. Da liegt der Alte, aufgebahrt, und die Dorfgemeinschaft kommt, sich zu verabschieden. Der Tod ist hier kein Abstraktum, sondern von archaischer Präsenz, ist Gewohnheit und Ereignis zugleich. So wird die Totenwache, die den Alten hinübergeleitet, zum Fest für die Lebenden. Alles drängt sich da zum Beten im Zimmer, aus dem Speisekeller wird das Beste hervorgeholt, wo sonst das Essen spärlich ist, und die Männer schnipsen etwa Papierkügelchen nach den Frauen.

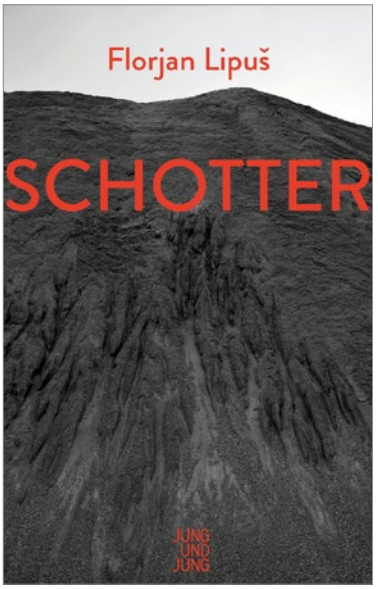
Florjan Lipuš lässt die raue Liturgie eines Abschieds aufwallen, der längst vollzogen ist und ruft doch die Schrecken einer kargen Kindheit in den Karawanken auf, in die der Zweite Weltkrieg mit unerträglicher Härte sich eingetragen hat. Trauer um den Toten und ein Fest fürs Leben fallen in eins. Mit ironisch-abwehrender Geste, bisweilen mit Zynismus, nimmt sich Lipuš volkstümlicher Erzählformen an, der Abendgeschichten, Kalendergeschichten. Rituell klingt sein Stil, aber nur zum Schein. Er spielt mit der archaischen Melodik des Slowenischen, zerbricht sie, er schlägt einen Pfad durch das wuchernde Sprachgestrüpp, Lipuš, ein Ketzer? Eine „Fabel“? Die sucht man in seinen Prosastücken oft vergebens. „Sammelsurium an sprachlichen Einfällen“ etwa nennt er diese essayhafte Form.

In „Stesnitev“ (1995, „Verdächtiger Umgang mit dem Chaos“) kommt ein Erzbischof im Jahre 1670 in die Pfarre Kappel, ins enge Karawankental, um nach dem Rechten zu sehen. Abends entdeckt er im Bett eine aufs Kreuz genagelte schwarze Katze: Kein Kirchlein, wo nicht auch der Teufel seine Kapelle hat. Den Vorfall untersuchen soll der Abgesandte des slowenischen Aufklärers und Beschreibers der Herzogtümer Krain, Valvasor. Keiner entkommt dem Andern: Den jungen Gelehrten erwarten die Beengtheiten von Kappel sowie Bedrängnisse seines Herzens. Vitezovic‘ Traktat über Rechtssprechung in Kärnten, dessen detaillierte Darstellung, von der Beschreibung der Gerüche alten Schweißes bis zur Feststellung, die Leute sprechen hier auf zwei Arten, brachten ihm große Anerkennung. Florjan Lipuš gelang hier ein einzigartiger, bildreicher und scharfsinniger Roman.

BOŠTJANS FLUG

„Boštjanov let“ (2003, „Boštjans Flug“) könnte ein trauriges Buch sein, es ist jedoch ein durchaus lebensfrohes Buch. Es ist der Roman einer slowenischen Kindheit und Jugend, die unauslöschlich von Verlust geprägt wird. Die wichtigsten Stationen der Geschichte, die sich räumlich und zeitlich





miteinander verflechten, verbinden sich letztlich zu einem erschütternden, faszinierenden Ganzen.

Geschildert wird die Verschleppung und Deportation der Mutter und ihr Tod im Konzentrationslager, während der Vater in der Deutschen Wehrmacht dient, die Heimkehr und zweite Heirat des Vaters, die in mythisch-magische Dimensionen reichende Welt der sterbenden Großmutter und die Einsamkeit und Trauer des jugendlichen Boštjan sowie seine rettende Begegnung mit der ersten Liebe.

Dieses elegische, zornige, verzagte, verzaubernde, wütende, ironische, traurige und herzzerreißende Buch ist, so Lothar Struck, ein Sprachkunstwerk von phantastisch-bizarrer Schönheit. Etwa so, wie Boštjan seiner Lina einmal eine Distel für den Heimweg schenkt, so wird der Leser hier beschenkt. Kongenial anmutig sind die Bilder aus dem Slowenischen ins Deutsche von Johann Strutz nicht nur übersetzt, nein, eingewebt und eröffnen einen betörenden, zuweilen gänzlich neuen Sprachkosmos. Ein junger Mann trifft sein Mädchen: „Sie gingen zu zweit ins Helle, in den Tag, der sich für sie breit machte." Peter Handke nannte „Boštjans Flug" in seinem Nachwort „das erste Buch der Liebe seit (fast) unvordenklichen Zeiten in unseren europäischen Breiten und Längen und vor allem Engen".

SEELENRUHIG

In dem kleinen Buch „Mirne duše" (2017, „Seelenruhig") bringt Florjan Lipuš auf hundert Seiten nicht nur ein ganzes Leben, sondern vor allem das Leben als Ganzes unter. Von den ersten Wahrnehmungen, den Nöten des Aufwachsens und den Schwierigkeiten, sich in der Welt der anderen zurechtzufinden, über die ersten Glücksmomente der Begierde und der Liebe bis zu dem letzten Blick der Augen auf eine Welt, die man,

auch wenn sie nicht immer verlockend ist, doch nur ungern verließe. Er berichtet vom Aufwachsen in bäuerlicher Umgebung, in einer Familie, die von den Entsetzlichkeiten der Geschichte nicht verschont wurde und erzählt vom Aufwachen unter den verstohlenen Blicken einer jungen Frau, mit der er noch als Alter das Leben teilt.

Mitunter passieren merkwürdige Dinge: „Wenn er sich in der Nacht gegen Morgen im Bett umdrehte und die Augen öffnete, stoben Funken aus den Fingernägeln, kurze kleine Blitze jagten mit kaum hörbarem Pfeifen und Zischen aus den Hautgrübchen, ähnlich dem verzerrten Gesang einer Zikade, wenn sie erstmals ihre Stimmplättchen erprobt." Immer wieder treibt ihn dasselbe Problem um: „Ein Mensch, der jahraus, jahrein, sommers und winters ein und dieselbe Erde bearbeitet. Ein Wanderer, der von dem steinigen Grund ein und dasselbe einzige Gestein aufliest und sammelt. Ein Schriftsteller, der sein ganzes Leben an ein und demselben einzigen Text schreibt."

Vieles bleibt in dieser Erzählung geheimnisvoll, denn der Vater, ein Holzfäller, dem sich der Sohn nähern möchte, spricht nicht, er zieht das Schweigen vor; die handwerkliche Arbeit ist ihm wichtiger als das Sprechen. Die Mutter, eine Magd, ist für immer verschwunden, ihr Tod bleibt im Dunklen, wirkt wie eine ständige Bedrohung. Der Beichtstuhl in der Kirche ist ein Ort verschwiegener Bekenntnisse, denen man vergeblich zu lauschen versucht und das alte bischöfliche Internat aus der Jugendzeit erinnert an Pein und Bedrückungen. Das Leben ist umzingelt von Erinnerungen. Nicht nur Alpträume kommen hoch, es gibt auch zarte, wundervolle Momente der Liebe und Zuneigung, die im Rückblick das Leben versöhnlich machen, gehüllt in eine poetische Zauberkraft.

SCHOTTER

Der Schotter, den Florjan Lipuš in seinem bislang letzten Buch („Gramoz",2019, „Schotter") beschwört, bedeckt die ansonsten leere Fläche zwischen den Baracken eines Frauenkonzentrationslagers. Es könnte das KZ Ravensbrück sein, wo seine Mutter ermordet wurde, nachdem sie die als Partisanen verkleideten Gestapo-Männer bewirtet hatte. Es könnte aber auch jedes andere Lager sein, wo die aussortierten, ausgemergelten Frauen Stunde um Stunde ihres schwindenden Lebens Appell stehen müssen.

Viele Jahre später stehen hier dann die „Gedächtnisgeher", „Ausflügler" nachfolgender Generationen auf der Suche nach etwas, von dem es kaum noch Spuren gibt, in der Hoffnung, dass sich ihnen etwas offenbart. Die unbekannte Großmutter etwa: Sollen die Enkelkinder, die ihr die schön gewachsenen Körper verdanken, sie duzen oder siezen? Doch die Großmutter erscheint ihnen nicht, alles, was sie finden, ist Schotter. Und im Dorf, in das sie zurückkehren, begegnet man ihnen wieder mit Misstrauen und Schweigen. Erzählt wird, wie die Erinnerung, die vergangenen Schrecken verloren gehen im Dreieck von Kirche, Friedhof und Gasthof, in der lustvollen Einkehr in den Moment und der Sehnsucht nach früher. Die Dörfler werden zu einem uniformen, gefügigen Volk der „glatten Köpfe".

Florjan Lipuš geht es dabei weniger um eine Handlung als um das Finden einer Sprache für das Unsagbare und das Speichern verblassender Erinnerungen: „Bleiben wird, was über sie erzählt wurde. Der Körper vergeht, die Erzählung besteht, sie löst sich aus dem Körper und lebt auf."

REZENSIONEN:

ROMANE, ERZÄHLUNGEN, GEDICHTE

Ballhausen, Thomas

Unter elektrischen Monden

Gedichte. Hg. von Helwig Brunner.
Graz: edition keiper 2023. 80 S. - br. : € 16,50 (DL)

ISBN 978-3-903575-05-9

Helwig Brunner sieht in Thomas Ballhausens Lyrik ein Naheverhältnis zu einer Poetik des Punks, aber auch ein breites Spektrum aus neuen Medien, Film und Musik, das zum Teil aus der Profession des Autors als Literatur- und Kulturwissenschaftler resultiert. Ein poetischer Blick in die Zukunft unter Einbeziehung von Medien, Mythen und Zitaten aus Songs und literarischen Werken ist nicht unmittelbar zu entziffern, die Botschaften möchten analysiert und entschlüsselt werden, wobei das keine unbedingte Notwendigkeit hat.

„mein inneres Grönland, geteilt wie / alle Gefühle, keines sollte uns fremd sein / bloß das Mitleid“ heißt es in „kühler“ aus dem Zyklus „Unter elektrischen Monden“. Und im selben Zyklus findet sich „Strom“, ein gewaltiges Gedicht, das beklemmen darüber hinaus leuchten kann: „in Alpträumen schlage ich Dir / den Kopf ein, immer / auf der Suche nach Antworten / aber was ist zu finden / Königin der Stäbe, König der Schwerter / in Deinen Träumen schneidest Du mich in Stücke / hoffend: auf ein gutes Teil / aber vergeblich, gleich / gehst Du aus wie Licht“ (S. 38).

Im letzten Zyklus „Karteikarten, in Unordnung“ erreicht Ballhausen eine ganz eigene Wucht, in poetischer Kurzprosa oder prosaischen Gedichten formuliert: „Du schreibst weiter an / Deinem Buch, auch wenn Dir ein Abschluss unmög- / lich scheint. Es wird vielleicht immer das eine, kom- / mende Buch bleiben“, um im letzten Text mit diesen Worten zu schließen: „Erinnere Dich an diesen vor langer / Zeit gelesenen Satz: Das Wort Hoffnung hat acht kom- / plizierte Buchstaben.“

So wie der Vollmond, aber das nur am Rande. Lassen Sie sich von Thomas Ballhausens „Von elektrischen Monden“ elektrisieren, mit sanfter Spannung.

Rudolf Kraus

Berest, Anne

Die Postkarte

München: Berlin Verlag 2023.
538 S. - fest geb. : € 29,50 (DR)

ISBN 978-3-8270-1464-1

Aus dem Franz. von Amelie Thoma und Michaela Meßner

Ephraim, Emma, Noémie, Jacques. Und da lag sie, in dieser vollkommen gewöhnlichen

Januarpost. Die Postkarte. Sie hatte sich ganz unscheinbar zwischen die Umschläge gemogelt. So als hätte sie sich versteckt, um nicht aufzufallen … Im Jänner 2003 fand Anne Berests Mutter Lélia unter der Neujahrspost eine mysteriöse Ansichtskarte. Auf der Vorderseite eine Ansicht der Pariser Oper, auf der Rückseite die Vornamen ihrer vier in Auschwitz ermordeten Angehörigen.

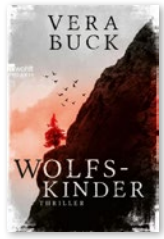
Anne Berest, laut Verlagsangabe 1979 in Paris geboren, Schauspielerin, Regisseurin, Herausgeberin einer Theaterzeitschrift, erfolgreiche Romanschriftstellerin, fand nach diesem eigenartigen Fund keine Ruhe und wollte mehr über die Hinweise auf dieser Postkarte und nicht zuletzt die tragischen Schicksale ihrer jüdischen Vorfahren ans Licht der Gegenwart bringen. Dies unter Mithilfe eines Privatdetektivs und eines Grafologen sowie unter Beiziehung aller möglichen greifbaren Dokumente, die Mutter Lélia bereits vor Jahren mit viel Geduld und ungebrochener Beharrlichkeit zusammengetragen, aber geheimnisumwoben gehütet hatte.

Was bei dieser Spurensuche herauskam? Ein überquellender Stoff für einen tief berührenden und aufwühlenden Roman. Aber halt! So bezeichnet es wohl das Titelblatt dieses Buchs. Tatsächlich tendiert es ebenso in Richtung erzählendes Sachbuch (Memoir), einer zeitgerichteten Reportage oder eines romanhaften Erinnerungspanoramas, ausgebreitet über Land und Leute von Moskau über Lodz, Haifa, Paris und dem Vercors, einem durch tiefe Täler begrenzten Gebirgsstock im äußersten Westen der französischen Alpen nahe Grenoble.

Unbestritten ist dieses Buch auch ein wertvolles und mahnendes Zeitdokument für Leserinnen und Leser aller Alters- und Gesellschaftsschichten, da es die Zeit des Nationalsozialismus samt seinen unmenschlichen Auswüchsen und Grausamkeiten hervorragend vermittelt und drastisch und ungeschminkt vor Augen führt. Zum guten Ende erfahren wir auch alles Notwendige über die Absenderin der geheimnisumwitterten Ansichtskarte, der wir ja diesen mitreißenden Lesestoff schließlich zu verdanken haben.

Aus bibliothekarischer Sicht spricht dieses Buch auch einige Kriterien, denen wir die Wirkung eines Textes zusprechen, konkret an: Erweiterung unseres Gefühlshorizonts, tolerantes Denken und Handeln, Erweckung tief in uns verborgener Emotionen, ebenso verdrängter Gefühle und in uns verschüttetes, bisher noch nie angesprochenes Erinnerungsgut.

Adalbert Melichar



Buck, Vera

Wolfskinder

Thriller.
Hamburg: Rowohlt Polaris 2023.
416 S. kt. : € 17,95 (DR)

ISBN 978-3-499-00968-6

Wo wohnt das Böse wirklich? Diese einfach anmutende Frage aus dem ersten Thriller der sonst schon bekannten deutschen Autorin Vera Buck scheint mir einen wesentlichen Grundgedanken des Buchs recht gut wiederzugeben. Denn es erweist sich im Laufe dieser düster angelegten Geschichte, dass das Böse oder auch das Gute weder den schweigenden Einzelgängern eines abgelegenen Bergdorfes noch den BewohnerInnen der im Tal gelege-

nen Siedlung Almenen eindeutig zugeordnet werden kann.
Der recht simple Plot der Geschichte: Smilla, eine junge Frau mit schweren Schuldgefühlen ob des Verschwindens ihrer besten Freundin vor zehn Jahren bei einer gemeinsamen Campingtour, erkennt, dass in dieser einsamen Bergregion auffallend viele Frauen in den letzten Jahren spurlos verschwunden sind – eben ganz so, wie ihre Freundin Juli. Sie hegt den Verdacht, dass dies möglicherweise mit den Bewohnern eines tief in den Wäldern liegenden Bergdorfs zu tun haben könnte, die von den Talmenschen als gesellschaftliche Außenseiter behandelt werden.
Aus diesem Bergdorf stammen auch die weiteren jugendlichen Hauptfiguren des Romans, die Wolfskinder Rebekka, Jesse und Edith. Als schließlich auch Rebekka verschwindet, sucht nicht nur Smilla nach ihrer Jugendfreundin, sondern auch Jesse nach seiner angebeteten Rebekka. Dabei decken sie unabhängig voneinander Stück für Stück die nur wenigen bekannte Geschichte des Bergdorfes und seiner Bewohner auf und lösen zugleich auch die Kriminalfälle um die verschwundenen Frauen.
Die jeweils aus der Ich-Perspektive einer der sechs Hauptfiguren erzählten Einzelkapitel der Geschichte fügen sich anfangs für den Leser eher mühsam zu einem Ganzen zusammen. Der schleppende Beginn steigert sich erst ab etwa der Mitte des Buches hin zu einem durchaus spannenden, aber vorhersehbaren Finale ohne weitere erzählerische Überraschungen.

Gerald Wödl

Chatwin, Thomas

Vier Schafe und ein Todesfall

Kriminalroman.
Hamburg: Rowohlt 2023.
319 S. - kt. : € 17,95 (DR)

ISBN 978-3-499-01050-7

„Der Wind hatte sich gedreht und blies jetzt vom Meer über die Wiesen. Es roch nach Salz, Krabben und Seetang …“ Der Stoff, aus dem die Krimis sind! Mit der wildromantischen Landschaft Cornwalls ist für eine stimmige Kulisse gesorgt.
Mit den Doyles, einem schrulligen, von Grandma Emily straff organisierten Familienclan, ringelt sich der Handlungsfaden je nach Leselust und Laune mal heiter, mal spannend. Und nicht zuletzt bietet sich die Möglichkeit, eine drollig-wollige Schafherde kennen zu lernen, wobei den ständigen Ausreißern Camilla, Susan, Pearl und dem putzig mitlaufenden kleinen Monty, die ihrerseits für fallweise Spannung sorgen, eine überaus tragende Rolle zukommt.
Alles in allem eine bislang beschauliche Szenerie. Aber es sollte eines Tages anders kommen! Während einer der üblich inszenierten zwischenmenschlich vibrierenden Familienfeierlichkeiten bei den Doyles zerrüttete ein Telefonanruf nicht nur die Feierlaune, sondern auch auf längere Zeit hin das gesamte, bislang betuliche Familiengetriebe. In der Nachbarschaft der Doyles wurde nämlich ein berühmter und steinreicher Verleger mit ge-

zielten Schüssen grausam hingerichtet. Zu allem Übel geriet ein Familienmitglied durch eine Überwachungskamera in das Visier der Ermittler. Tante Chloe!
Diese hatte vor Zeiten alle Brücken zur Familie in Cornwall abgebrochen und verwischte bewusst alle Spuren zu ihrem Dasein. Der Familienclan fühlte sich aber dennoch, ohne lange zu überlegen, aus reiner familiärer Ehrsucht berufen, alles daran zu setzen, in diesem kniffligen Falle der Wahrheit ans Licht zu helfen, den oder die tatsächlichen Täter zur Strecke zu bringen und der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen.
Jedes einzelne Familienmitglied übernahm dabei je nach Möglichkeiten, Fähigkeiten, Beziehungen und detektivischem Know-How ausgeklügelte Rollen als Helfer, Berater, Ermittler oder unerschrockene Aufdecker. Allesamt waren bald mit flammendem Eifer bei der Sache! Auch mit den polizeilichen Ermittlern wurde kooperiert, aber aus taktischen Überlegungen nur bedingt.
Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, dass Thomas Chatwin in der Folge mit hochspannenden und atemberaubenden kriminellen Tumulten nicht geizte. So kann ich diesen Kriminalroman ohne Einschränkung als hervorragend spannende und entspannende Unterhaltungsliteratur, die nicht nur in heimischen Buchablagen, sondern auch in öffentlichen Büchereiregalen ihren Platz finden wird, mit gutem Gewissen empfehlen.

Adalbert Melichar

Costa, Julia

hier

Gedicht. Graz: edition keiper 2023.
Hg. von Helwig Brunner.
88 S. - br. : € 16,50 (DL)

ISBN 978-3-903322-87-5

Das poetische Debüt der Tiroler Dichterin, Sängerin und Songwriterin Julia Costa, die jahrelang in der Schweiz gelebt hat und deshalb auch Lieder in Schweizerdeutsch verfasst und performt, trägt den einfachen Titel „hier“. Doch schlicht ist der Gedichtband keineswegs, es handelt sich hierbei um einen 12-teiligen lyrischen Zyklus der Monate im Jahresverlauf. Wobei sie den Monaten zusätzlich alte, regionale Namen zuordnet, was schon im Titel dem jeweiligen Monat eine Vielschichtigkeit verleiht.
Ein anonymes Du kommt offenbar nach einer Flucht in einem fremden Land, in einer fremden Umgebung und in einer ungewohnten Form der Jahreszeit an im Hier. Doch je mehr das Jahr durch die Jahreszeit den Lauf der Zeit geht, so entwickelt sich auch das Du und passt sich der Umgebung immer mehr an. Aber das Du kann auch phasenweise als Selbstreflexion verstanden werden, das auch autobiografische Züge haben kann, wie zum Beispiel als Tirolerin in der Schweiz oder umgekehrt.
Das Langgedicht hat immer wieder erzählende Momente, die sich mit poetischen Versen abwechseln. Im Juni dito Donnermond findet sich mitten im Gedicht eine Art poetisches Re-

zept, jedenfalls ein Balsam für die Seele: „diesen Schmerz heilt kein Medikament / sondern Thymian, vielleicht / zwischen den Fingern zerrieben / riechst du das? / diese Wärme.“ Zu spüren ist während der Lektüre die Vorstellung des Vortrags des Langgedichts durch Julia Costa mit Vertonung (am Ende des Buches per Link sogar nachzuhören).
„erinnerst du dich an die Geräusche / die die Welt retten? / wohin könntest du schweigen / damit die Kriege ein Ende finden?“ Diesen Versen ist nichts hinzuzufügen außer dem sehnlichen Wunsch, dass Julia Costas Verse sich bewahrheiten.

Rudolf Kraus

Draesner, Ulrike

Die Verwandelten

Roman. München: Penguin 2023.
600 S. - fest geb. : € 27,50 (DR)

ISBN 978-3-328-60172-2

„Sagen wollten sie nichts. Erinnern wollten sie sich nicht. Doch es verschwand nicht. Auch aus diesem Grund saßen sie zusammen. Sie sagten es sich nicht, sie stickten es sich auf, sie gaben es weiter, jede trug ihren Teil bei. Unterm Kirschbaum, unter der Linde, bei Rittersporn, Fingerhut, an dem Tisch im wuchernden Gras bestickten die Frauen der Gesellschaft das Innere der Wärmer. Sie sprachen nicht darüber, nicht einmal mit ihren Töchtern. Wissen sollten wir gleichwohl. Die Zeichen reisen im Untergrund ...“

In ihrem neuen Roman spürt Ulrike Draesner den Lücken in den Leben und dem Schweigen ihrer Elterngeneration nach, und den damit verbundenen unaufgearbeiteten Traumata dieser Generation, die naturgemäß auch in das Leben ihrer Nachkommen wirken.
Ausgehend von Gesprächen mit der polnischen Verlegerin Halina Simon und der Geschichte ihrer eigenen Mutter, die sie zu einem Strang ihres dichten und umfangreichen Romans verarbeitet, berührt es auch die eigene Geschichte ihres aus Schlesien geflohenen Vaters und inspirierte sie zu einem fiktiven Strang über eine Tochter, die gefühlt ständig auf der Suche nach ihrer eigenen Geschichte und Identität ist. Die Mutter dieser Frau wird auch in einem Lebensborn-Heim der Nazis geboren und von arischen Eltern aufgezogen.
Es ist immer wieder beeindruckend, wie kreativ und produktiv die Schriftstellerin, Übersetzerin und Philologin Ulrike Draesner stets neue Formen und die entsprechende Sprache findet, um historische Themen und Fragen literarisch zu bearbeiten. „Die Verwandelten“ erzählt vom Schweigen und der heilsamen Kraft des Erzählens, das etwas Licht und Zuversicht in die Schatten der Vergangenheit bringen, die so weit reichen.

Julie August

Fels, Ludwig

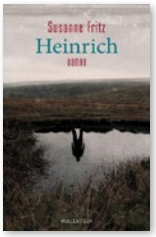
Mit mir hast du keine Chance

Ausgewählte Gedichte. Vorw. von Oskar Roehler und Nachw. von Bernadette Conrad. Salzburg: Jung und Jung 2023.
133 S. - fest geb. : € 22,95 (DL)

ISBN 978-3-99027-278-7

Der Gedichtband „Mit mir hast du keine Chance“ des vielseitigen Autors, Dichters und Arbeiterdichters Ludwig Fels enthält Gedichte, die zwischen 1973 und 2018 verfasst wurden; teilweise unveröffentlicht bzw. aus Zeitschriften und aus etlichen Gedichtbänden stammend. Ludwig Fels, der aus dem fränkischen Treuchtlingen stammte, ist 2021 in Wien verstorben. Er hinterlässt ein umfangreiches Werk an Lyrik, Romanen, Hörspielen und Theaterarbeiten. Aber gerade seine Lyrik ist unverwechselbar, einzigartig in einer entwaffnenden Ehrlichkeit und Radikalität, dabei zart und feinfühlig, gleichzeitig auch laut und sozialkritisch.
In „Liebesgedicht“ schließt er mit diesen Versen an seine Frau Rosi: „weil ich dich liebe / und warte / im schönen Schatten deines Ichs.“ Und wo sich erneut die Vielschichtigkeit der Fels‘schen Poesie zeigt, wenn das lyrische Ich in Bewegung ist: „Ich dreh den Kopf hin und her / schau meinen Körper hinab // Er ist nicht mehr da“ („Abstraktes Gedicht“). Im Grunde hätte jedes einzelne Gedicht in diesem Band die Kraft und Qualität, dass es einzeln besprochen werden dürfte.
Und jetzt kein Aber, sondern ein weiteres Zitat aus dem Gedicht „Flüsterton“, bitte flüsterhaft lesen: „Ich gerate häufig aus den Kleidern / verspreche Liebe, ein Schicksalsbündnis / und zwinge mich am Spiegel / mir in die Augen zu blicken“. Da bleibt mir als Dichterkollege die poetische Spucke weg und ich bedauere im selben Moment die nachstehenden Schlussverse aus dem Gedicht „Weltreise“, desgleichen es unbedingt sein muss, weil es eben ausdrückt, dass Ludwig Fels danach viele Jahre lang keine Gedichte mehr schrieb: „Du weißt ja: Ufer wachsen langsam. / Freiwillig schreibe ich keine Gedichte mehr“.
Er hat sich nicht daran gehalten, aber es lange versucht. Seien wir dankbar dafür, diese Gedichte von Ludwig Fels lesen und erfahren zu dürfen.

Rudolf Kraus



Fritz, Susanne

Heinrich

Roman. Göttingen: Wallstein 2023.
211 S. - fest geb. : € 25,50 DR)

ISBN 978-3-8353-5402-9

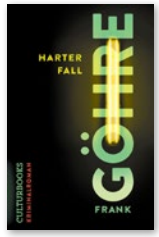
Was können wir über den anderen wissen? Was sollen wir wissen? Was dürfen wir nicht wissen? Dies vor allem im Zeitalter eines gar gestrengen Datenschutzes und Eigenpersönlichkeitsrechts? Welche Rolle spielen Erinnerungen in unserem Leben? Welche Rolle spielen Erinnerungen in unserem Zusammenleben?

Nach der Lektüre dieses Romans hat man zwei Möglichkeiten: Das Buch, weil doch bis zu einem Gutteil nicht einfach zu lesen, ganz einfach aus der Hand zu legen und sich auf die Suche nach einer unterhaltsameren Lektüre zu begeben oder diesen Roman immer wieder zur Hand zu nehmen, um damit schrittweise die vielfach verschlungenen Wege der Erinnerung zu ergründen.

Dieser Heinrich sei nicht ihr Vater, betont die Autorin. Es sei lediglich ein Versuch, ihren Vater zu verstehen. Dieser wächst als Angehöriger der deutschen Minderheit in Polen in äußerst ärmlichen Verhältnissen auf. Reiht sich 1943 in die Hitlerjugend ein, zieht als Wehrmachtssoldat in den Krieg und gelangt aufgrund eines schicksalshaften Erlebnisses geläutert als Pazifist im Jahr 1949 nach Westdeutschland. Dort gründet er eine Familie, ergreift nach einem Studium den Beruf des Architekten. Ob seiner Tüchtigkeit gelingt ihm daraufhin eine aufsehenerregende berufliche Karriere.

Susanne Fritz verwischt im vorliegenden Vaterroman (?!) bewusst die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion. Sie verzichtet auf Chronologie, pflegt den Stil freier Improvisation, umspült und überschüttet ihre Leserschaft allerdings teilweise mit einer wahren assoziativen Wortflut um Erinnerung, Traum, Schein und aktenkundige Wirklichkeit ineinander zu verflechten. Heinrich darf auch immer wieder fliegen, er darf ins Wasser gehen und sich von seiner Geschichte reinwaschen. Und zurück bleibt das Rätsel Mensch.

Adalbert Melichar



Göhre, Frank

Harter Fall

Kriminalroman.
Hamburg: cultur books 2023.
168 S. - br. : € 17,95 (DR)

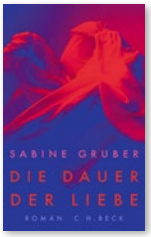
ISBN 978-3-95988-191-3

Frank Göhre ist ein langgedienter Autor (Jahrgang 1943) und bekannt für seine Kiez-Trilogie. Laut Klappentext ist ihm hier eine Noir-Geschichte gelungen, die (vor allem von norddeutschen Kritikern) hoch gelobt wird.

Kurze Absätze, kurze Kapitel, alles verraucht, alle irgendwie ohne Perspektive, norddeutscher Ganovenslang, am Beginn eine Auflistung der Personen (was mich im voraus schon stutzig macht!), wohin man auch ständig zurückblättern muss, um zu wissen, wer jetzt wer oder was ist – lästig! Die Handlung ist so undurchsichtig wie der Einband – eine Tote, Winter 1978, Aufbruch nach Jamaika und die Daheimgebliebenen am Hamburger Kiez.

Laut Klappentext spannend, Kopfkino vom Feinsten – äh, moin moin, eher nicht! Virtuos, wie Noir auf Deutsch gehen kann – äh, daneben gehen kann. Schwarze Romantik, raues Leben – ja, damit bin ich einverstanden bis zur Depression hin. Packende Noir-Atmosphäre – äh, wie bitte? Packend? Nee, nee. Seine Figuren leuchten dunkel – äh, von mir aus, aber, die Figuren sind so schablonenhaft, dass man dauernd nachblättern muss, ob der oder die jetzt ein Lude oder ein Ermittler ist …

Mario Reinthaler



Gruber, Sabine

Die Dauer der Liebe

Roman.
München: Beck 2023.
251 S. fest geb. : € 25,50 (DR)

ISBN 978-3-406-80696-4

Sabine Grubers neuer Roman „Die Dauer der Liebe“ erzählt von der trauernden Renata, die nach 25 Jahren Zusammenleben plötzlich ihren Lebensgefährten Konrad verliert. Konrad ist unvermutet an einem Parkplatz zusammengebrochen und verstorben, aus dem Leben gerissen gleichsam.
Die Hauptfigur Renata muss sich unvermittelt mit der Situation abfinden, dass ihr innig geliebter Partner Konrad nicht mehr da ist. Konrads Familie behandelt sie schändlich, sein Testament wird ignoriert und Konrads Bruder Marcel verscherbelt etliche Stücke aus dem Nachlass. Ohne Rücksicht auf Renata zu nehmen nimmt die Familie neben Fotografien, Zeichnungen und Collagen auch Erinnerungsstücke an sich. Ein starkes Thema im Roman sind die Bauten des italienischen Faschismus, mit denen sich Konrad beschäftigt hatte und in dem auch die gebürtige Südtiroler Schriftstellerin Sabine Gruber äußerst kompetent ist.
Renatas Trauerbewältigung und die Verarbeitung des Verlusts lässt sie in Gedanken reisen, um ihr eigenes Bild von Konrad zu zeichnen und zu bewahren. Dieses Bild, vielmehr dieses Gefühl beschreibt sie mit der italienischen Wortschöpfung estunno, einer Kombination aus Sommer (estate) und Herbst (autunno). Das ist pure Poesie, ein tief einfühlsames Buch mit vielen Nuancen, Trauerbewältigung auf der einen Seite, Lebensmut und Humor auf der anderen Seite, und mit einer starken gesellschaftspolitischen und ungeschönten Botschaft.

Rudolf Kraus

Haas, Wolf

Eigentum

Roman.
München: Hanser 2023.
160 S. - fest geb. : € 23,50 (DR)

ISBN 978-3-446-27833-2

Wie setzt man der 2018 verstorbenen Mutter ein literarisches Denkmal? Wolf Haas, der für seine neun Brenner-Krimis vielfach ausgezeichnete Erfolgsautor, zeigt es mit seinem neuen Roman „Eigentum“ höchst eindrücklich vor.
Drei Tage vor ihrem Tod beginnt Haas‘ Mutter von ihrem kleinbürgerlichen Leben, das vor allem aus Arbeiten, Sparen und Leiden bestand, zu erzählen und Wolf Haas lagert ihre Erinnerungen geistig bei sich ein. Berührend und literarisch wahrhaft meisterlich, verknüpft er auf den 160 Seiten des Buches die Lebenserinnerungen der Mutter mit eigenen Reflexionen darüber und Reflexionen über das sprachliche Erbe seiner Mutter. All das

macht er mit einer gewissen Zuneigung zur Sterbenden, aber gleichzeitig auch mit einer Portion Distanziertheit zu ihrem Leben. Entlarvende Offenheit, ein Sinn für Komik und die große Wortkunst des Autors prägen diese autofiktionale Erzählung, die aber der Wirklichkeit wohl sehr nahekommen dürfte.

Eine meiner Lieblingsstellen im Buch möchte ich ihnen nicht vorenthalten: „Als wir um das für die Mutter ausgehobene Grab standen, das fast 20 Jahre zuvor für ihren Mann und 60 Jahre zuvor für ihren Vater und ihren Bruder ausgehoben worden war, kam mir wieder einmal die seltsame Ähnlichkeit zwischen Hochzeiten und Begräbnissen in den Sinn. Jung ist man, solange man seine Verwandtschaft alle paar Jahre bei einer Hochzeit trifft, alt ist man, wenn man sich nur noch bei Begräbnissen sieht. Dazwischen ist die Phase, wo alle mit allen zerstritten oder zumindest in Daseinskämpfen aufgerieben sind, weshalb man sich gar nicht begegnet. Kein Problem, man sieht sich ja ohnehin spätestens beim Begräbnis."

Mir sind in meinem Leseleben noch nicht viele Bücher in die Hände gefallen, bei denen ich beim Lesen ein und derselben Seite sowohl hellauf lachen als auch ehrliche Tränen zerdrücken konnte. Dieses Buch hat es bei mir geschafft – daher hier eine dringende Ankaufsempfehlung dafür von mir!

Gerald Wödl

Hamzelo, Mehrzad

WindWeh

Gedichte. Wien: edition fabrik.transit, 2023. 70 S. : Ill. - fest geb. : € 14,00 (DL)

ISBN 978-3-903267-55-8

Mehrzad Hamzelos literarisches Debüt ist ein bibliophil gestalteter Lyrikband, der das Thema Wind in den Mittelpunkt stellt. Die Autorin ist in Teheran geboren und lebt seit 1986 in Wien. Bislang ist sie vor allem als Übersetzerin Farsi/Deutsch/Farsi in Erscheinung getreten und erschafft gleichwohl seit ihrer Jugend Gedichte und Kurzgeschichten sowie Kalligraphien und Zeichnungen.

„… Tanz mit dem Pinsel / Spaziergang mit dem Mond / Wärme in der Nacht / in den Wonnemomenten des / Morgengrauens" heißt es da in einem der ersten Gedichte; hier verbinden sich Pinsel und Poesie zu einem Bild, das sowohl harmonisch als auch beunruhigend wirken kann. Der Wind wird oftmals zur Metapher für unterschiedlichste Bilder und poetische Gefühlswelten. Zuweilen streicht der Wind wie eine leichte Brise geschmeidig und graziös durchs Haar, um im anderen Moment unberechenbar und gewaltig aufzuwühlen: „WindWeh / Sehnsucht / Distanz / um ein Haar / angekommen".

Einige Kurzgedichte sind Vierzeiler, manchmal auch Dreizeiler: „(bunte Wolken / fließen hinunter / ineinanderlaufende Farben" (S. 42) und haben formal nichts mit dem japanischen Haiku zu tun, aber sie vermitteln hai-

kuähnliche Naturbilder, lebendige Momente, die bildhaft eingefangen sind: „rote Tinte / schwarze Pinsel / die Kugel rollt / in das Tal“ (S. 50). Ein paar Zeichnungen mehr hätten dem Buch nicht geschadet, aber das ist ein subjektiver Eindruck, der den Texten keinen Abbruch beschert.
Oftmals ist eine natürliche Bewegung vorhanden, die ein Gedicht hervorbringt, und sei es aus einem Gefühl heraus: „suche Sehnsucht / verloren in Harmonie / unter dem Wasser / nur Illusionen / Licht und Leere.“ Der Lauf der Dinge, der Zeit, der Natur ist von Mehrzad Hamzelo in Gestalt eines Vierzeilers treffend auf den Punkt gebracht: „die Form verliert Gestalt / die Farbe ihre Tiefe / der Baum seine Blätter / die Welt rotiert“.

Rudolf Kraus

Hladicz, Mario

Tag mit Motte

Gedichte. Graz: edition keiper 2023.
90 S. - fest geb. : € 20,00 (DL)

ISBN 978-3-903322-88-2

Mario Hladicz hat eine eigenständige Form zu dichten ergründet, die sich durch Stil, aber eben auch durch Feingefühl und feinen Humor von anderen Gedichten abhebt.
Hladicz komponiert seine Gedichte, wobei er oftmals Alltägliches, Unauffälliges und Unspektakuläres thematisch verarbeitet. „Dein Rückschlag im Aus – / du setzt einen weißen Punkt / hinter den Sommer“ heißt es da in „Ping Pong“ und in „Was ich in Büchern fand“ findet sich „… auf einem handgeschriebenen / Zettel ein misslungenes Gedicht eine lang / vergessene Notiz etwas nur ja nicht zu / vergessen …“ Selbst kleinste Nebensächlichkeiten werden ausgearbeitet, selbst wenn es noch so unbedeutend ist, wird es beschrieben, verdichtet, ihm Aufmerksamkeit geschenkt.
Das ist angenehm, strahlt Besonnenheit aus und zeugt von Empathie. Und das macht eben auch das Lesevergnügen aus, kleine Geschichten in Form von Gedichten, könnte man meinen, die sich unbemerkt im Kopf einnisten. Und dennoch findet sich desgleichen die strenge Form eines Tanka, allerdings jahreszeitbedingt „Zur Vorgehensweise im November“: „Vorübergehend / kann wer will verschwinden / in einem Haufen Laub // und sich die Taschen füllen / mit Frühnebel für später“. Eine willkommene Abkühlung an einem heißen Sommertag, demzufolge empfiehlt es sich, einen Tag mit Motte und Muße zu verbringen und die Gedichte von Mario Hladicz zu genießen.

Rudolf Kraus

Hoffmann, Sandra

Jetzt bist du da

Roman. München: Berlin Verlag 2023.
237 S. - fest geb. : € 25,50 (DR)

ISBN 978-3-8270-1494-8

„Bis heute bin ich diese scheinheilige kleine Verführerin, die nur gesehen werden will:

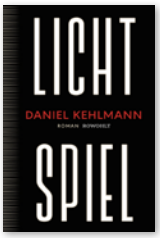
Vor mir selbst bin ich das, bis heute. Ich muss nicht mehr gesehen werden.“ Claire, Sandra Hoffmanns eigenwillige und mysteriöse Protagonistin, lebt seit Jahren mitten im Wald. Ihre treue und einzige Begleiterin ist die Hündin Nora.

Claire hat ihren Hang zur Natur und Einsamkeit zum Beruf gemacht. Sie ist Waldpädagogin und bietet Weiterbildungen für Städter an, die kaum noch Bezug zur ursprünglichen Natur haben und führt Schulklassen bei Exkursionen durch den Wald. Sie erklärt die Natur und ihre Gesetze und versucht ein Stück weit eine Beziehung der Jugendlichen zur Natur (wieder) herzustellen. Sie führt ein einsames und karges Leben. Als Claire bei einer der üblichen Schulkurse auf Janis trifft, ist sie irritiert. Ein junger Mann von 16 Jahren, zu dem sich Claire auf ganz eigene Weise an- und hingezogen fühlt. Seine Anwesenheit weckt lange verborgene Sehnsüchte und Claires Begehren.

Der Roman setzt nach der folgenreichen Begegnung ein. Claire ist wieder allein im Wald und vermutet in einer Gestalt, die durch den Wald streift, Janis, der zu ihr in den Wald zurückgekehrt ist. Nach und nach gibt Hoffmann in Rückblenden und genauen Naturbeschreibungen Einblick in Claires Seelenleben. Was hat sie in die Einsamkeit geführt? Was ist zwischen Janis und Claire in dieser Nacht damals im Wald geschehen?

Hoffmann ist genau in der Beschreibung von Naturphänomen, lässt jedoch die Leserschaft im Ungewissen über Claires Motive und Absichten. Damit wirft sie Fragen zu Geschlecht, Begehren, Normen und den Möglichkeiten und Grenzen von Beziehung zwischen Mann und Frau auf. Was ist eigentlich die männliche und weibliche Natur und was darf und kann Instinkt und Intuition im menschlichen Zusammenleben bewirken und zerstören? Sandra Hoffmann hat mit Claire eine ungewöhnliche und geheimnisvolle Protagonistin geschaffen, die um ihr Leben abseits der Konvention ringt.

Julie August



Kehlmann, Daniel

Lichtspiel

Roman. Hamburg: Rowohlt 2023.
480 S. - fest geb. : € 27,50 (DR)

ISBN 978-3-498-00387-6

Der Roman über Menschen, denen der Boden unter den Füßen weggezogen wurde. Hier können sie nicht bleiben, weil das Terrorregime der Nazis an die Macht kam und mit ihm alle Schranken fielen. Dort können sie nicht bleiben, weil es in Hollywood nur ums Geld und Gewinn geht und wer keinen Erfolg hat, bekommt keine neue Chance. Davon erzählt Daniel Kehlmann in dieser Romanbiografie über den Filmregisseur Georg Wilhelm Pabst, der in seinem Leben in ganz unterschiedlichen Welten überleben musste.

G. W. Pabsts Schicksal und das seiner Familie ist eines von vielen, ganz ähnlichen, in den 1930er-Jahren. Sie wollten hinaus, nach Frankreich, in die Schweiz, nach England oder Amerika. Wenige ergatterten ein Visum in eines dieser Länder, darunter auch Pabst. Hollywood, das war das Ziel, aber es wurde ein Rückschlag. Ein Film, den er nicht machen wollte, wurde zum erwarteten Misserfolg, für einen weiteren fand der keine Finanzierung. Dann tat Pabst etwas, das bei seinen

Zeit- und Leidensgenossen nur Unverständnis hervorrufen konnte. Er reiste zurück nach Europa, nach Frankreich und von dort, wer tat das schon freiwillig zu dieser Zeit, nach Österreich. Seine Mutter hatte ihm geschrieben, er solle so rasch wie möglich nach Hause kommen. Nach Hause, das ist sein Schloss im Süden Österreichs.

Doch das Telegramm war eine Fälschung, Pabst, seine Frau Trude und sein Sohn Jakob landen in einem Land, das nicht mehr das alte ist. Österreich ist jetzt die Ostmark, Nazis gebärden sich wie Herrenmenschen, jedes Wort muss vorsichtig gewählt sein, Spitzel lauern hinter jeder Türe. Die angstvolle Atmosphäre, die Verrohung der Menschen, die Ziellosigkeit, mit der Menschen durch ihr Leben irrten, weil alles das, was zuvor dieses Leben ausmachte, wie weggewischt war.

Nichts anderes kann man über diesen Roman sagen als das: Daniel Kehlmann beschreibt die Zeit so, man kann alles mit Händen greifen, mit dem Herzen fühlen und wird es doch mit dem Kopf nicht verstehen. Wie konnte es solche Zeiten geben (… und wie viele dumme Leute gibt es heute, die diesen Zeiten nachtrauern). Es gibt kaum einen Aspekt der Nazizeit, der nicht beleuchtet, untersucht oder analysiert wurde. Das eine sind die Fakten, das historische Wissen über diese Zeit, es gibt unzählige Bücher und Dokumentationen. Und dann gibt Romane wie diesen, in denen Fakten und Fiktion, Traum und Wirklichkeit ein Bild dessen zeichnen, was Einzelne miterlebten, die doch nichts anderes wollten, als ihre eigenen Träume zu verwirklichen.

Anhand einzelner Szenen nimmt man am Leben von G. W. Pabst teil, jede Szene ein Kapitel im Buch. Das Scheitern in Amerika, die Rückkehr nach Europa, zuerst Frankreich, dann die Schweiz. Dann die Reise aus der Schweiz in die Ostmark, als er an der Grenze in Feldkirch mit seiner Familie verfolgen muss, wie aus dem Zug in die Schweiz, der am gegenüberliegenden Bahnsteig hält, die Menschen, die das Land verlassen wollen, herausgeholt, betrogen und gedemütigt werden.

Wenn die davor liegenden Ereignisse noch nicht erschütternd genug sind, dann ist das Kapitel „Jerzabeck“ ein erster, kaum zu ertragender, dramatischer Höhepunkt. Hilflos ist man den Nazi-Emporkömmlingen ausgeliefert, niemand ist mehr da, der für Recht und Gerechtigkeit steht und wer noch in solchen Kategorien denkt, schweigt, um sein Leben nicht zu riskieren. Wer, so wie Pabst, im Ausland war, ist sowieso verdächtig, der ist ein Judenfreund, ein Volksverräter.

Dann kommt der 1. September 1939, Hitler beginnt den Krieg und wer noch das Land verlassen wollte, ist jetzt gefangen, für eine Flucht ist es zu spät, die Grenzen geschlossen. So auch für Pabst und seine Familie, die doch so bald wie möglich wieder zurück in die Schweiz reisen wollte, jetzt aber in diesem riesigen Gefängnis festsitzt, das einstmals ein Land der Kultur gewesen war. Jetzt ist das erlaubt, das öffentliche Denken und Reden auf die Phrasen und die Ideologie der Nazis hingepresst. Männer in braunen Uniformen bestimmen, was gesagt, getan, gezeigt und gelehrt werden darf.

Immer wieder stellt man sich die Frage, ob die Menschen aus Überzeugung handelten, oder weil sie Angst hatten und sich anpassten. Einige lebten im Exil – Fred Zinnemann, Billy Wilder, Fritz Lang sind ein paar der Menschen, denen man dort begegnet. Einige blieben in Deutschland, weil wo sollten sie sonst hingehen und ihre Motive bleiben verschwommen – Heinz Rühmann, Henny Porten, andere, genossen ihre Privilegien, aber wo standen sie? War man selbst schon einer der Nazis, wenn man wissentlich deren Unterstützung in Anspruch nahm? Andere waren ganz dem Naziregime ergeben, stellten ihren Antisemi-

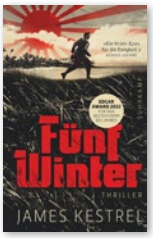
tismus und ihre Bewunderung für Hitler begeistert dar – Leni Riefenstahl, Werner Krauss, Alfred Karrasch und unzählige andere. Alle übernehmen eine Rolle in diesem Roman und zeigen damit die ganze Zerrissenheit.

Es sind dann die Dialoge, die Gespräche, die Kehlmann so schreibt, dass man es sich vorstellen kann, wie die Menschen in diesen Gesprächen einander quasi gegenseitig belauern. Weiß man doch nicht, wem gegenüber man ehrlich sein kann und wer ein falsches Wort umgehend an die Gestapo melden würde. Nicht einmal in der eigenen Familie kann man noch frei reden. So wird vieles nicht gesagt und dennoch weiß man, was gemeint ist. Wie doch das Gehabe der Filmemacher-Szene einem Tanz auf dem Vulkan glich, versteht man mit dem Kapitel „Paracelsus“. Die Premiere dieses Films von G. W. Pabst war am 6. Mai 1943 in Salzburg, viel Prominenz aus dem ganzen Deutschen Reich war vor Ort. Salzburg deshalb, weil es zu diesem Zeitpunkt noch außerhalb der Reichweite der alliierten Bomber lag, man wollte sich die glanzvolle Premiere nicht verderben lassen. Eingeladen, besser gesagt dorthin gebracht wurde auch der Radiomoderator Rupert Wooster. Bei dieser Figur handelt es sich um das fiktionale Alter-Ego des britischen Autors P. G. Wodehouse, der von den Deutschen für Propagandazwecke festgehalten wurde. Seine Kommentare, seine Begegnungen im Lichtspielhaus, wie er ignoriert, was in Nazideutschland opportun und was lebensgefährlich ist, das gleicht schon beinahe einer Folge von Slapstick-Szenen. Man amüsiert sich, es ist wirklich witzig und alles das, während man weiß, dass zur selben Zeit auf dem Kontinent millionenfach gemordet wurde.

Am Schluss der scharfe Schnitt, als der Krieg vorbei ist und sie alle wieder Tür an Tür leben, zusammen an einem Filmprojekt arbeiten, die früheren Täter und die früheren Opfer. Auf der einen Seite, die, die ihre Vergangenheit verleugnen und ihren schrecklichen Fanatismus nur nach außen, nicht aber im Inneren abgelegt haben. Auf der anderen Seite die, die sich beim Anblick der Peiniger immer wieder an diese Vergangenheit erinnern müssen.

Schon nach wenigen Seiten war mir klar, dass „Lichtspiel“ ein wirklich großartiges Buch ist. Ein historischer Roman, der überzeugend Wirklichkeit und Fiktion verbindet, der Menschen der Zeit, ausgestattet mit überaus real wirkenden Worten und Taten, in Situationen zeigt, die genau so oder so ähnlich stattgefunden haben könnten. Für mich einer der eindrucksvollsten Romane des Jahres 2023.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.



Kestrel, James

Fünf Winter

Thriller.
Berlin: Suhrkamp 2023.
499 S. - fest geb. : € 20,95 (DR)

ISBN 978-3-518-47317-7

Jonathan Moore legt mit „Fünf Winter“ unter seinem Pseudonym James Kestrel einen Thriller vor, der für mich wie ein Hollywoodfilm in Breitleinwand und Dolby-Surround-Sound daherkommt. Die Assoziation zu Hollywood kommt, weil amerikanisches Krimi-Epos, zu Breitleinwand, weil diese atmosphärisch unglaublich dichte Erzählung eindringliche Bilder von Liebe, Krieg und Tod vor mein geistiges Auge bringt und zu Dolby-Surround-

Sound, da ich so manchen Dialog darin nicht nur gelesen habe, sondern auch gehört zu haben glaube.
Auf der Suche nach einem brutalen Dreifach-Mörder reist Detective Joe McGrady während des Pazifikkriegs in den 1940er Jahren von Hawaii aus bis Japan. Dort gerät er in Gefangenschaft und überlebt nur Dank des Umstands, dass seine Ermittlungen auch für einen ranghohen japanischen Diplomaten aus persönlichen Gründen von Interesse sind. Dieser versteckt ihn fünf Jahre lang in seinem Haus. In dieser Zeit verliebt er sich in die Tochter seines Retters, verliert sie aber unter tragischen Umständen wieder und nimmt nach dem ihm Freiheit bringenden Sieg der Amerikaner über die Japaner als Privatperson die Suche nach dem Mörder erneut auf.
„Fünf Winter“ wurde mit dem Edgar-Allan-Poe-Award 2022 für den besten Krimi des Jahres ausgezeichnet. Wikipedia verrät uns dazu noch folgendes: „Der Edgar ist … der weltweit populärste und gleichzeitig bedeutendste Preis für kriminalliterarische Werke in den USA. Er wird seit 1946 von den Mystery Writers of America (MWA) beim Edgar Awards Banquet verliehen. Namensgeber ist Edgar Allan Poe, der als Begründer der modernen Kriminalliteratur gilt“. Meinen Lieblingssatz des Romans finden sie übrigens auf Seite 432 (Hardcoverausgabe): „Im Gebäude floss so viel elektrischer Strom, dass die Luft nach Ozon roch“. Fragen sie mich aber bitte um Himmels Willen nicht, warum ausgerechnet dieser …

Gerald Wödl

Klinger, Christian

Die Geister von Triest

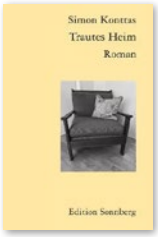
Gaetano Lamprecht ermittelt. Kriminalroman. Wien: Picus 2023. 320 S. - fest geb. ; € 20,95 (DR)

ISBN 978-3-7117-2122-8

Christian Klingers zweiter Kriminalroman um den Ispettore Gaetano Lamprecht, der in Triest seinen Dienst bei der Polizei versieht, findet vor der Kulisse des eben ausgebrochenen Ersten Weltkriegs statt.
Gaetano, Sohn eines Österreichers und einer Italienerin, die treu dem alten Kaiser der Donaumonarchie dienen, ermittelt im Mordfall an einer alten Frau in Triest, die übersät mit Kreuzen am ganzen Körper aufgefunden wird. In der Nachbarschaft wird sie als Hexe beschrieben, doch Gaetano hält nichts von abergläubischen Ansichten, sondern hält sich an Fakten. Getrübt durch das Wissen, dass er bald zum Kriegsdienst einberufen werden könnte, da sein Vater ihn heimlich freiwillig gemeldet hatte.
In Triest sind die Nöte des Kriegs bereits ebenso zu spüren wie die Tendenzen vieler italienischer Triestinerinnen und Triestiner, die sich dem italienischen Staat anschließen möchten. Die Kriegsbegeisterung wie auch die schon vehementen Einschränkungen und Nöte des Krieges fängt der Autor gekonnt ein. Christian Klinger versteht es, durch eine einprägsame Mischung aus Erzählkunst, direkter Rede und Empathie eine längst vergangene Umbruchszeit lebendig erscheinen zu lassen.

Die Liebe, das heißt die Frauen spielen für den Protagonisten Gaetano Lamprecht eine wichtige Rolle. Zwar ist der Umgang mit Frauen ein zeitgemäß patriarchalischer, so zeigt Gaetano aber auch schon Züge eines modernen emanzipierten Mannes mit zum Teil romantischen Zügen. Aufgrund des Kriegs und der vielen eingezogenen Männer erhält Ispettore Lamprecht eine Frau Sacher als Mitarbeiterin, die er am Anfang recht schroff behandelt, aber sie immer mehr als Kollegin und als Frau zu schätzen lernt: Jetzt glühten die Wangen der Sacher in Karmesin. Der Roman ist gewissenhaft und sorgfältig recherchiert und ein wahres Lesevergnügen, auch wenn der Inhalt manchmal harte Bandagen zu bieten hat.

Rudolf Kraus



Konttas, Simon

Trautes Heim

Roman. Wien: Edition Sonnberg 2022.
294 S. - br. : € 14,80 (DR)

ISBN 978-3-9504320-6-0

In ihrer Kindheit hat Anna Krobal unter dem Gefühl gelitten, schwächer, kleiner und unbedeutender zu sein als andere Kinder, und deshalb geglaubt, nicht besonders anziehend und attraktiv zu sein. Sie investiert ihr ganzes Wollen und Wünschen daher in den schulischen Erfolg, maturiert mit Auszeichnung, beginnt Jus zu studieren, kommt sich allerdings immer, leer und wertlos vor. Erst mit der Aufnahme an die Kunstakademie findet sie sich in einem Leben mit Möglichkeiten, heißt es doch, sie sähe aus wie Marilyn Monroe.

Die Liebe lässt so natürlich nicht lange auf sich warten: In dem Sportstudenten Oliver erkennt Anna sogar ihren Gott. Sie liebt ihn mit der verzehrenden Kraft des „Alles oder Nichts“ und versetzt sich dementsprechend in einen Zustand unüberbietbarer Unterwerfung. Zum Malen kommt sie dadurch wenig. Dafür aber lebt sie in den höchsten Wonnen des Begehrens, merkt allerdings, dass ihr inneres Wollen zusehends nach etwas anderem strebt.

Auf der Party anlässlich ihres zweijährigen Zusammenseins tritt das dann auch äußerlich deutlich zutage: Anna erwischt Julian mit einer anderen im Bett. Daraufhin zieht sie mit ihrer Schulfreundin Claudia in die alte Wohnung der Tante und findet für sich heraus, dass der Liebe etwas Kleinkariertes anhaftet. Sie beschließt deshalb, sich ihr in Zukunft zu verschließen, meidet Partys und Feiern; will schnell ihr Kunststudium beenden und verbringt so drei arbeitsreiche Jahre mit viel Alleinsein. Dass sie keinen Freund hat und keine Beziehung führen muss, scheint Anna recht glücklich zu machen.

Doch dann lernt sie Markus Ebental kennen, der an einem berühmten Wiener Gymnasium Deutsch und Geschichte unterrichtet. Ihre Empfindungen ihm gegenüber sind mit jenen für Julian, den sie wie eine Wahnsinnige geliebt hat, kaum vergleichbar. Denn plötzlich sieht sie in jeder Art der Bindung für ihre Kunst eine potenzielle Gefahr. Deshalb weist sie Markus auch immer wieder zurück. Der allerdings wischt ihr Nein mit einem lässigen Gähnen einfach weg und lebt in der Vorstellung, sie – und keine andere – sei die Richtige für ihn. Auch wenn sie ihm gegenüber immer bösartiger und feindseliger wird: Markus lässt sich von seinem Vorhaben, Anna erobern zu wollen, nicht abbringen. Ihr größter Fehler

ist, aus Mitleid immer wieder zuzulassen, dass Markus (den sie eigentlich gar nicht liebt) ihr viel zu nahe kommt. Er aber glaubt, dadurch über sie verfügen zu können. Und wo er meint, Beziehungstiefe zu sehen, sieht Anna nur Flachheit: Weder hat er ihre Kunst jemals ernst genommen, noch das Mindeste von ihrem Innenleben begriffen, sondern sich ausschließlich von seinem Wunsch nach einer festen Beziehung leiten lassen, ist er doch der einzige unter seinen Freunden, der noch unverheiratet und kinderlos ist.

Simon Konttas, der (wie er sagt) seine Romane sehr genau im Vorfeld plant, sie dann aber recht zügig schreibt, schildert diesen Prozess des Sich-klar-Werdens mit großem Einfühlungsvermögen. Er versetzt sich dabei in die Rolle von Anna Krobal, die aus der Ich-Perspektive ihr Leben und ihre Beziehung zu zwei komplett verschiedenen Männern analysiert und der es dabei vor allem darum geht, ihre Gefühle und Zweifel aufzuschreiben und weniger, sich über das Verfassen eines Romans zu profilieren oder gar wichtig zu machen. Dementsprechend nennt sie das Ganze: Aufzeichnungen. Im Mittelpunkt derselben steht, was ihr in einer bestimmten Lebensphase widerfahren ist. Sie beschreitet dabei den Weg des Durchschauen-Wollens. Schreiben wird quasi zur Therapie, erkennt Anna doch, dass Markus sie primär nur als Schmuck und Accessoire gesehen hat.

Wie intensiv der Autor dabei die Psyche seiner Protagonistin umkreist, das nährt in besonderer Weise auch den Faktor Spannung und zeigt ganz nebenbei die Schwächen klassischer Beziehungs- und Verhaltensmuster auf, wie sie ein Bildungsbürgertum in Reinform offen zelebriert, aber in vollkommener Ignoranz der Tatsachen annimmt, etwas Besseres zu sein: Hauptsache man hat genug am Konto. Am Ende eines langen Erzählweges gelingt es Simon Konttas, in der Seele des Lesers bzw. der Leserin das Gefühl von Tragik hervorzurufen. Er schafft es, die zwischen zwei Menschen schwebende Feindseligkeit so zu beschreiben, dass sie als der eigentliche Moment ihres Daseins empfunden werden kann.

So wird Markus, der sich dem Drill seiner Eltern mit aller Gewalt jahrelang widersetzt und sich einbildet, ein Dichter zu sein, erst über Anna bewusst, dass er im Grunde nichts anderes ist als ein normales Bürgersöhnchen. Aber bürgerliches Besitzdenken hat dort, wo es um Beziehung und Freundschaft geht, nichts verloren. Hier ist es vielmehr notwendig, dass man, um sich nicht in Halbheiten und Lügen zu verlieren, in gleicher Weise wie die eigenen auch die Wünsche und Phantasien des bzw. der anderen sieht und versteht. Nur so vermag sich harmonische Partnerschaft zu entwickeln. Umso wichtiger ist es daher, immer zu reflektieren und sich der Wahrheit zu stellen. Das zeigt Simon Konttas eindringlich und klar. Und mit einer Offenheit, die begeistert.

Andreas Tiefenbacher

Kraus, Rudolf

schuldgefühle allerorts

ein lesebuch. Wien: Verlagshaus Hernals 2023. 336 S. - fest geb. : 23,90 (DL)

ISBN 978-3-903442-33-7

Rudolf Kraus, geboren 1961 „zu Herbstbeginn“ und den „Bücherschau“-Lesern wohlbekannt, hat bislang 25 Bücher veröffentlicht,

davon 18 Gedichtbände, und legt hier so etwas wie eine Summe seines umfangreichen Schaffens in einem Band vor. An diesem über 300-seitigen Lesebuch voller Gedichte hat er, eigenen Angaben zufolge, mehr als sechs Jahre lang gearbeitet, und „ein Ende war nicht abzusehen“. Nun liegt das schöne Buch mit Gedichten aus den Jahren 1975 bis 2022 vor und man ist beeindruckt von der Vielseitigkeit des Autors.

In seiner Eigenart, einer sympathischen Mischung aus Humor und Melancholie, misstraut Rudolf Kraus dabei naturgemäß diversen Gewissheiten, glaubt nicht an eine Wahrheit, sondern bietet beispielsweise hier gleich 15 an, denn „wahr ist oder / vielmehr sei / als entgegnung / der letzte schuss / der erste biss / ein veto in ehren / leichtfüßig / wie ein blues“. Da verwundert einen dann auch nicht seine wohldurchdachte und -durchlebte „maximalphilosophie“: „manchmal / glücklich / nie / zufrieden“. Und er weiß: „ich bin frei / endlich / nichts steht mir mehr im wege / außer ich selbst.“

Ausgangspunkte seiner Gedichte sind oft alltägliche Erfahrungen, Gefühle, Bilder, gesellschaftliche Zustände, die Einsamkeit, Hinterfragungen der eigenen Identität und vor allem die Liebe. Man findet in diesem Buch wunderbare Liebesgedichte, manchmal auch eher Liebeshaikus: „lass mich / dich atmen / bis ich / keine Luft /mehr krieg“.

Und neben vielen Widmungsgedichten für Anna Achmatowa und H. C. Artmann bis Georg Trakl und Giuseppe Ungaretti finden sich etwa auch großartige Dialektgedichte und ein „kleines bestiarium der (un)scheinbaren sprachkreaturen“. Ein mehr als würdiges Lesebuch aus einem vielseitigen und beeindruckenden poetischen Werk.

Georg Pichler

Lalami, Laila

Der verbotene Bericht

Roman. Zürich: Kein + Aber 2023.
496 S. fest geb. : € 28,50 (DR)

ISBN 978-3-0369-5888-0

Mustafa, der Sohn eines marokkanischen Juristen, ist ein erfolgreicher Händler. Durch den Tod seines Vaters und durch eine schreckliche Hungersnot im Land kann er seine Mutter, seine Schwester und seine beiden Brüder nicht mehr ernähren. Aus diesem Grund verkauft er sich selbst als Sklave, wodurch seine Familie abgesichert ist.

Durantes, sein kühner und listiger kastilischer Herr, nimmt im 16. Jahrhundert an einer spanischen Expedition nach Apalachee in Nordamerika teil, wo Gold zu finden sein soll. Mustafa muss mitkommen. Es wird ein gefährliches, aufreibendes Abenteuer. Statt Gold gibt es Angriffe der Indianer, und bald werden die Teilnehmer der Expedition von Hunger und Fieber gequält. Verzweifelt versuchen sie, zu ihren Schiffen zurückzukehren, können aber den Hafen nicht mehr finden. So ziehen sie unter größten Anstrengungen durch den Dschungel, bis sie auf einen scheinbar friedlichen Stamm treffen, wo sie länger bleiben können.

Die Indianer sind zunächst gastfreundlich, aber bald müssen die Spanier für sie arbeiten, werden bestraft und wie Sklaven gehalten. Einige Spanier fliehen, andere bleiben und heiraten Indianerfrauen. Mustafa, sein Herr

und zwei weitere Spanier ziehen es vor, den Stamm zu verlassen und schlagen sich durch den gefährlichen Dschungel.
Immer wieder treffen sie Indianerstämme oder Spanier, die durch die Gegend irren und zum Meer wollen. Sie erzählen von schrecklichen Begebenheiten, dass sie vor Hunger einander getötet hätten oder an Fieber gestorben seien. Als Mustafa und seine Gefährten erfahren, dass es nirgends Gold gibt und auch sonst bei den Indianern nichts zu holen ist, ziehen sie nach Mexiko weiter. Dort werden sie freundlich aufgenommen und hoffen auf baldige Heimfahrt. Doch Mustafa nimmt neuerlich an einer Expedition teil, diesmal in Mexiko. Er bietet sich als Indianererfahrener an, vorauszugehen und die Einheimischen zu informieren. Die Freiheit scheint für ihn nun nahe.
Der Roman beruht auf historischen Ereignissen. Die Narváez-Expedition zur Südküste Nordamerikas hatte tatsächlich von 1528-1536 stattgefunden, worüber auch ein Bericht verfasst worden war. Die Personen im Roman sind von der für ihre Bücher mehrfach ausgezeichneten Autorin Laila Lalami frei erfunden, doch Mustafa aus Marokko wird im Expeditionsbericht der Spanier tatsächlich erwähnt, wenn auch nur mit einer einzigen Zeile. Eine spannende Geschichte über die Anfänge der Besiedelung Amerikas durch die Spanier.

Traude Banndorff-Tanner

Lobo Antunes, António

Die letzte Tür vor der Nacht

Roman. München: Luchterhand 2023.
555 S. - fest geb. : € 29,50 (DR)

ISBN 978-3-630-87628-3

Aus dem Port. von Maralde Meyer-Minnemann

Fünf Personen sind in ein Verbrechen verwickelt: der Doktor, sein Bruder, der Kräuterhändler, der erste Geldeintreiber aus dem Billardcafé und der zweite Geldeintreiber. Der Mord an einem Geschäftsmann und Freund des Doktors war sorgfältig vorbereitet und wohlüberlegt worden. Der Mann sollte dafür büßen, dass er sich bei der Staatsanwaltschaft über die Männer beschwert und der Polizei deren Geldeintreibergeschäfte sowie Strohfirmen verraten hatte.
Er wurde erschlagen und seiner Sachen beraubt. Dann wurde seine Leiche sicherheitshalber in Salzsäure aufgelöst, danach verbrannt und in den Fluss geworfen. Denn, wie die Beteiligten später immer wieder sagen und sich damit selbst beruhigen werden, ohne Leiche kein Verbrechen. Nach der Tat überlegen die fünf Männer, wie sie die Immobilien des Ermordeten verkaufen und das Geld verteilen könnten und ob es nicht ratsam wäre, nach Spanien oder Frankreich zu gehen und sich dort zu verstecken.
António Lobo Antunes, der Militärarzt in Angola und Psychiater in einem Lissabonner Spital war, lebt nun als vielfach ausgezeichneter Schriftsteller in Lissabon und setzt sich

intensiv und kritisch mit der portugiesischen Gesellschaft auseinander. Im vorliegenden Roman, der auf einer wahren Begebenheit beruht, lässt er jeden einzelnen Verbrecher zu Wort kommen und seine Sicht des Geschehens darlegen. So kann der Leser nicht nur allmählich den Tathergang erfahren, sondern auch tiefen Einblick in die Psyche der einzelnen Beteiligten erhalten.

Erlebnisse aus der Kindheit, mit der Mutter, dem Vater oder der Ehefrau werden verwoben mit den einzelnen Phasen des Mordes. In den Gesprächen untereinander oder in den Gedankengängen der fünf Männer wird klar, dass sie immer wieder fürchten, entdeckt zu werden. Aber durch das Verbrennen der Leiche können sie sich einreden, unbehelligt weiterleben zu können. Trotzdem fühlen sie sich nicht wirklich sicher und meinen sogar, verfolgt zu werden. Letzten Endes werden sie tatsächlich gefasst.

Der eigenwillige Stil verlangt am Anfang volle Konzentration, um den drei ineinander verflochtenen Zeitebenen (Mord – Assoziationen zu Kindheit und Vergangenheit – Zeit nach dem Mord) auch folgen zu können. Doch allmählich gewöhnt man sich an das Geschehens- und Gedankengeflecht. Insgesamt keine einfache Lektüre.

Traude Banndorff-Tanner

Loibelsberger, Gerhard

Zerrüttung

Ein Roman aus Wien im Jahr 1933. Meßkirch: Gmeiner 2023. 252 S. - kt : € 17,50 (DR)

ISBN 978-3-8392-0521-1

„Man frage nicht, was all die Zeit ich machte. Ich blieb stumm; und sagte nicht warum. Und Stille gibt es, da die Erde krachte. Kein Wort, das traf ...“, so Karl Kraus, im Oktober 1933 und im Vorspann dieses Buches. Um es gleich vorwegzunehmen, hier serviert uns Gerhard Loibelsberger eines der dunkelsten Kapitel österreichischer Zeitgeschichte! Und dies vor allem in der Person des Joseph Maria Nechyba, gewesener Oberinspector des k.k. Polizeiagenteninstituts und als Ministerialrat bislang ein wohlverdienter Ruheständler.

Während der kaffeetrinkende und stets gerne politisierende Nechyba in seinem Stammcafé Jelinek, befeuert von seiner tagtäglichen Zeitungslektüre, der „Arbeiter Zeitung“ und fallweise der „Kronen Zeitung“ (Anm.: Zeitungsartikel im Originaltext lesbar und im Anhang des Buches nachlesbar durch QR-Codes), über die politische Entwicklung grantelt und grummelt, brodelt es bereits rundum gewaltig! Ausschaltung des Parlaments durch Dollfuß, im damaligen Wiener Volksmund kurz und bündig als Millimetternich abgekanzelt, ungestüme politische Machtkämpfe nach allen Seiten in der Bevölkerung, die schrittweise Zerstörung der ersten österreichischen Republik mittels politischem Terror

und gezielten einseitigen Verboten, vor allem gegen die Sozialdemokratie gerichtet, wie die rigorose Einschränkung der Pressefreiheit, des Versammlungsverbots, gezielte Infiltration nationalsozialistischen Gedankenguts aus Deutschland und vieles mehr. Saat und Ernte: Unversöhnlicher Hass, eine bisher nicht gekannte Intoleranz, Verleumdung, Unversöhnlichkeit, Destabilisierung und Zerrüttung der Gesellschaft durch terroristische Aktionen samt ihren verheerenden Folgen und Auswüchsen.

Dieser tristen gesellschaftlichen und politisch höchst brisanten Gemengelage stellt der Autor allerdings neben schelmischen Seitenblicken in Nechybas Küchenkünste reale und fiktive Alltagsgeschichten und Geschichterln rund um dessen Wohnort, dem 6. Wiener Gemeindebezirk, gegenüber. Diese widerspiegeln ebenso die nicht mehr übersehbaren Zeichen der Zeit! Sorgen um den Arbeitsplatz, Bewältigung der Anforderungen des bedrückenden Alltags, Ehetragiken, Nachbarschaftsstreitigkeiten, ausgeprägte Fürsorglichkeit, zu Tränen rührende Hilfsbereitschaft im nachbarlichen Umfeld, ungezügelte Tratschereien und Verleumdungen, zwischenmenschliche Tristesse und natürlich Angst! Pure Überlebensangst, die sich von Tag zu Tag zu bestätigen scheint.

Mit diesem wirklich gelungenen und empfehlenswerten Band 9 der sogenannten Nechyba-Saga kommt es wohl zu einem Ende. Im Epilog des Buches findet sich die Nachricht vom Ableben der Hauptfigur der Saga. Er habe im Zuge des Feierns seines 74. Geburtstags beim Essen und Trinken so sehr über die Stränge geschlagen, dass er noch in derselben Nacht den 71er bestieg. Dies bedeutete auf gut Wienerisch das Synonym fürs Sterben, da die Straßenbahnlinie 71 direkt zum Wiener Zentralfriedhof führt. Ja, und die typische Wiener Nachrede soll an dieser Stelle auch nicht verhehlt werden: Er war halt nicht mehr der Jüngste. Und zu blad war er auch. Also zu dick, auf gut österreichisch. Gerne verweise ich dabei auf ein Glossar der Wiener Ausdrücke im Buch und auf die darin vorhandene Liste historischer Personen als zusätzlichen Bonus für die geneigte Leserschaft.

Adalbert Melichar

Lunde, Maja

Der Traum von einem Baum

München: btb 2023.
554 S. - fest geb. : € 25,50 (DR)

ISBN 978-3-442-75791-6

Aus dem Norw. von Ursel Allenstein

Wens Sterben, der Stich, der ihn traf, wurde zum Symbol für das Ende der Stille, für die neue Welt. Man hatte die Bienen jahrzehntelang für ausgestorben erklärt, jetzt waren sie wieder da. Spitzbergen 2110: Tao, die den Lesenden des ersten Bandes des Klimaquartetts als professionelle Bestäuberin aus „Die Geschichte der Bienen“ bekannt ist, lebt mit ihren Enkeln an einer der nördlichsten Außenstellen der Erde. Die Expedition, die im ersten Band beschrieben wird, hat sie hier stranden lassen.

Ihr Enkel Tommy findet am Beginn des Bandes einen angespülten Baumstamm, der von der Großmutter als (symbolschwere) Esche bestimmt wird. Tommy liest mit Begeisterung ein Buch über den Samensammler und Botaniker Nikolai Iwanowitsch Wawilow, der

zu Stalins Zeit in Leningrad forschte, und versteht das umfassende Schweigen und die geheimen, nächtlichen Gespräche der Erwachsenen nicht.
In Rückblenden rollt Lunde die Familiengeschichte auf und den Preis und die Opfer, die es braucht, um eine lebenswerte Erde zu erhalten. War es im Band 1 das Fehlen der Bienen, in Band 2 die Bedeutung von Wasser, in Band 3 der Erhalt der Spezies der Wildpferde, so geht es im finalen 4. Band um den Ursprung allen Lebens und die Bedeutung der Samen für jedes biologische Leben.
Lundes Romane sind alles andere als heiter: Ernsthaft appelliert sie an ein Bewusstsein für die Quellen und den Ursprung unseres Seins und für einen sorgsameren Umgang mit den Ressourcen, die unser Überleben sichern. In diesem Fall ist es die Samenbank auf Spitzbergen (eine solche wurde 2008 auch tatsächlich in Form eines Betonbunkers gebaut, in dem stetige Temperaturen herrschen und in dem die Samenvielfalt der Welt gespeichert ist). Selbstvergessen sitzen wir auf einem Schatz, den uns Maja Lunde hier wieder in ihrem Roman bewusst vor Augen führt.

Julie August

Maxian, Beate

Ein tödlicher Jahrgang

Kriminalroman. München: Goldmann 2023. 316 S. - kt. : € 17,95 (DR)

ISBN 978-3-442-49411-8

Um das in diesem Krimi über Weine Gelesene gleich zu verwenden: Dieser Roman ist quasi ein Steinfeder, ein leichter, bekömmlicher Krimi, der in der Wachau spielt. Wenn es auch dem Winzer Markus Haller, seines Zeichens eine der Koryphäen der Branche in Österreich, wenig bekommt, nach einem Anruf in seinen Weinberg zu fahren. Dort ist nämlich gar nichts, wie der Anrufer behauptete, zerstört worden, dafür endet Hallers Leben durch Mörderhand.
Abgesehen von diesem recht unerfreulichen Ereignis beschäftigt sich dieser Roman ausgiebig mit der Landschaft, den Menschen und den kulinarischen Genüssen der Region. Man kennt einander, zumindest vom Sehen, Familien leben hier seit Generationen, es ist schon beinahe idyllisch, wenn da nur nicht diese Sache mit dem Mord wäre. Unter den Menschen ist auch Lou Conrad (früher war sie bei der Kriminalpolizei, heute führt sie ein Spezialitätengeschäft im Ort), die man sich ohne ihren Berner Sennenhund Michelin gar nicht mehr vorstellen kann. Wenn sich nun so etwas Außergewöhnliches wie ein Mord ereignet, dann macht sich bei Lou wieder die Polizistin in ihr bemerkbar und letztendlich erwarten auch die Leute, dass sie sich mit dem Fall beschäftigt; sie ist ja schließlich vom Fach und wenn jemand aus den eigenen Reihen mitermittelt, dann erfährt man auch weitaus mehr über die Ermittlungen …
Dazu muss man wissen, dass Haller mit seinen Umgangsformen bei einigen Leuten aneckte, er ließ gerne den berühmten Winzer heraushängen und es war ihm dann egal, ob er andere vor den Kopf stieß. Der Imker Lorenz Krutz, der noch kurz vor dem Mord seine Bienenvölker aus Hallers Weinberg absiedeln musste, ist nur der letzte in der Reihe. Aber für Lou ist er der erste, den sie, wenn auch dezent und unauffällig befragt, kurz bevor auch die Polizei dort eintrifft.

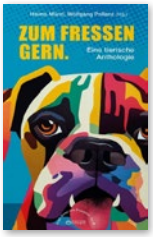
Verena Badinger, ihre ehemalige Vorgesetzte, hat überhaupt keine Freude damit, dass Lou privat Nachforschungen anstellt (auch wenn die das natürlich abstreitet); aber es ist nun einmal so, dass Lou bei ihren Plaudereien mit den Nachbarn viel mehr in Erfahrung bringt, als die Polizei. Ist es eine Retourkutsche, dass Lou auf einmal auch zu den Verdächtigen zählen soll?

Was so beschaulich beginnt, wird im Laufe der Ereignisse zu einem temporeichen und spannenden Landkrimi, quasi von der Steinfeder zum Smaragd, um bei den Namen der Weinkategorien in der Wachau zu bleiben. Den Rahmen der Handlung bildet die Gemeinschaft der Menschen im Ort, man kennt einander, weiß über alles Bescheid, Neuigkeiten verbreiten sich schneller als man sie aussprechen kann und dann und wann kommt es auch zu Reibereien.

Typisch, aber natürlich auch ein wenig mit dem Weichzeichner betrachtet, diese Landidylle in einer wirklich schönen Gegend an der Donau. Von einer schönen Gegend in eine anderen verschlägt es Lou mit ihrem Ausflug in den Süden. Denn, was in der Wachau seinen Ausgang nimmt, hat, man wird erfahren warum, auch Ursachen in Südtirol, wo ebenfalls gute Weine entstehen. Auch wenn der Grund für Lous Reise dorthin zunächst ein ganz anderer ist.

Lou Conrad ist eine sehr sympathische Hauptdarstellerin. Dazu begegnet man einer Vielzahl an Menschen aus ihrer Familie und Nachbarschaft, womit schon eine ganze Mannschaft an Mitspieler und Mitspielerinnen in den weiteren Fällen mit der ehemaligen Polizistin beisammen ist. Ein Krimi, der wirklich viel Spaß macht und der überdies mit einem spannenden Finale endet. Eine sehr gelungene Premiere für eine neue Krimireihe.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.



Mürzl, Heimo / Pollanz, Wolfgang (Hg.)

Zum Fressen gern

Eine tierische Anthologie.
Wies: Edition Kürbis 2023. 140 S. - br. : € 24,00

ISBN 978-3-900965-61-7

Popliteratur ist vielseitig! Sie gilt als dem Zeitgeist angepasst, gilt auf ihre ganz spezielle Art als unterhaltsam und wurde unter bestimmten Bevölkerungsschichten extrem populär. Diese Art Literatur feiert große Erfolge durch ihren tiefgründigen Unterhaltungswert, ist vor allem für die jungen Zielgruppen leicht lesbar ob ihrer satirischen und ironischen Untertöne. Obendrein vermischt sie sich gerne mit Alltags-, Umgangs-, Slang- und Szenesprachen und wartet gerne mit verdichteten poetischen Schelmereien und verbalen Albereien auf. Popliteratur ist demnach keine Art von seichter und leichter Lesekost! Wer sie wirklich genießen will, der malmt und mampft sie besser nicht als Lesefutter brockenweise hinunter, sondern lässt – um auf den wirklichen Geschmack des Geschriebenen und Gesagten zu kommen – Wort für Wort auf dem Gaumen hauchzart zergehen.

Diese Empfehlung möchte ich auch diesem Buch zum Geleit gereichen! „Zum Fressen gern. Eine tierische Anthologie“ umfasst Beiträge von Heimo Mürzl, Wilhelm Hengstler, Irene Diwiak, Franzobel, Christine Josephine, Helwig Brunner, TARE/Klaus Wolgemuth, Dominika Meindl, Austrofred, Daniel Wisser, Gabriele Kögl, Sabine Schönfellner, Sophie Rey-

er, Andrea Stift-Laube, Ratrock Tot Sint Jans, Markus Mörth, Mario Hladicz, Markus Köhle, Franz Reisecker, Gabriel Schmidt, Son of the Velvet Rat/Georg Altziebler, Wolfgang Pollanz, Mario Schlembach, Cordula Simon und Andreas Unterweger.
Ein unterhaltsames Buch, in welchem es vornehmlich mit popliterarischer Prägnanz um das Tierische im Menschen und um die Vermenschlichung von Tieren geht.

Adalbert Melichar

Neumann, Robert

Die Kinder von Wien

Roman. Salzburg: Jung und Jung 2023.
224 S. - fest geb. : € 24,95 (DR)

ISBN 978-3-99027-282-4

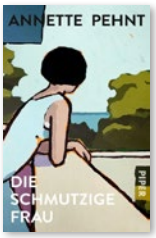
Ein Roman, mit dem Robert Neumann die triste Realität, die nach dem Ende des Krieges herrschte, in Worte fassen wollte. Worum es geht: Viele von denen, die den Krieg überlebten, wurden gewissermaßen ausgespuckt in eine neue Welt, in der zwar keine Bomben mehr fielen, aber der Frieden, so wie wir ihn kennen, war es trotzdem auch noch nicht. Ein paar Kriegsgewinnler durchstreiften die Ruinen nach weiterer Beute, die Alliierten patrouillierten zwar, aber Hilfe und Schutz konnten sie nicht allen bieten. In diesem Slum leben die Kinder, einen Keller haben sie okkupiert, da gibt es wenigstens ein Dach über dem Kopf. Tauschhandel, Prostitution, Gaunereien sind ihr Alltag.

Der Roman wurde im Jahr 1946 zuerst in englischer Sprache veröffentlicht, damals war alles das präsent, wobei nicht deutlich wird, wie weit Neumann die Beschreibung der Verhältnisse überspitzt. Für eine Darstellung der Dramatik jener Jahre, in denen die Gewalt der zurückliegenden Naziherrschaft und des Krieges sicher noch in den Köpfen präsent waren, fand er es angemessen, keine Rücksicht auf schwache Nerven zu nehmen.
Ist das, was man hier liest über die Zustände in Wien in den Nachkriegsjahren beispielhaft für die allgemeinen Zustände oder ist das nur ein Beispiel für die Lebensumstände einer kleinen, vergessenen Gruppe? Sicher ist, dass es diese ungestraft herumlaufenden Leute gab, die zwar ihr Auftreten änderten (niemand war ja bekanntlich in den zurückliegenden Jahren ein Nazi gewesen, niemand hatte Heil geschrien), im Inneren aber für immer die hassgetriebenen Rassisten blieben. Es gab die Armut, den Schwarzmarkt, den Hunger, wenn auch versucht wurde, für die Opfer des Krieges zu sorgen.
Bin ich also bezüglich der tatsächlichen Zustände in Wien in den Nachkriegsjahren jedenfalls teilweise unsicher, so sind der Aufbau des Romans und die von Neumann dafür kreierte Kunstsprache für mich ein einziges Verhängnis. Damit komme ich überhaupt nicht zurecht, verstehe den Sinn nicht, warum Neumann die Grausamkeiten des beschriebenen Lebensalltags auch noch in eine so absurde Sprache packen musste, die den Inhalt überdeckt. Sichtlich im Vorhaben, die beschriebenen Situationen im Ausdruck noch zu verstärken, bemüht Robert Neumann einen Sprachstil, der für mich genau den gegenteiligen Effekt hervorruft, nämlich jedwede darunter liegende Botschaft zu verschütten. Die habe ich mir erst bruchstückhaft aus den Texten, oft beim mehrfachen Durchlesen einiger Absätze herausgeholt.

Weil ich derartige Sprachexperimente so überhaupt nicht mag, ist dieser Roman für mich persönlich an der Grenze zur Unlesbarkeit. Nur mit Mühe habe ich mich durchgekämpft, dabei aber, das muss ich zugeben, auch einige Absätze komplett übersprungen. Das alles ist aber natürlich eine sehr persönliche Bewertung. Ich bin sicher, dass es viele Leserinnen und Leser gibt, die einen viel besseren Zugang zu diesem Buch finden.

Das Thema jedenfalls ist so dramatisch wie aktuell. Es muss nicht gleich ein Weltkrieg sein, die Auswirkungen von Kriegen auf Kinder (und überhaupt alle Menschen) können wir uns hier in Österreich vielleicht nicht so wirklich vorstellen. Das, was sich heute, im Jahr 2023, an Gewalt auf der Welt abspielt (etwa in der Ukraine, in Israel), wird aber für die Betroffenen wohl vergleichbare traumatische Auswirkungen haben, wie Robert Neumann sie in diesem Buch thematisiert.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.



Pehnt, Annette

Die schmutzige Frau

Romna. München Piper 2023.
176 S. - fest geb. : € 23,50 (DR)

ISBN 978-3-492-07107-9

„Hast du, ich meine, was ist mit dir passiert, dass du so dreckig bist, fragt die Freundin, obwohl es sie eigentlich nichts angeht und nicht das ist, was sie wissen möchte." Dieses Zitat stammt aus einer der Kurzgeschichten, die Pehnts Ich-Erzählerin während des Romans zu Papier bringt.

Ihre Erzählerin hat von ihrem Mann, der durchgehend als Meinmann bezeichnet wird, eine Wohnung eingerichtet bekommen, welche sie am Beginn des Romans bezieht und eine ganze Weile nicht mehr verlassen wird. Nach und nach reduziert Pehnts Ich-Erzählerin ihre Beziehungen, nimmt Abstand zur äußeren Welt.

Zurückgezogen auf die Wohnung, in welcher sie ihr Mann immer wieder sporadisch besucht und mit Essen versorgt, verliert sich die Erzählerin mehr und mehr in Selbstbeobachtungen und auch Selbstverachtungen, die ohne Punkt und Komma den Rahmen des Buches bilden. Das Motiv des Drecks, von Schmutz zieht Pehnt konsequent durch den kompletten Text.

Im Laufe des Romans entstehen sieben Geschichten, in welchen eine Erzählerin frei über ihre Wahrnehmungen und Gedanken schreibt. Sehr rasch erinnert die Lektüre an Virginia Woolfs berühmten Essay „A Room of One's Own", an den der Text wohl auch angelegt ist. Es ist ein Plädoyer zur Selbstermächtigung von Frauen, künstlerischer und persönlicher Entfaltung und Kritik an sozialer und gesellschaftlicher Ungleichheit. Sich im Schreiben einen Raum erschaffen und finden, sich dadurch auch im Inneren Freiraum gestalten.

Annette Pehnt zeigt am Beispiel ihrer Protagonistin, am Beispiel einer klassischen, ehelichen Beziehung wie tief verinnerlichte patriachale Strukturen immer noch weibliche Entfaltung deformieren und verhindern und setzt ein wichtiges Zeichen für das Schreiben als befreiende und schöpferische Kraft.

Julie August

Pluhar, Erika

Gitti

Roman. Salzburg: Residenz 2023.
220 S. - fest geb. : € 25,00 (DR)

ISBN 978-3-7017-1779-8

Kinder im Krieg – das neueste Buch von Erika Pluhar hat ungewollt eine traurige Aktualität. Dabei schreibt sie sich doch nur die Erinnerungen an die Kindheit ihrer Schwester (und ein wenig auch der eigenen Kindheit) von der Seele. Die große Schwester wird 1933 in Rio de Janeiro geboren, wo ihr Vater bei einer Ölfirma arbeitet. Die Mutter ist aber dort nicht glücklich und so wird das Kleinkind schon bald zum Halt für die Mutter. Sie ziehen also wieder um, der Vater (ein überzeugter Nationalsozialist) will heim. Die Dreijährige landet im Vorkriegs-München. Für das Kind beginnt eine ruhige, friedliche Zeit.

1938 steigt der Vater in der neuen Regierung die Karriereleiter hinauf und die Familie zieht nach Wien um. In eine schöne Wohnung, wobei nicht hinterfragt wird, wem diese Wohnung noch vor kurzem gehörte. Ein Schwesterchen (Erika) wird geboren und die Fünfjährige ist eine echte Hilfe. So wächst die brave Gitti auf und umhegt mit der Mutter das Baby. Bis man dem Kind versucht, zu erklären, dass es einen großem Krieg gibt. Aber die Bedrohung ist noch nicht real, nur das Kind spürt die Veränderungen, ohne zu wissen, was sie bedeuten. Wieder zieht die Familie um, nach Lemberg in Polen. Der Vater wird Adjutant des Gouverneurs. Für die Mutter bedeutet das gesellschaftlichen Aufstieg, für Gitti den Verlust der Großeltern.

Aber das Drama holt die heile Welt der Pluhars wieder ein. Spät, aber doch, erkennen die Eltern, dass der Weg in den Abgrund führen wird. Der Vater meldet sich freiwillig zum Frontdienst und Gitti muss mit ihrer Mutter und der kleinen Erika zurück nach Wien. Das hat den Vorteil, dass die schwangere Mutter mehr familiären Rückhalt hat.

Gitti ist immer da, hilfsbereit und freundlich. Ein Segen für ihre zwei kleinen Geschwister. Die Mutter wird dann mit den drei Kindern evakuiert und landet in Oberösterreich. Das Leben wird immer beschwerlicher, besonders mit einem Säugling. Aber mit dem Mut der Verzweifelten meistert die Mutter (und die vernünftige 12-jährige Gitti) auch diese Zeit der Entbehrungen.

Und wieder eine dramatische, verstörende Reise in einem Viehwaggon, denn der Frieden treibt die Mutter in das zerbombte Wien zurück. In Wien herrscht Wohnungsnot und Hunger, eine Besatzung, man muss sich anpassen. Man wohnt beengt und notdürftig, wie soviele andere Menschen auch. Und Gitti ist da ...

Aber sie muss schon wieder umziehen. Aus Platzmangel und weil es vernünftig ist, findet sie Unterschlupf bei der Oma und ihrer Cousine Lisi. Langsam wird ihr klar, dass dies keine vorübergehende Lösung ist. Und sie findet sich damit ab. Weinen kann sie nur heimlich. Der Vater hat Glück, sein Frontdienst hilft bei der Entnazifizierung und er findet Arbeit. Man zieht wieder um, aber diesmal wird Brigitte schon gar nicht mehr als Mitbewohnerin fix eingeplant. Sie wird nicht mehr wirklich gebraucht.

Ihr Leben bekommt eine neue Richtung – sie darf in die bekannte Lehranstalt Michelbeuern gehen und dort etwas mit Mode machen.

Dieser Wunsch erfüllt sich nun bald anders als geplant. Ein Lehrer, Roland Pleterski, verliebt sich in das hübsche Kind und macht seinen Heiratsantrag letztendlich wahr. Und so heiratet die 16-jährige Brigitte in einem traumhaften Kleid von Adlmüller, wo ihr Mann jetzt arbeitet!

Langsam wird aus dem jungen, eher unscheinbaren und zu früh erwachsenen Kind eine selbstbewusste Frau. Dank ihres Mannes, der sie gekonnt in Szene setzt und sich zu einem begnadeten Fotografen entwickelt. Wieder ein Umzug, sie gehen beide nach New York und behaupten sich in einer aufstrebenden, aufregenden Modewelt. Ein Foto von Gitti 1958 zeigt eine wunderschöne, selbstsichere, aufregende Frau.

Leider endet damit diese berührende Lebensgeschichte, die die kleine Schwester Erika Pluhar so einfühlsam aufgeschrieben hat. Man möchte doch noch viel mehr von dieser Frau Brigitte Pleterski, später King, wissen! Aber die Autorin schreibt: „Wie aber das Frauenleben meiner Schwester weiterhin verlief, entzieht sich der Möglichkeit meiner – bei aller Fiktion – wahrhaften Nacherzählung".

Erika Pluhar hat ihrer geliebten Schwester, die, wie sie schreibt, dabei ist, in das Vergessen ihres Lebens zu gleiten, ein wunderbares Denkmal gesetzt. Und dazu auch den vielen Millionen von Frauen, die im Elend jedes Krieges mit ihren Kindern um das Überleben kämpfen. Ein großartiger, berührender Roman.

Renate Oppolzer

Raab, Thomas

Peter kommt später

Frau Huber ermittelt. Der dritte Fall. Roman.
Köln. Kiepenheuer & Witsch 2023.
336 S. - fest geb. : € 23,50 (DR)

ISBN 978-3-462-00206-5

Jede noch so erfolgreiche Romanfigur ist irgendwann auserzählt. Soll heißen, dass sie für die Leserin und den Leser schon so gut bekannt ist, dass auch der kreativste Plot und die originellste Sprache für ein weiteres Buch mit ihr nicht mehr genügend Neues und Unerwartetes bringen kann, das erneut zu fesseln vermag. Das galt für mich leider auch etwa nach den ersten fünf, sechs Krimis mit der von Thomas Raab geschaffenen Kultfigur des Willibald Adrian Metzgers, jenes feinsinnigen Möbelrestaurators, der zum erfolgreichen Ermittler wird – was habe ich doch diese Figur geliebt!

Eine Art von Nachfolge hat dann im Jahr 2018 die Romanfigur der Hannelore Huber (eine eigenwillige, rüstige Pensionistin) angetreten. Mit dem in dieser Reihe nun vorliegenden dritten Roman „Peter kommt später" wird sie zur klärenden Schlüsselfigur in zwei Mordfällen im Dorf Glaubenthal. Dessen Beschreibung und die der darin lebenden Menschen macht auf mich den Eindruck eines kunstvollen Verschnitts aus bayrisch-konservativer Landidylle und österreichisch-provinzieller Rückwärtsgewandtheit. (Haben dabei vielleicht Autor und/oder Verlag gar sehr gezielt auf die beiden

potenziellen Absatzmärkte für dieses Buch, Deutschland und Österreich, geschielt?)
Egal, es gibt also wieder eine Mördergeschichte mit einer (übergroßen) Menge an schrillen Figuren, tiefschwarzem Humor und gewitzter Sprache. Also alle Zutaten eines klassischen und als Autor so sehr von mir geschätzten Raabs sind wohl wieder in dem Buch vereint – und dennoch funktioniert es diesmal nicht für mich. Denn der gewählte Plot ist übertrieben komplex und unglaublich simpel zugleich, die Figuren sind stellenweise extrem überzeichnet, das befreiende Lachen bei den fast in jedem Absatz vorkommenden Sprachspielereien und tiefgründigen Witzen bleibt ungewohnt oft bei mir aus.
Für mich stellt sich daher die Frage: Ist auch die Romanfigur der Hannelore Huber schon auserzählt? Das wäre nach der Lektüre dieses Buches zumindest für mich kein allzu großer Verlust. Und hoffentlich auch nicht für Thomas Raab, dem ich noch ganz viele weitere Bestseller wünsche.

Gerald Wödl

Ritter, Michael

Die Bibliothekarin und der Tote im Park

Wien in den 20er Jahren. Kriminalroman. Meßkirch: Gmeiner 2023. 250 S. - kt. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-8392-0468-9

Rita Girardi arbeitet als Bibliothekarin in der Geologischen Bundesanstalt. Neben ihrer Tätigkeit ist sie auch als Journalistin, Literaturkritikerin bei der „Reichspost“ und als Autorin tätig. Eines Tages entdeckt Rita in einem Buch ihres Vorgesetzten eigenartige unvorschriftsmäßige Notizen, schenkt diesen aber vorerst keinerlei Bedeutung. Als eines Tages ein Mord im Wiener Arenbergpark passiert, ist sie fassungslos. Bei dem Toten handelt es sich nämlich um ihren direkten Wohnungsnachbarn, mit dem sie sehr freundschaftlich verbunden war und mit dem sie oftmals Spaziergänge durch den Arenbergpark unternommen hatte.
Es sollte nicht lange dauern und es wird neuerlich im 3. Wiener Gemeindebezirk eine männliche Leiche entdeckt. Diesmal in unmittelbarer Nähe von Ritas Arbeitsort. Zu ihrer Überraschung stößt die junge Bibliothekarin neuerlich auf einen mysteriösen Vermerk im besagten Buch ihres Vorgesetzten. Nunmehr dämmert ihr der schlimme Verdacht auf, dass es bei beiden Morden einen Zusammenhang geben könnte. Sie vertraut sich dem Kriminalkommissar Julius Hechter an, findet aber kein Gehör. Nachdem aber auch ihr Bibliothekspraktikant Vadim auf Ritas Arbeitsplatz eines Tages grausam ermordet aufgefunden wird, ist der Bezug zwischen den Bucheinträgen und den Mordtaten hergestellt.
Jetzt ist nicht mehr zu leugnen, dass sich Rita in großer Gefahr befindet. Dies vor allem, nachdem auch ein befreundeter Arzt nach einem Mordversuch auf offener Straße vor dem Wiener Rudolfsspital lebensgefährlich verletzt aufgefunden wird. Der geheimnisvolle Täter unterliegt offenbar einem unheimlichen Drang, alle Männer in Rita Girardis engstem Umkreis töten zu wollen. Das Motiv dazu bleibt vorerst noch im Dunkeln. Es wird aber vom Täter, der seinem krankhaften Trieb gemäß handelt und dabei seine Tarnung aufgibt, zur Überraschung aller Betroffenen geklärt.
Die Figur der Bibliothekarin Rita Girardi basiert auf der gleichnamigen historischen Per-

son (*25.6.1888 in Wien, †9.9.1964 in Wien). Margarete Maria Silvia Girardi war Bibliothekarin an der Wiener Geologischen Bundesanstalt und erwarb sich aufgrund ihrer verdienstvollen Arbeitsleistungen in der Öffentlichkeit ein hohes Ansehen und zahlreiche Auszeichnungen. Diese historische Persönlichkeit gab dem Autor offenbar den Anstoß zu seiner fiktiven Romanheldin Rita Girardi.
Zugleich führt uns der Autor mit viel Esprit durch Teile des 1. und 3. Wiener Gemeindebezirks. Durch Straßen, Gassen, Plätze und zu Lokalen, die wir auch heute noch ebenso stimmig und wientypisch vorfinden. Alles in allem, ein Wien-Krimi auch für schwächere Nerven!

Adalbert Melichar

Schachinger, Tonio

Echtzeitalter

Roman. Hamburg: Rowohlt 2023.
368 S. - fest geb. : € 25,50 (DR)

ISBN 978-3-498-00317-3

Ganz ehrlich: Ich hätte mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorzustellen gewagt, dass ich – mit fast 65 Jahren auf dem Buckel – mit absoluter Begeisterung und größtem Vergnügen einen 360-Seiten-Roman über die acht Gymnasiumsjahre eines Buben an einer Wiener Eliteschule lesen könnte. Mich eines Besseren zu belehren, ist dem Autor Tonio Schachinger mit seinem Roman „Echtzeitalter“ jedoch perfekt gelungen.

Darin erzählt er sprachlich virtuos, mit viel Witz und feinster Ironie über wenig Freud und viel Leid des heranwachsenden Schülers Till Kokorda. Besonders viel Leid bringt dabei sein Klassenvorstand und Deutschlehrer, der schwer sadistisch veranlagte Dolinar, ab der dritten Klasse dann über ihn. Da findet Till, der sich bislang unauffällig im Hintergrund gehalten hat, in Georg auch seinen ersten wirklichen Freund, mit dem er gemeinsam dem Computerspiel „Age of Empires 2“ verfällt.
Die weitere Romanhandlung beschreibt der „Standard“-Redakteur Michael Wurmitzer in seiner Rezension vom 21.3.2023 kurz und bündig so: „In der vierten Klasse stirbt sein Vater, in der fünften Klasse ist er schon einer der weltweit besten Hobby-Gamer von ‚Age of Empires 2‘, in der sechsten verliebt er sich in Feli und geht erstmals in Lokale, in der siebten Klasse hat sich mit Feli zwar immer noch nicht mehr ergeben als ein sogleich bereuter Kuss, dafür nimmt Till aber an internationalen Gaming-Turnieren erfolgreich teil. In der achten kommt er endlich mit Feli zusammen, rechtzeitig bevor Corona ausbricht, sodass sie im Lockdown bei ihm einziehen kann und die anstehende Matura sowieso zur Nebensache verkommt.“
Was war ich froh, als ich bange am Ende des Romans angekommen war, und feststellen konnte, dass Till nicht das Schicksal des Schülers Gerber in der Erzählung von Friedrich Torberg erleiden musste! Ganz nebenbei: Allen Eltern, die sich mit dem Gedanken tragen, ihre Kinder an eine Wiener Eliteschule zu schicken, möchte ich die Lektüre dieses fantastischen Buches dringend anraten – als kleine Entscheidungshilfe.

Gerald Wödl

Schalko, David

Was der Tag bringt

Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2023.
294 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-462-00408-3

„Was der Tag bringt“ ist eine Art Post-Pandemie-Roman, ein bisschen Aussteigergeschichte und eine Portion Gesellschaftskritik.
Der Hauptprotagonist Felix ist 38 Jahre alt und betreibt ein Catering-Unternehmen, das ausschließlich mit Waste Food betrieben wird. Durch die Corona-Pandemie verliert er seine wirtschaftliche Grundlage und muss sein Unternehmen aufgeben. Er gerät in eine wirtschaftliche Schieflage und beginnt seine Wohnung über eine Internetplattform für acht Tage im Monat zu vermieten und von den Einnahmen ein genügsames Leben zu führen. Bei der ersten Vermietung seiner Wohnung quartiert er sich bei Freunden ein, was aber (nicht zuletzt durch sein Verhalten) mehr als schiefgeht. Er verliert zusehends den Halt in seinem Leben und landet zwischendurch in einem obskuren Hotel, wo der Zimmerpreis nur 10 Euro beträgt, aber jede auch noch so minimale Nutzung extra Kosten verursacht (wie zum Beispiel das Verlassen des Zimmers, das Benutzen des Barhockers an der Hotelbar und vieles mehr). Schlussendlich gerät Felix in eine Abwärtsspirale und wird obdachlos und noch dazu straffällig.
David Schalko zeichnet in diesem Roman mit teilweise schwarzem Humor und satirischen Zwischentönen das Bild einer gesellschaftlichen Konsequenz anhand der Folgen einer Pandemie. Der Verlust von Arbeit, sozialem Umfeld und einem Einkommen, das zum Leben nicht ausreicht.
Vom Ansatz her sicher gelungen, aber fallweise etwas mühsam und langatmig beim Lesen. Nichtsdestotrotz empfehlenswert, weil auch diese kleinen Schwächen als pandemiebedingt gelesen werden können.

Rudolf Kraus

Scheib, Constanze

Mord im Dreivierteltakt

Die gnä’ Frau ermittelt. Zürich: Oktopus 2023.
301 S. - br. : € 18,95 (DR)

ISBN 978-3-311-30053-3

Was im ersten Kapitel nachzulesen ist, das weckt Erinnerungen daran, wie ich, wenn auch einige Jahre später als hier beschrieben, ein paar Mal selbst auf dem Philharmonikerball war. Viel Gedränge auf der Tanzfläche, man geht hin, um sich zu unterhalten, um zu sehen und gesehen zu werden und in den Logen wird Geschäftliches besprochen – ja so war das.
Natürlich mit dabei ist Frau Ehrenreich mit ihrem Ehemann. Nach dem ersten Walzer gehen die beiden getrennte Wege in der Ballnacht; sie, um sich mit Bekannten und Freunden zu amüsieren, er, um Kontakt für neue Geschäfte zu knüpfen, kaum anders als im Jahr 2023. Die Musikbegleitung damals im

Jahr 1973, logischerweise vorgetragen von den Wiener Philharmonikern, wird wohl der von heute sehr ähnlich gewesen sein. Frack und Smoking haben sich seither auch nur wenig verändert, die Roben der Damen mögen aber etwas anders ausgesehen haben als heutzutage.

Die Szenerie einer klassischen Wiener Ballnacht also. Und so eine soll es werden, nur ist da dieser eine Mann, der die gnä' Frau an Robert Redford erinnert und der sie ansieht, als ob er sie kennt. Was dann geschieht, das habe ich, erfreulicherweise, nie erlebt: eine Rauferei im Foyer des Musikvereins. Unglaublich, was für ein Skandal!

Und das alles vor den Augen der gnä' Frau, die solcherart einige bemerkenswerte neue Informationen erhält und überdies (und unversehens) in die Rolle der Sponsorin eines Theaters am Spittelberg gerät. (Der Spittelberg war damals, in den 1970er Jahren noch ein recht heruntergekommenes Viertel. Das Theater hier im Roman ist übrigens nicht das heutige Theater am Spittelberg, das wurde erst mehr als ein Jahrzehnt später gegründet.) Dort bereitet sich die Operndiva Signora Conetotti auf eine neue Rolle vor.

Als die Signora jünger war, durfte sie sich Primadonna nennen, ein Titel, den sie aus Gründen der Eitelkeit auch weiterhin für sich beansprucht, uch wenn diese Zeit schon längst vorbei ist. Jetzt muss sie für ein Engagement auf einer kleinen Vorstadtbühne dankbar sein. Das kann sie gerade noch akzeptieren, was ihr aber wirklich die letzten Nerven raubt, das ist der Umstand, dass sie erpresst wird. Das führt zu so etwas wie einem richtigen Auftrag für die gnä' Frau.

Sie ist nicht mehr nur als Hobbydetektivin unterwegs ist, diesmal gilt es, einen Erpresser zu entlarven, der ein Geheimnis aus der Vergangenheit der Signora entdeckt hat und dieses Wissen zu Geld machen möchte. Weil in Wien zur Ballsaison ein Ball dem anderen folgt, ist der Opernball der nächste Schauplatz. Dort soll die Signora einen weiteren Betrag an den Erpresser übergeben. Diesmal aber plant die gnä' Frau alles ganz genau, kann jemanden beim Abholen des Geldes beobachten und so umgehend entlarven. Den Fall so schnell gelöst zu haben, das ist natürlich ein tolles Ergebnis ihrer Arbeit. Wenn da nicht diese Unannehmlichkeit wäre, dass schon wenig später im Theater ein Mord geschieht.

Wie schon die ersten beiden Krimis aus dieser Reihe ist es ein wohliges Gefühl der Nostalgie, das sich von Anfang an breit macht. Constanze Scheib lässt einige sehr typische Charaktere auftreten. Die spleenige Operndiva, den aufbrausenden Regisseur, den Produzenten, der die Launen der Akteure ertragen muss und natürlich der Kommissar, der noch immer nicht gelernt hat, dem Gespür der gnä' Frau zu vertrauen. Wie sich herausstellt, haben sie alle (ausgenommen Kommissar Raab, das versteht sich) etwas zu verbergen, ein Detail aus ihrem Leben könnte, wenn es bekannt würde, ernsthafte Folgen haben.

Im Zentrum der Geschichte stehen die Leute, die das kleine Theater bevölkern. Das ewige Hin und Her, die Aufregungen und kleinen und großen Streitigkeiten vor, hinter und auf der Bühne sind, wie ich finde, ganz wunderbar beschrieben. Die eigentliche Krimihandlung ist dagegen nicht ganz so flott und spannend, was mir in Summe aber nicht viel ausmacht. Die Mischung aus Nostalgie und Theaterszene – beides zusammen ergibt einen wirklich sehr unterhaltsamen Roman aus einer Zeit, als Wien noch ein wenig aussah wie heute und als man sich noch Gedanken um Dinge und Konventionen machte, die heute selbstverständlich sind.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.

Schmölzer, August

Am Ende wird alles sichtbar

Roman. Graz: Edition Keiper 2023.
144 S. - fest geb. : € 22,95 (DR)

ISBN 978-3-903575-00-4

August Schmölzer hat seinen ersten Roman „Der Totengräber im Buchsbaum“ aus dem Jahr 2014 neu bearbeitet und ihm den aktuellen Titel „Am Ende wird alles sichtbar“ gegeben, wie auch die Verfilmung des Buchs von Peter Keglevic im Kino lauten wird.
Schmölzer erzählt darin von Josef, einem alten Mann, der nach langen Jahren in seine Heimatstadt in den Bergen zurückkehrt, und die Stelle des Totengräbers einnimmt. Diese finstere Stadt in den Bergen befand sich lange Zeit mit der Nachbarstadt am Meer im Krieg. Josef war dort Kriegsberichterstatter und hat viele Gräuel gesehen. Er empfindet sich selbst aber als Feigling, weil er nichts unternommen hatte, als im Krieg ein Junge von Soldaten erschossen wurde und er dies als Kriegsberichterstatter fotografieren sollte. Mit der Pistole des Kommandanten an der Schläfe sollte er die Erschießung dokumentieren. Dieser Mensch ist derzeit der Polizeichef in der Stadt in den Bergen und die Bewohner sind gebrandmarkt durch Misstrauen und Argwohn vor Fremden und den Zugewanderten aus der Stadt am Meer in der Nachbarschaft.
Ein ungeklärter Mord an einem Jungen wird offenbar aufgeklärt, doch der vermeintliche Täter, Arzt, Bürgermeister-Kandidat und Vorsitzender der Partei der Zugewanderten, stirbt durch eigene Hand. Für Josef ist der Friedhof der einzige Ort des Friedens und der Ruhe für ihn, obwohl er auch hier von den Schatten der Vergangenheit eingeholt wird. Auch wenn er seine Jugendliebe Ragusa wieder trifft und sich daraus eine frische, aber reife Liebe entwickelt, wird Josef von seinem Gewissen und Alpträumen verfolgt. Er führt laufend Gespräche mit dem damals erschossenen Jungen Michael.
Unheilvoll und bedrückend wirkt dieser Roman, der in einer allegorischen Welt spielt. Dennoch erscheint alles daran realistisch, in aller Härte und Kälte hält die Liebe unbeirrt dagegen. Ein Buch, aus dem nahezu folgerichtig ein Film entstehen musste.

Rudolf Kraus

Schoch, Julia

Das Liebespaar des Jahrhunderts

München: dtv 2023.
190 S. - fest geb. : € 23,50 (DR)

ISBN 978-3-423-28333-5

„Ich schrieb auf die Rückseite: Erinnerst du dich? Aber schon im selben Moment kam mir der Satz albern vor. Was sollte das heißen? Schließlich waren Erinnerungen etwas, das jeder hatte. Es geschieht einfach, früher oder später sind sie da.“ Julia Schoch, Jahrgang 1974, Geburtsland DDR, ist ein Liebling der Kritik, wird von dieser auch laut Klappentext als Virtuosin des Erinnerungserzählens

bezeichnet. In ihrem schmalen Roman mit dem ambitionierten Titel unternimmt sie den Versuch, eine Liebesbeziehung literarisch zu obduzieren.

„Ich habe einen Wimpernschlag gebraucht, mich in dich zu verlieben, und dreißig Jahre, um Gründe dagegen zu sammeln." Wo alles begann, wie es sich entwickelte, über die Familiengründung und die ersten Krisen, das Älterwerden und die Gegenwart. Ein gebildetes Allerwelts-Paar, mit einem Mauerfall dazwischen, lebt unter besten Bedingungen in Deutschland, tritt Stipendien und Forschungsreisen an und tappt trotzdem in die Geschlechterfalle.

Wie trügerisch Erinnerungen sein können, wie unpräzise und voller Illusion zeigt die Autorin auf jeder Seite. Autobiographische Züge werden nicht dementiert. Vielleicht braucht es ein Ende in der Wirklichkeit, damit das Erzählen beginnen kann. Was sagt dann dieser Roman über die vermeintliche Wirklichkeit?

Julie August

Schreiner, Margit

Mobilmachung

Über das Private III. Frankfurt: Schöffling 2023. 188 S. - fest geb. : € 25,50 (DR)

ISBN 978-3-89561-712-6

Erinnerung wird durch Schmerz evoziert. Dort, wo es wirklich wehtut, trifft er ins Zentrum. Margit Schreiner geht als Schriftstellerin immer genau dorthin. Ihr autofiktionales Schreiben, das sie seit Jahrzehnten konsequent weiterentwickelt, führt sie immer ans Wesentliche, das oft banal und profan, aber immer dringlich und nötig ist. Nicht umsonst gehört ihr Werk zum Besten, was Österreichs Gegenwartsliteratur zu bieten hat.

Wir wissen nichts. Nur der Körper spürt manchmal den langen Weg, den wir zurückgelegt haben. In ihm ist alles gespeichert. Waren es in den ersten beiden Bänden „Über das Private" das siebte Lebensjahr und die frühe Adoleszenz, geht sie im dritten Band an die Wurzel unserer Mobilität und späteren Übels im Alter: an die Wirbelsäule, in der alle unsere evolutionären Entwicklungsschritte gespeichert sind. Doch das ist ihr dieses Mal genug: auf den ersten Seiten wird über den Ur-Ozean, die Ur-Suppe, das Stadium der Einzeller sinniert, philosophiert und dann geht es in Schreiners gewohnter Manier über das embryonale Stadium zur Geburt der Erzählerin: „Meine Geburt war großartig. Ich musste mich nicht ein bisschen anstrengen. Der Bauch meiner Mutter wurde aufgeschnitten und ich wurde vorsichtig aus der Hülle gehoben, die mich viele Monate beherbergt hat."

Das elterliche und verwandtschaftliche Verhalten wird seziert und auf humorvolle Weise mit den Ideen und Phantasien des Babys kontrastiert. In diesem gewagten Experiment zeichnet sie dann die Entwicklungen vom Baby zum Kleinkind nach, mit allen Hindernissen und Unwegsamkeiten, die sich dann auch im späteren Leben wieder in unterschiedlichen Erscheinungen im Körper abbilden. „Ich war am 22. Dezember 1955 mit nur zwei Jahren mobil geworden. Und die ganze Welt stand mir offen."

Im Dezember wird Margit Schreiner siebzig Jahre alt. Es ist zu hoffen, dass sie mit ihrer Wachheit und Klarsicht weiterarbeitet an ihrem Lebensschreibprojekt.

Julie August

Tey, Josephine

Alibi für einen König

Zürich: Oktopus bei Kampa 2022.
253 S. - kt. : € 18,95 (DR)

ISBN 978-3-311-30050-2

Ein vom Feuilleton derzeit wieder hochgelobter Krimiklassiker der englischen Autorin Josephine Tey aus dem Jahr 1951(!) in neuer deutscher Bearbeitung hatte mein grundsätzliches Interesse geweckt.

Zur Handlung: Inspector Grant, dessen Berufserfahrung ihm bei der Betrachtung eines Porträts des in der englischen Geschichte als berühmtester Verbrecher gebrandmarkten Richard III. sagt, dass dieses Gesicht nicht die Züge eines kaltblütigen Doppelmörders trägt, beginnt diesen vierhundert Jahre zurückliegenden Mordfall an seinen beiden Neffen vom Krankenbett aus neu zu recherchieren. Dabei wird er von einem jungen Amerikaner tatkräftig unterstützt, der der Liebe wegen nach London gekommen war und nun im British Museum alibihalber vor sich hin werkt. Gemeinsam entlarven sie so manchen großen Namen der englischen Geschichtsschreibung als ungenaue bis gar unseriöse Quelle, und sie widerlegen auch Shakespeares Überzeugung, dass Richard III. ein ganz übler Bursche war.

Was ich zu Lesebeginn allerdings noch nicht wusste, war, dass diese Geschichte über den sich langweilenden Inspector Alan Grant von Scotland Yard, der mit einem gebrochenen Bein im Krankenhaus liegt und sich mit dem Lösen eines Rätsels der englischen Kriminalgeschichte die Zeit zu vertreiben sucht, zwei Anforderungen an jede Leserin/jeden Leser stellt: Erstens, ein überdurchschnittliches Interesse an der englischen Herrschergeschichte des 15. Jahrhunderts und zweitens die Fähigkeit, viele handlungsrelevante Personen gut sortiert auseinanderhalten zu können. Ich persönlich erfülle leider beide nicht.

Dennoch hat sich auch bei mir ein gewisses Lesevergnügen eingestellt, da man en passant viel Grundsätzliches über die Qualität (englischer?) Geschichtsschreibung erfährt, eine angenehm unprätentiöse Sprache wohl aufgrund der neu bearbeiteten Übersetzung das Lesen dieses Klassikers leicht macht und mir eine Nachhilfestunde in englischer Geschichte auch nicht geschadet hat.

Anglophile und/oder geschichtsbegeisterte LeserInnen ihrer Bibliothek können sich sicher noch deutlich mehr als ich für dieses Buch erwärmen, das von der englischen Autorenvereinigung „Crime Writers' Association" in den 1990er Jahren zum besten Kriminalroman aller Zeiten gewählt wurde.

Gerald Wödl

GRAPHIC NOVELS

Morvan, Jean-David

Cixin Liu: Der Verschlinger

Yang Wei Lin und Hiroyuki Oshima. Bielefeld: Splitter 2023. 112 S. - fest geb. : € 24,60

ISBN 978-3-96792-073-4

Dinosaurier aus dem Weltall, standhafte Space-Soldaten, ein über Jahrhunderte ausgetragener Konflikt, das drohende Ende der Welt und ihre Wiedergeburt: Die literarische Vorlage des preisgekrönten Erfolgsschriftstellers Cixin Liu liefert zahlreiche, nicht nur unbekannte Elemente traditioneller Science-Fiction, die in der nun in Übersetzung vorliegenden Comic-Adaption vor allem über traditionelle Bildstärke ansprechen können.

„Der Verschlinger“ erweist sich in dieser Story als riesiges Generationenschiff gigantischer Reptilien, deren unbändiger Hunger sie Kurs auf die Erde hat nehmen lassen. Vorgewarnt durch eine Botin einer untergegangenen Kultur, dann gar durch einen schuppigen Repräsentanten der Invasoren, können sich die Menschen auf ihr künftiges, angeblich unausweichliches Schicksal einstellen. Dass sich gegen die Aliens Widerstand formiert, überrascht in der weiteren Entfaltung der ziemlich turbulenten und mitunter schablonenhaften Geschichte nicht – dass sich diese Gegenwehr aber nur als bedingt erfolgreich erweist, umso mehr.

Durchzogen von mehreren Binnenfabeln, die die erzählerische Kohärenz stützen sollen, erweist sich „Der Verschlinger“ als eine zeichnerisch und sprachlich klassisch angelegte Adaption, deren interessanteste Aspekte weitestgehend von Genrekonventionen überdeckt werden. Die Strategie permanenter Überdimensionierung, die den Romanen und Erzählungen von Cixin Liu generell nicht fremd ist, bleibt befremdlich wirkungslos.

Thomas Ballhausen

Sandoval, Tony

1000 Stürme

Ludwigsburg: Cross Cult 2023. 144 S. - fest geb. : € 25,70

ISBN 978-3-96658-885-0

„Mein Name ist Lisa, und ich sammle kleine Knochen und seltsam geformte Kieselsteine.“ Mit diesem Satz lernen wir die blasse Protagonistin von „1000 Stürme“ kennen. Wenig überraschend ähnelt sie anderen Hauptfiguren aus Sandovals düsterem, doch betörenden Erzähluniversum. Sie ist eine eigenwillige Einzelgängerin, im gefährlichen Übergang zwischen Jugend und Erwachsenendasein. In Lisas Leben – gezeichnet vom Verlust der archetypischen Mutter, dem mysteriösen abwesenden Vater und den Feindseligkeiten anderer Jugendlicher ringsum, die sie gar als Hexe

jagen wollen – stehen ganz widersprüchliche Dinge wie selbstverständlich nebeneinander: Sie verheimlicht ihr kindliches Puppenspiel, wundert sich über die Anziehung zwischen den Geschlechtern und gestaltet sich mit ihren morbid anmutenden Funden eine Sammlung, die auch als eine Form von magischer (Selbst-)Versicherung und werthaltigem System wirkt. Zurecht fragt sich Lisa – auch in Bezug auf Liebe – stellvertretend für uns: Warum ist das so kompliziert?

Die strenge Patentante wiederum drängt sie: „Warum bist Du kein gewöhnliches Mädchen?“, will sie zu Reinlichkeit, Verantwortung und Sommerjob erziehen. Doch die Verträumte verweigert sich zumeist, setzt eskapistische Naturerfahrungen und private Mythologie gegen den tristen Alltag. Ihr Spielen – und dieser bildstarke Comic fragt nicht zuletzt wie beiläufig nach Wesen und Wirklichkeit von Spielen – kreist um Ausbruch, Bedeutung und Selbstbestimmung.

Sandoval erzählt also, wie auch schon mit Wasserschlangen (in der Lisa in einer Schlüsselszene als Nebenfigur zu sehen ist) oder Doomboy, ein klassisches Setting auf eine im besten Sinne nicht-klassische Weise: Der Sommer am Meer, die coming-of-age-Story und das Nebeneinander von Schrecken und Wunder münden bei ihm in eine Begegnung mit einer düsteren Anderswelt, mit sehr realen Ungeheuern und der Erkenntnis, dass ein happy end niemals garantiert ist.

Wenn also die selbsternannten Hexenjäger Lisa zusetzen, sich Familiengeschichten verselbständigen und schließlich als handfeste Gewalt manifestieren, schlägt auch bei der zeichnerischen Darstellung Lisas das Schöne ins Hässliche um: In „1000 Stürme“ muss man selbst zum Ungeheuer werden, um sich Ungeheuern entgegenstellen zu können. Passagenweise irritiert Sandoval, wenn er erneut leitmotivisch Knochen, Zähne und Wasser inszeniert, wenn er das Unheimliche, Tragische und Erotische miteinander verquickt. Noch stärker als frühere Arbeiten scheint Sandoval in diesem Comic an der Entfaltung einer Atmosphäre interessiert, an der streckenweise sehr heftig geratenen Ausgestaltung emotionaler Innenwelten und der Besetzung äußerer, überpersönlicher Räume.

Ganz im Sinne eines phänomenologischen Verständnisses ebendieser Atmosphäre dominieren Intensität und Immersion nicht nur die inhaltliche Ausgestaltung des Werks, die titelgebenden Stürme übertragen sich auch auf die formale Umsetzung: Stilistisch zugleich expressiv und filigran löst Sandoval gemäldehaft klassische Panelstrukturen auf, lässt die Textzeilen dem Wellengang des allgegenwärtigen Meeres folgen.

Die Erzählung rund um Demarkationen und Übergänge, seien sie nun zwischen Orten oder (Lebens-)Zeiten, finden ein Gegenstück in Sandovals Ästhetik der Liminalität, einer unausgesetzten Bewegung des Fließens, des Formverlusts und einer nicht zuletzt körperlichen Verwandlung. Lisas Credo „Ich muss mein Schicksal entdecken“ führt sie an die vermeintlichen Grenzen des Aushaltbaren – und darüber hinaus.

Thomas Ballhausen

Sejic, Stjepan

Fineprint

Achte auf das Kleingedruckte Bd. 1.
Stuttgart: Panini Comics 2023.
176 S. - fest geb. : € 29,90

ISBN 978-3-7416-3330-0

In seiner neuesten Serie „Fineprint“ siedelt Stjepan Sejic eine bunt-üppige Götterwelt abseits unserer Realität an, die dem Untergang entgegensieht. Nur das Einbringen der Substanz Ambrosia kann die sichere Katastrophe verhindern – für deren Erhalt wiederum brauchen die geschlechtswandelnden Cupids, Succubi und Incubi die Menschen. Je nach Tendenz werden mit den humanen Gegenparts Pakte über Liebe oder Begehren eingegangen, die klingenden Bezeichnungen der Wesen verheißen hier auch schon die entsprechenden Angebote.

Lauren, ein erfolgreiches Model mit gebrochenem Herzen, ist, so ihr nicht-menschliches Gegenüber Merryl, geradezu prädestiniert für solch einen Deal. Lauren kann überraschenderweise die wahre Gestalt dieses Succubus sehen und entscheidet sich in der Folge für den Vertrag, der vor allem sexuelle Erfüllung verheißt – denn das titelspendende Kleingedruckte legt fest, dass in ihrem Fall der Preis dafür den dauerhaften Verlust Liebe zu empfinden miteinschließt. Von der Wirklichkeit und vor allem von den Folgen ihrer eigenen Entscheidungen enttäuscht, fällt ihr die Wahl vergleichsweise leicht. Dass sie sich damit mitten in den Konflikt miteinander konkurrierender Götterwesen begibt, kommt ebenso unerwartet wie die Erkenntnis, dass weniger die nicht nur unschuldigen Wünsche als vielmehr die daran gekoppelten Konsequenzen ungeahnte Risiken bergen.

Bis es aber zu diesem Zwischenstopp in der Entfaltung seiner von mitunter etwas eigenwilligen Mythenbezügen geprägten Erzählung kommt, lässt sich Sejic viel Zeit in der Vorstellung einer Wirklichkeit, die von Ökonomien des (heimlichen oder verheimlichten) Verlangens und Ökologien des Bestrafens bzw. Vergebens geprägt ist.

Sein Ensemble menschlicher und nicht-menschlicher Wesen bewegt sich in einer gemeinsamen Realität, in der sich die Sphären und das Wirken göttlicher und humaner Anteile berühren: Neben Lauren und Merryl, die im Zentrum dieses ersten Bandes von „Fineprint“ stehen, begegnen wir etwa der im Prolog auftauchenden Fantasy-Autorin Rachel, Laurens Ex-Freund Mathew, der gehörnten Fürstin Bauphette, dem Gott Hades oder auch ungleichen Liebespaaren aus allen Teilen der phantastischen Anderswelt. Verbunden sind die in ihrer Anlage sehr unterschiedlichen Figuren nicht nur durch das hochaufgeladene literarische Motiv des Pakts, sondern auch durch Fragen von Unsicherheit, Abhängigkeit und nicht zuletzt eben auch metaphorischer wie wortwörtlicher Sichtbarkeit.

Auf die Medienform des Comics übertragen muss das natürlich auch die Strategien der Darstellung mitmeinen, nicht zuletzt, weil sich Sejic mit „Fineprint“ bewusst erneut in die historisch gut belegte und in ihrer Bedeutung anzuerkennende Tradition des erotischen Comics stellt. In der zeichnerischen Ausgestaltung seiner Figuren setzt er auf plastischen Realismus, posenhafte Inszenierung von Texturen und Prinzipien der Ähnlichkeit: Die Agierenden sind allesamt nicht nur wort-

wörtliche Vertrags-Wesen, sie entsprechen auch bildlich Konventionen von Schönheit und Schaulust.
Dementsprechend dominieren auch viele großformatige oder auch ganzseitige Panels diese durchaus unterhaltsame Story über Enttäuschung, Liebe als Krankheit und das auch auf inhaltlicher Ebene relevante Kleingedruckte: Nur in der allerkleinsten Sprechblase des Bandes ist die Rede vom gestohlenen Lächeln, von den falschen Entscheidungen. Ob Sex da als vordergründig ins Bild gesetztes Vademecum dauerhaft wirksam sein kann, bleibt zumindest vorerst offen.

Thomas Ballhausen

Tomine, Adrian

Halbe Wahrheiten

Berlin: Reprodukt 2023.
104 S. - fest geb. : € 20,90

ISBN 978-3-95640-370-5

Mit Ben Tanaka hat Adrian Tomine einen widersprüchlichen und damit wohl auch umso realistischeren Protagonisten geschaffen: Der zynische Kinobetreiber hat sich in seinem festgefahrenen Leben eingerichtet, auch wenn sein Job keine Perspektive bietet und seine Beziehung mit seiner Partnerin Miko langsam auseinandergeht. Wie auch schon in früheren Arbeiten von Tomine – etwa in seinen Sammlungen „Sommerblond“ (2008) und „Eindringlinge“ (2016) – ist Enttäuschung ein zentrales, wenngleich zumeist unausgesprochenes Thema. Dabei geht Tomine über das Verständnis von Enttäuschung im herkömmlichen Sinne hinaus, er bietet vielmehr ein grafisches Erzählen über das Ende der Täuschungen (und auch: Selbsttäuschungen) in klaren, in mehrfacher Hinsicht harten Linien.
Wenn Ben sich heimlich als auch vergeblich nach dem Inbegriff des All-American-Girl sehnt und dabei Miko verliert, seine wenigen Freundschaften zerfallen und sich selbst im Kinogebäude Risse zeigen, hat eine zerstörerische Form seismischer Effekte bereits alles durchdrungen. Tomine macht deutlich, was sich schon länger unter glatten Oberflächen entwickelt hat, was alles schon längst schief gegangen ist – und nun in aller Unumkehrbarkeit sichtbar wird. Schritt für Schritt, was auch der ursprünglichen Veröffentlichungsform der Serialisierung von „Halbe Wahrheiten“ geschuldet ist, entfaltet sich eine mitunter gnadenlose Demontage romantischer Beziehungen, ein Ringen mit Konsequenzen und der eigenen Verantwortungslosigkeit. Wenig überraschend sind Ben und die anderen Figuren in „Halbe Wahrheiten“ auch deshalb keine klassischen Sympathieträger, sie gewinnen aber durch ihre Schwächen und Eigenschaften eine unangenehm realistische Form, die mitunter auch zur identifikatorischen Lektüre verleitet.
Wenn sich Tomines dramatis persona, das auf den Vorsatzblättern vorgestellt wird, sich im sprichwörtlichen Weg steht, sich belügt oder auch selbst sabotiert, fühlt man sich fast zwangsläufig auch ertappt und mitgemeint. Das angestrebte Glück, die erhoffte Erfüllung, rückt dabei immer weiter in die Ferne, denn am Anderen lässt Tomine zuletzt doch immer nur das Schlimmstmögliche zutage treten – wohl auch, weil aus der Distanz der Figuren zueinander deutlich wird, dass es keine Vorstellung von ebendiesem Glück gibt. Deutlicher werden, je weiter wir uns in den Ver-

wicklungen von Bens Leben hineinbegeben, eher Vorstellungen von Unbehagen, von Einsamkeit, vom Wunsch, dazuzugehören – und eben auch Angst vor dem Versagen.
Der bewusst vieldeutig gehaltene Originaltitel Shortcomings meint ganz vorsätzlich auch die Ebenen des Intimen und der Sexualität mit, inklusive unmotivierter Grausamkeiten und gleichzeitigem Wunsch nach echter Nähe. Liebe als Prinzip kennt bei Tomine konsequenterweise deshalb auch (fast) nur Opfer, die einander Schreckliches antun, weil sie gar nicht anders können. Tomines Figuren verstehen einander nicht, manchmal auch ganz bewusst. Die jeweiligen happy ends sind immer nur vorläufig, seltene Pausen von den Zumutungen des Lebens und Liebens. Sehnsucht zu artikulieren (oder gar: produktiv zu verhandeln) ist Ben nicht gegeben; vielmehr folgt eine Reihe an Tiefschlägen, die verdeutlichen, wie schwierig Nähe sein kann und dass Existenz keine Bedienungsanleitung kennt. Tomines Comics sind bitter und sensibel zugleich, sie erzählen überzeugend von Irritation und der Unlogik des Begehrens, vom Nichtverstehen und eben auch von Scham. Halbe Wahrheiten ist da keine Ausnahme.

Thomas Ballhausen

BIOGRAFIEN

Dandini, Serena

Die Frau in Hitlers Badewanne

Auf den Spuren von Lee Miller – Fotografin, Kriegsreporterin, leidenschaftliche Reisende. München: btb 2023. 314 S. - kt. : € 15,95 (BI)

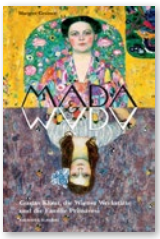
ISBN 978-3-442-77327-5

Aus dem Amerikan. von Franziska Kristen

„Ich möchte lieber Fotos machen, als ein Foto zu sein." Lee Miller (1907-1977) war eine US-amerikanische Fotografin und Fotojournalistin. Ihren Einstieg in die Fotografie erhält sie als 20-Jährige, als es ihr nicht mehr reicht, nur Model zu sein. Sie will selbst hinter der Kamera stehen und die Zauberkunst erlernen, die die Wirklichkeit untergräbt. Um dies zu tun, reist sie nach Paris, wird Assistentin, Schülerin, Muse und Geliebte von Man Ray, wo beide mit Beleuchtung und Kontrasten experimentieren.
Lee Miller ist eine Meisterin des Zufalls. Sie befindet sich immer am richtigen Ort zur richtigen Zeit. Gepaart mit ihrer unerschütterlichen Entschlossenheit und dem Willen über das Normale hinaus zu gehen führt sie ein bewegtes Leben. Sie lebt in mehreren Ländern, unterhält meistens mehrere Männer gleichzeitig und ist immer auf der Suche nach Neuem. Bekannt wird sie vor allem als Kriegsfotografin. Sie dokumentiert für die Magazine „Life" und „Vogue" den London-Blitz,

die Invasion der Alliierten sowie die Befreiung der Konzentrationslager Buchenwald und Dachau. Ihre Werke zählen zu den wichtigsten Fotoarbeiten des 20. Jahrhunderts.
Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zieht sich Lee Miller nach England zurück. Sie entledigt sich akribisch jeder Spur der eigenen Vergangenheit, versteckt die Fotos und Negative auf dem Dachboden und versucht das Grauen zu vergessen, das sie gesehen hat. Sie gründet eine Familie, wendet sich dem Kochen zu und wird Alkoholikerin. Nach ihrem Tod 1977 findet ihr Sohn die Zeugnisse ihres Lebens auf dem Dachboden und beschließt, sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.
Das Buch ist fesselnd geschrieben. Man liest aus jeder Zeile die Faszination und Bewunderung der Autorin für diese einzigartige Fotografin heraus. Was mir persönlich fehlt, sind die Fotos, über die so oft anschaulich gesprochen werden. Diese zu inkludieren wäre sicher ein Mehrwert gewesen.

Julia Schön



Greiner, Margret

Mäda & Mäda

Gustav Klimt, die Wiener Werkstätte und die Familie Primavesi.
Wien: Kremayr & Scheriau 2023.
304 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 26,95 (BI)

ISBN 978-3-218-01304-8

Es gibt ein Bild von Gustav Klimt, auf dem die 9-jährige Mäda Primavesi als selbstbewusstes, hübsches Mädchen dargestellt ist. Auch ihre Mutter, Eugenia Primavesi, hatte sich vom berühmten Jugendstilmaler porträtieren lassen. Diese hatte eine Schauspielausbildung am Wiener k.k. Konservatorium absolviert und am Olmützer Theater gleich mit der Rolle des Gretchen brilliert, wofür sie von der Presse mit höchstem Lob überschüttet wurde.
Als 19-jähriges wunderschönes, bezauberndes und erfolgreiches Mädchen lernt sie den jungen Großindustriellen und erfolgreichen Bankier Otto Primavesi kennen. Sie heiratet ihn und schlägt für ihn ein Engagement in Berlin aus, was sie jedoch nie bereuen wird. So widmet sie sich der Jugendfürsorge, leitet den Olmützer Schulverein und interessiert sich für moderne Kunst. Sie lernt den jungen Bildhauer Anton Hanak kennen und unterstützt ihn als Kunstmäzenin. In der Villa Primavesi wird die Inneneinrichtung im Jugendstil von ihm gestaltet. Eugenia liebt die Objekte der Wiener Werkstätte sowie die geschmackvollen, bequemen Kleider der Emilie Flöge. Als die Wiener Werkstätte in finanzielle Schwierigkeiten gerät, versucht sie das Unternehmen zu retten.
1922 brennt die Villa ab, und die Familie zieht nach Wien. Für Otto Primavesi beginnt eine schwere Zeit. Die Primavesi Bank geht in Konkurs, die Firma bricht zusammen. Otto ist ein physisch und psychisch gebrochener Mann, der alles verloren hat und dessen Ehe auch in die Brüche ging. 1926 stirbt er. Eugenia versucht nun, die Wiener Werkstätte allein weiterzuführen. Doch sechs Jahre später ist das von ihr so ehrgeizig geleitete, aber von vielen modernen Künstlern (allen voran Adolf Loos) angegriffene Unternehmen am Ende. Mehr Glück hat ihre mittlere selbstbewusste Tochter Mäda, die 1961 nach Kanada emigriert und ein Kindererholungsheim gründet. Mit 80 Jahren besucht sie ihre Tochter Litta in Brasilien, mit 87 Jahren stirbt sie 1962.

Die Germanistin und Historikerin Margret Greiner hat bereits mehrere Romanbiografien über bedeutende Frauen der Wiener Moderne verfasst. Die sehr lesenswerte Biografie über die beiden selbstbewussten Damen Primavesi berichtet über das interessante Leben zweier ehrgeiziger und zielstrebiger Frauen sowie ihre Verbindungen zu den Künstlern des Jugendstils.

Traude Banndorff-Tanner

Mayer, Catherine

Charles III.

Mit dem Herzen eines Königs.
Die Biografie. München: Heyne 2023.
576 S. - kt. : € 16,95 (BI)

ISBN 978-3-453-60648-7

Charles III. und seine Familie sind in der Regenbogenpresse Dauerthema. Die vorliegende Biografie war bereits 2015 erschienen und ist nun mit weitschweifenden Ergänzungskapiteln neu herausgegeben worden. Interessant ist dabei der Ausblick und die Frage aus dem Jahr 2015, wie er als König die Monarchie mit neuen Inhalten füllen kann. Man fürchtete vor seiner Thronbesteigung, dass weder die Krone noch die Untertanen den Schock des Neuen ertragen werden können. Wir haben Charles inzwischen einige Monate erlebt und sehen noch nicht viel Aufregendes.

Die Journalistin Catherine Mayer hat zahlreiche Interviews mit Charles selbst sowie mit seinen Freunden, Kritikern und Insidern am Hof geführt. Er hat das Image des kalten und leidenschaftslosen Egoisten, was zum Teil auch an seiner Erziehung liegt. Er wurde streng erzogen, sah seine Mutter Elizabeth als Kind sehr wenig, und auch sein Vater Philipp war streng und spöttisch ihm gegenüber, was sich bei Kindern nicht gerade fördernd auswirkt. Charles war auch der erste Thronerbe, der eine Schule besuchte und nicht Privatunterricht erhielt. Bei den strikten Erziehungsmethoden früher war es für ihn nicht immer leicht und er litt sehr darunter.

Er hatte immer vor, Dinge anders als seine Eltern zu machen und wollte in die Welt des realen Lebens eintauchen, was ihm als Thronfolger aber kaum möglich war. Zu lange führte er ein Leben im Schatten der Königin, der daher auch viel Platz in dieser Biografie eingeräumt wird. Er beschäftigt sich mit Umweltfragen, mit der Architektur und widmet sich dem Prince's Trust, wohltätigen Stiftungen und Initiativen. Zu seinen Söhnen konnte er nach Dianas Tod eine enge Beziehung aufbauen (jetzt nur mehr zu William), schätzt seine Schwiegertochter Kate sehr und hat Freude an seinen Enkelkindern.

Die Biografie widmet sich nicht nur Charles, sondern berichtet auch ausführlichst über seine Mutter, seinen Vater und seine Geschwister. Sie soll zeigen, wie kompliziert und schwierig, wie starrköpfig und cholerisch Charles sein kann, will aber auch seine guten Werke und positiven Einflüsse erwähnen. Zwei neue Kapitel für die aktualisierte Ausgabe sollen Aufschluss geben über jene Dinge, die das Bild der Familie in den letzten Jahren verändert haben: Harry und Meghan sowie Prinz Andrew. Es ist eine umfangreiche und detailreiche Biografie, die Charles als einen durch die strengen Regeln der Windsors eingeengten, aber sympathischen Menschen zeigt.

Traude Banndorff-Tanner

Radkovic, Vojo

Kaffee mit Johnny Cash

Eine faszinierende Zeitreise durch fünf Jahrzehnte voller Musik und aufregender Medienwelt. Graz: edition Keiper 2023. 332 S. - br. : € 25,95 (BB)

ISBN 978-3-903322-80-6

Mit zehn Jahren hatte Vojo seinen ersten Publikums-Auftritt, als er im Ferienheim Elvis-Songs vortrug, mit elf Jahren folgte sein erstes Rock'n'Roll-Erlebnis, als er Ted Herold, den damaligen deutschen Elvis, hörte. Während eines Englandaufenthalts in den 1960er Jahren besuchte er ein Konzert der Rolling Stones, das ihn begeisterte. Er gründete die Band Vojo & More, die Songs der damaligen weltberühmten Bands spielte und sich in Graz einen Namen machte. Als er bei der Grazer Zeitung „Neue Zeit" über Pop- und Rockmusik zu berichten begann, folgten viele interessante und einprägsame Interviews mit Popgrößen wie Ike and Tina Turner oder Leonard Cohen. Da er dabei viele Leute aus dem internationalen Musikleben kennenlernte, konnte er bald selbst Konzerte mit den damaligen Musikgrößen organisieren, was aber wegen der ausgefallenen Wünsche der Künstler nicht immer leicht war. Nicht nur internationale Musiker, wie Deep Purple, Chuck Berry, Emerson, Lake & Palmer und Johnny Cash u.a. brachte er nach Graz, sondern auch österreichische Sänger wie Wilfried, STS, Falco sowie Freddy Quinn oder Hansi Hinterseer fanden durch ihn ihre Auftritte in der Steiermark. Bald veranstaltete er auch Konzerte in der Grazer Oper, wo etwa Mikis Theodorakis, Montserrat Caballé und Konstantin Wecker auftraten. Manchmal ging auch etwas schief, wie z.B. bei Status Quo, als ein Bandmitglied während des Konzerts durch einen Blitz einen elektrischen Schlag erhielt. Die Band beendete sofort erbost das Konzert und kassierte für die wenigen Auftrittsminuten 55.000 Euro.
Es waren anstrengende und stressige Jahre, um Zeitung, Konzerte und Familie unter einen Hut zu bringen. 2001 wurde die „Neue Zeit" eingestellt, und 2013 waren die Veranstaltungen finanziell nicht mehr zu bewältigen. Vojo erzählt mit Begeisterung von seinen Begegnungen mit berühmten österreichischen und internationalen Sängern und Bands. Er berichtet von der Atmosphäre auf der Bühne und backstage. Dabei werden in manchem Leser Erinnerungen an die Sänger und Songs der letzten 50 Jahre wach. Eine unterhaltsame Biografie über einen sympathischen Grazer, der sein Leben der Musik gewidmet hat.

Traude Banndorff-Tanner

Treuer, Robert

Und ich lernte zu kämpfen

Vom Karl-Marx-Hof zu den Anishinaabe. Nachw. von Thomas Schmidinger. Wien: bahoe books 2022. 130 S. - fest geb : € 18,50 (BB)

ISBN 978-3-903290-79-2

Aus dem amerikan. Engl. von Rudi Gradnitzer

„Unser Hausmädchen, eine gläubige Katholikin, führte mich an der Hand zu ihren sonntäglichen Gottesdiensten. Auf dem Weg dorthin versicherte sie mir, dass ich bei Gott keine Chance hätte und in die Hölle käme, weil ich nicht getauft sei ...“ Robert Treuer wurde am 31. Jänner 1926 in Wien in eine jüdisch-sozialdemokratische Familie geboren.

Bereits als Kind musste er einen Teil der unseligen politischen Entwicklung in Österreich miterleben. Die Dollfuß-Diktatur, den Schutzbundaufstand des Jahres 1934, den zunehmend aggressiven Antisemitismus unter großen Teilen der Bevölkerung und als Heranwachsender nicht zuletzt die Vertreibung aus Österreich und die harten Zeiten und Risiken der Flucht in die Länder der Welt hinaus. Zuerst mit seiner Mutter nach England und später, im Jahr 1939, mitsamt seiner Familie in die Vereinigten Staaten (Ohio), wo er sich erfolgreich als Gewerkschafter und Aktivist der indigenen Anishinaabe engagierte.

Mit diesem beachtenswerten Buch legt er anhand seiner eigenen Geschichte und dem bitteren Schicksal seiner Familie beredt und anschaulich Zeugnis ab. Dabei vermittelt er eindrucksvoll und in umfassenden Details ein erschütterndes Gesellschaftsporträt und Zeitzeugnis. Vom Wiener Karl-Marx-Hof aus bis nach Nordamerika. Schonungslos führt er mit diesem Buch seiner Nachwelt die erlebten Grausamkeiten des nationalsozialistischen Systems und ihre unmenschlichen Praktiken, Abartigkeiten und Auswüchse vor Augen.

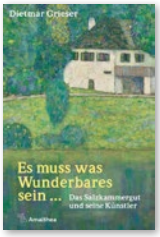
Hier geht er bemerkenswerterweise auf eine, aus meiner persönlichen Sicht, in der zeitgeschichtlichen Dokumentation über menschlichen Verbrechen im Nationalsozialismus bisher all zu wenig beachteten Unpersonen ein: Irmgard Ilse Ida Grese (1923-1945). Sie war eine deutsche KZ-Aufseherin in den Konzentrationslagern Ravensbrück, Auschwitz-Birkenau sowie Bergen-Belsen und befand sich unter jenen 45 Angeklagten im ersten Bergen-Belsen-Prozess, der vom 17. September bis 17. November 1945 unter britischem Militärrecht verhandelt wurde.

Den Angeklagten wurde die Verletzung von Kriegsgesetzen und Kriegsgebräuchen vorgeworfen. Grese wurde in der Verhandlung wegen grausamer Misshandlung alliierter weiblicher Häftlinge, wegen der Anordnung und teilweisen persönlichen Ausführung von Erschießungen und Selektionen und nicht zuletzt wegen der Anwendung unmenschlicher Foltermethoden für schuldig erklärt. Grese, die auf nicht schuldig plädierte, wurde am 17. November 1945 zum Tod durch den Strang verurteilt. Am 13. Dezember 1945, Grese war 22 Jahre alt, wurde im Zuchthaus Hameln das Urteil vollzogen.

Unter dem Titel „Der Weg eines jüdischen Arbeiterkindes aus Sievering zu den Anishinaabe in Minnesota“ fügte der Politikwissenschafter und Sozial- und Kulturanthropologe Thomas Schmidinger dem sehr interessanten und wichtigen Buch ein profundes Nachwort an.

Adalbert Melichar

GESCHICHTE, KULTUR-GESCHICHTE



Grieser, Dietmar

Es muss was Wunderbares sein …

Das Salzkammergut und seine Künstler. Wien: Amalthea 2023. 240 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 28,95 (KB)

ISBN 978-3-99050-257-0

Der Altmeister der österreichischen Unterhaltungsliteratur, Dietmar Grieser, hat mit dem Thema seines neuesten Buches wieder ins Schwarze getroffen. Er führt uns zu den Anfängen der Sommerfrische zurück. In die Zeit, wo die Reiselust des begüterten Bürgertums den Aufenthalt am Land zu schätzen begann. Und so strömten die Reichen und Schönen, die Intellektuellen und Künstler in die Berge und an die heimischen Seen. Dadurch entstand im lieblichen Salzkammergut ein besonderes Flair, eine Seelenlandschaft, die in vielen Winkeln noch heute spürbar ist.

Johann Strauß hatte hier in Bad Ischl eine Villa und die berühmte Operette von Ralph Benatzky vom „Weißen Rößl“ (ursprünglich ein Bühnenstück von Oscar Blumenthal) ging von hier aus rund um die Welt. Gustav Mahler ließ sich sogar ein Komponierhäuschen am Attersee bauen, um ungestört arbeiten zu können. Gustav Klimt hat mit seiner Muse Emilie Flöge ab 1900 die Sommer am Attersee genossen und wurde hier, neben anderen Gemälden, zu seinem Meisterwerk „Der Kuss“ inspiriert (während in Wien eine gewisse Mizzi Zimmermann mit den zwei unehelichen Kindern Klimts auf ihn wartet).

Im Salzkammergut schreibt August Strindberg am Attersee, Carl Zuckmayer verfasst den „Hauptmann von Köpenick“ im Flachgauer Henndorf, Adalbert Stifter nimmt die Anregungen einer Begegnung 1845 zum „Bergkristall“ wahr und auch Felix Salten (ein leidenschaftlicher Jäger!) wird in Unterach zu seinem „Bambi“ inspiriert. Die Menschen, die hinter den bekannten Namen versteckt sind, werden durch die launigen, kurzweiligen Schilderungen von Dietmar Grieser lebendig, mit all ihren liebenswerten oder auch verschrobenen Eigenheiten. Neben den akribischen Recherchen ist es die Liebe zum Detail, die die gute alte Zeit in Griesers Geschichten so lebendig werden lässt.

Eine kurze Kostprobe: Dr. Theodor Billroth ist ein bedeutender Arzt. Aber wer weiß schon, dass er auch ein begabter Musiker war? Durch seine Freundschaft zu Johannes Brahms lernt er das Salzkammergut kennen und lieben. Ab 1883 wird er jährlich auf Sommerfrische am Wolfgangsee. sein. Durch seine Briefe erfahren wir viel über die Erbauung seiner Villa, wie Kaiser Franz Josephs 60. Geburtstag gefeiert wurde und wie der berühmte Mann mit den Behörden vergeblich gegen eine Bahnstrecke bei seiner Villa kämpft. Er bleibt bis 1893 dem Wolfgangsee treu und noch heute ist ein Teil der Villa und der Garten erhalten und kann, integriert in einem Hotel, besichtigt werden. Und so schließt sich der Kreis.

Dietmar Grieser breitet nicht nur die Lebenserinnerungen, Geschichten und Histörchen vor uns aus, er schafft auch den Bezug zur Gegenwart und berichtet, was noch von den einstigen Schauplätzen zu sehen ist. Und so

ist dieses Buch eine unterhaltsame (Ferien-) Lektüre und macht einem den Besuch des wunderbaren Salzkammerguts schmackhaft.

Renate Oppolzer

Lackner, Herbert

Als Schnitzler mit dem Kanzler stritt

Eine politische Kulturgeschichte Österreichs.
Wien: Ueberreuter 2023.
206 S. : Ill. - fest geb. : € 25,95 (GK)

ISBN 978-3-8000-7844-8

Der österreichische Journalist Herbert Lackner ist für Leser:innen mit Interesse an zeitgeschichtlichen Themen wahrlich kein Unbekannter. Der ehemalige Chefredakteur des Wochenmagazins „profil“ hat dazu ja schon einige Bestseller verfasst, darunter Titel wie „Als die Nacht sich senkte“ und „Rückkehr in die fremde Heimat“. In seinem jüngsten Buch „Als Schnitzler mit dem Kanzler stritt“ legt er eine politische Kulturgeschichte Österreichs der letzten 100 Jahre vor. In 18 Kapiteln und einem Epilog schildert er mit unglaublicher Sachkenntnis und großem Detailreichtum den dramatischen Kampf der Künstler, Dichter und Denker um Existenz und Freiheit in unserem Land.

Die von ihm in Erzählform angeführten Beispiele dafür beginnen beim Sturm einer Aufführung von Arthur Schnitzlers „Reigen“ in den Wiener Kammerspielen im Jahr 1921 durch katholische und völkische Protestierer und reichen über die von christlich-sozialen Kreisen auch in Österreich laut beklatschten Bücherverbrennungen in Nazi-Deutschland 1933 bis hin zu der nach 1945 im Land parteiübergreifend herrschenden Engstirnigkeit und Prüderie. Erst in der Ära Kreisky und den Jahren danach können diese dann schrittweise eingedämmt werden. In der Jetztzeit stellt sich für den Autor die Frage, ob sich hinter Wokeness und Cancel Culture nicht gar eine neue Art von Zensur, diesmal von links kommend, verbirgt.

Man begegnet als Leser:in dieses Buches vielen heute national und international absolut anerkannten Kunstschaffenden unseres Landes, von Arthur Schnitzler über Valie Export bis Peter Turrini und Hermann Nitsch. Am Ende der sehr animierenden Lesereise kam mir spontan ein Bonmot von Helmut Qualtinger in den Sinn: „In Wien musst‘ erst sterben, damit sie dich hochleben lassen. Aber dann lebst lang“. Man könnte vielleicht noch anmerken, dass in Einzelfällen auch schon vertreiben oder verdammen dafür reichen kann.

Gerald Wödl

Markus, Georg

Erinnerungen an Gestern

Unbekanntes, Bewegendes, Amüsantes.
Wien: Amalthea 2023.
288 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 30,00 (GK)

ISBN 978-3-99050262-4

Georg Markus, Bestsellerautor und Gestalter der „Kurier“-Kolumne „Geschichten mit Ge-

schichte“ verfügt offenbar über einen beinahe unerschöpflichen Vorrat an Geschichten und Anekdoten vor allem aus der österreichischen Geschichte. Hier versammelt er wieder nicht weniger als 34 unbekannte, bewegende und amüsante historische Häppchen.
Das beginnt mit dem Kaiser und der Schratt, Habsburgern, die naturgemäß nur von Privatlehrern unterrichtet wurden und peinliche Skandale um Sisis Schwester. Man erfährt Details aus den adeligen Familiengeschichten derer von Thun, von Hohenlohe, Spiegelfeld und Henckel von Donnersmarck. Viele Geschichten drehen sich um prominente Österreicher:innen wie die Schauspielerinnen Annie Rosar oder Senta Wengraf, die intime Freundin von Bruno Kreisky, die Schauspieler Hans Moser oder Sieghardt Rupp oder den Modeschöpfer Adlmüller.
Man erfährt, wie Mozarts und Max Reinhardts Erbe verteilt wurden und dass Marcel Prawys Erbe in die USA ging. Interessant auch, dass Maria Theresia ein privates Testament verfasste, Napoleon amourös auch in Wien tätig war und ein 1911 in die USA ausgewanderter Wiener Architekt die Luxusresidenz Mar-a-Lago in Palm Beach errichtete, das sich heute im Besitz von Donald Trump befindet.
Es ist wahrlich eine unglaubliche Fülle von spannenden Geschichten und Anekdoten über Schicksale und Begebenheiten von und mit bekannten Persönlichkeiten. Und genau diese genauen Einblicke lassen diese Menschen aus vergangenen Jahrhunderten wieder lebendig werden.

Brigitte Winter

Townsend, Camilla

Fünfte Sonne

Eine neue Geschichte der Azteken.
München: Beck 2023.
412 S. - fest geb. : € 33,95 (GE)

ISBN 978-3-406-79817-7

Aus dem Engl. von Anna Leube und Heinrich Wolf

1519 trifft der Spanier Hernando Cortés König Moctezuma, den Herrscher der Azteken. Was danach in Mexiko geschah, kennen wir meist nur von den Informationen der spanischen Eroberer. Nun gibt es eine neue Sicht auf die Geschichte der indigenen Bevölkerung. Die Historikerin Camilla Townsend hat sich mit Berichten auseinandergesetzt, die von den Azteken (die sich selbst Mexica nannten) in ihrer Sprache Nahuatl niedergeschrieben und bisher kaum berücksichtigt worden waren. Durch sie ergibt sich eine ganz andere Perspektive des eroberten Volkes als die Spanier überliefert haben.
So wird in keiner Quelle der Mexica angeführt, dass die Europäer als Götter angesehen wurden. Das ist eine nachträgliche Erzählung der spanischen Autoren. Über die Schwierigkeiten hingegen bei der Bekehrung der Indigenen, die sich von ihren Göttern keineswegs trennen wollten, und über die Streitigkeiten mit den katholischen Ordensbrüdern verlieren die Spanier kein Wort, sehr wohl ist aber darüber bei den indigenen Autoren zu lesen. Genauso wenig wahr ist der Bericht von Cortés an den spanischen König, dass er alles im

Griff hätte. Tatsächlich aber waren die Eroberer von Moctezuma aus dessen Hauptstadt Tenochtitlan vertrieben worden.
Den Mexica wurde von Seiten der Europäer niemals wirkliches Verständnis, sondern nur Herablassung entgegengebracht. Sie wurden für Wilde ohne Kultur gehalten, obwohl sie ein mächtiges und gut organisiertes Volk gewesen waren.
Interessant ist die Geschichte über eine junge einheimische Frau, die die Spanier Marina nannten. Sie verstand Spanisch und konnte damit den Eroberern auf ihren Beute- und Kriegszügen gute Dienste leisten. Die heutigen Mexikaner aber betrachten Marina zumeist als Verräterin an ihren Vorfahren. Die Mexica waren Meister im Geschichtenerzählen. Viele schrieben im 16. Jahrhundert die Geschehnisse ihres Volkes nieder, wobei sie über die Machtkämpfe der Königssöhne, über grausame Kriege der indigenen Völker untereinander und ebenso über die Eroberung der Spanier und der schweren Zeit danach berichteten.
Ein hochinteressantes, gut lesbares Buch, das die Geschichte der Azteken (richtiger: der Mexica) von einer neuen Perspektive zeigt und Unbekanntes aus der Zeit vor, während und nach der Eroberung durch die Spanier ins Blickfeld rückt.

Traude Banndorff-Tanner

POLITIK, GESELLSCHAFT

Benecken, Burkhard / Reinhardt, Hans

Unschuldig verurteilt

Zwei Strafverteidiger über den Albtraum Justizirrtum. Wals: ecoWing 2023. 240 S. - fest geb. : € 24,95 (GS)

ISBN 978-3-7110-0326-3

In dubio pro reo – im Zweifel für den Angeklagten. Dieser strafrechtliche Grundsatz besagt, dass immer dann, wenn in einem Gerichtsverfahren ein Umstand nicht zweifelsfrei geklärt werden kann, die für die Angeklagte/den Angeklagten günstigere Tatsache angenommen werden muss. Und: reformatio in peius – in Österreich bezieht sich das Verbot der reformatio in peius stets auf ein vom Beschuldigten eingebrachtes Rechtsmittel. Ein solches darf die Ausgangsposition des Beschuldigten nie verschlechtern. Erhebt hingegen die Gegenpartei (Staatsanwaltschaft im Strafverfahren) ein Rechtsmittel, so kann die Strafe sehr wohl erhöht werden. Handelt es sich bei beiden juristischen Fachbegriffen tatsächlich nur um diffuse theoretische Floskeln?
Nach der Lektüre dieses packenden und äußerst informativen Sachbuchs tauchen Zweifel auf. So wie überhaupt am sogenannten Rechtsstaat und seinen Institutionen. Die beiden renommierten deutschen Strafverteidi-

ger Burkhard Benecken und Hans Reinhardt gewähren einen ernüchternden Einblick hinter die Kulissen des deutschen Rechtssystems. Bereits im Vorwort gehen sie im Detail auf die unsägliche Geschichte von Jens Söring ein, der im Jahr 2019 nach 33 Jahren, 6 Monaten und 25 Tagen Haft auf Bewährung freikam und aus den USA nach Deutschland abgeschoben wurde und nunmehr dort sein Leben verbringt. Sein Fall zeigt, wie schnell einem mit objektiv unrechtmäßigen Methoden eine Straftat angehängt werden kann und die vermeintliche Schuld an einem kleben bleibt.

In weiteren Kapiteln gehen die Autoren auf Fälle ein, bei denen sich Beschuldigte selbst belasten, wie es durch Zeugenaussagen zu einem Risiko bei der tatsächlichen Wahrheitsfindung kommen kann oder wie bei so manchen Gerichtsverfahren im Zweifel gegen den Angeklagten gehandelt wird. Sehr zu denken geben auch die problematischen Erfahrungen beider Autoren mit amateurhaften Schöffen, die über Schuld und Strafe zu richten haben, mit ehrgeizigen Staatsanwälten, die sich in ihre Verfahren wie Jäger verbeißen, mit den immer wieder bei Verfahren erkennbaren unseriösen Absprachen (Kantinensolidarität) und mit Gerichtsfällen, bei denen Anwälte als Doppelagenten agieren (Minimalverteidigung).

Sehr zu denken geben auch die Erfahrungen beider Autoren mit der Polizei und dem Verhalten mancher sogenannter Gesetzeshüter, mit Sachverständigengutachten und deren Ersteller:innen u.v.m. Natürlich gilt es darauf zu verweisen, dass es sich hier um Fälle im deutschen Rechtswesen handelt. Dabei drängt sich hintergründig die Frage auf, ob man in Österreich nicht auch unfreiwilligerweise zwischen die Mühlsteine des Gesetzes und seiner Hüter geraten könnte? Ein Schelm, der allerdings so denkt, oder?

Adalbert Melichar

Nayeri, Dina

Wem geglaubt wird

Warum die Wahrheit nicht genug ist.
Zürich: Verlag Kein & Aber 2023.
349 S. - fest geb. : € 26,50 (GS)

ISBN 978-3-0369-5005-1

Aus dem Engl. von Yamin von Rauch

Unter Bezugnahme auf Auszüge aus Gerichtsprotokollen, Rechtsdokumenten, Zitaten aus Asylanhörungen, Ablehnungsbescheiden von Asylbehörden sowie unredigierten Notizen so mancher Asylbeamter in Verbund mit unzähligen Gesprächen mit Betroffenen, Beteiligten, Rechtsberatern und Ärzten konfrontiert die Autorin in diesem Buch ihre Leserschaft mit einem latenten Problem unserer heutigen Gesellschaftsordnung. Es geht dabei um die Glaubwürdigkeit im Allgemeinen!

Sie legt sich mit der Aussage fest, ob einem geglaubt wird oder nicht, entscheidet letztlich die Gesellschaft anhand diffuser unausgesprochener Regeln. Aus ihrer Erfahrung und Sichtweise gilt in unserer heutigen Gesellschaft weitverbreitet Glaubwürdigkeit als ein zu Unrecht erworbenes Privileg in Kreisen der gehobenen und begüterten Gesellschaft, deren Vertreterinnen/Vertreter sich ja bekanntlich ohnehin alles richten können und das Recht mit Füßen treten.

Was das nun für den weniger oder gar nicht privilegierten Rest der Gesellschaft bedeutet, führt uns Dina Nayeri schonungslos vor Augen. Die iranisch-amerikanische Autorin ver-

knüpft Geschichten aus ihrem eigenen Leben mit jenen Menschen, denen lebensrettendes Asyl aus undurchsichtigen Gründen verweigert wurde. Dieses aufrüttelnde und gesellschaftskritische Buch, das sich allerdings über weite Strecken einer oberflächlichen Leseweise entzieht, ist Reportage, Essay, Memoir und philosophische Betrachtung zugleich.

Adalbert Melichar

Sands, Philippe

Die letzte Kolonie

Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Indischen Ozean. Frankfurt: S. Fischer 2023. 320 S. - fest geb. : € 26,50 (GP)

ISBN 978-3-10-397146-0

Aus dem Engl. von Thomas Bertram

Kolonialismus, das ist etwas, das längst der Vergangenheit angehört – mag man meinen. Die Wahrheit aber ist, dass Kolonialismus in ganz offensichtlicher oder verkleideter Form weiterhin existiert. Dass es aber bis in die Gegenwart tatsächlich noch Kolonien gibt, das ist (jedenfalls mir) wohl weitgehend unbekannt. In diesem Buch geht es um das letzte britische Territorium im Indischen Ozean, den Chargos Archipel südlich von Mauritius.

Als Anwalt für internationales Recht ist Phillipe Sands schon rein fachlich gesehen einer der führenden Experten weltweit für das Durchsetzen von Rechten von Volksgruppen. Durch seine publizistische Tätigkeit ist er überdies in der Lage, seine Anliegen auch aus der Enge und Anonymität von Gerichtssälen hinauszutragen. Am Prozess, den Mauritius vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag gegen Großbritannien anstrengte, war Sands als einer der führenden Anwälte beteiligt. Dieser Prozess im Jahr 2022 war aber nur der vorläufige Schlusspunkt einer rund 60 Jahre andauernden Auseinandersetzung.

Als in den 1960er Jahren die Inselgruppe Mauritius die Unabhängigkeit erhalten sollte, trennten die Briten kurz vor Abschluss der Verhandlungen einfach und ohne Rücksprache einen Teil ab, an dem Briten und Amerikaner spezielles Interesse hatten. Es ging um die Insel Diego Garcia im Chargos Archipel, die in den nachfolgenden Jahrzehnten an die USA verpachtet und zu einem bedeutenden Militärstützpunkt der USA und deren Verbündeter ausgebaut wurde.

Militärische Besetzung und Verwaltung von fremden Ländern nach dem Muster der zurückliegenden Jahrhunderte verbot sich, dazu war die Weltöffentlichkeit schon viel zu aufmerksam geworden. Also ließen sich die Kolonialherren mithilfe juristischer Tricks ihr Tun als rechtmäßig absegnen, jedenfalls sahen die Briten ihr Treiben als rechtmäßig an.

Alle Proteste seitens Mauritius führten zu nichts, für kurze Zeit vermochten die Briten den Widerstand mithilfe von Zahlungen abzuschwächen. Ohne weitere Notwendigkeit vertrieben sie wenig später auch die Bewohnerinnen umliegender Inseln, obwohl, wie Sands es belegt, es seitens der Amerikaner keine dementsprechenden Anforderungen gab. Um diese Deportationen und um den Verstoß gegen das internationale Völkerrecht ging es in den folgenden Jahrzehnten.

Nachzulesen sind hier bemerkenswerte Einblicke in die Strukturen der internationalen Gerichtshöfe und in die politischen Manöver, mit denen die Entscheidungen beeinflusst wurden. Die Chronik der Urteile ist zugleich

auch ein Einblick in den Versuch der früheren Kolonialmächte, nun eben mit quasi legalen Mitteln die ehemaligen Kolonien (also die Länder in Afrika, Asien und Südamerika) in ihren Rechten zu begrenzen.

Zu Beginn der Tätigkeit der internationalen Gerichtshöfe setzten sich diese ausschließlich aus weißen Männern zusammen und es war selbstverständlich, dass Briten immer darunter waren. Erst im Laufe der Jahre änderte sich die Zusammensetzung. Urteile, ja sogar überhaupt Fragen der Zuständigkeit, hängen stark von der jeweiligen Zusammensetzung der Richterkollegien ab. Sands beschreibt detailliert nicht nur den jahrelangen Kampf der Menschen um die Heimat, aus der sie rücksichtslos vertrieben wurden, sondern die diplomatischen Winkelzüge, mit denen Weltpolitik beeinflusst wird.

Ein gleichermaßen bemerkenswertes Detail ist der anhand einiger Vorgänge belegte Umstand, dass Großbritannien nach dem Brexit ganz entscheidend an Einfluss auf der Weltbühne verloren tat. Dazu trug allerdings nicht nur das Votum gegen die EU und die damit verbundene abnehmende Unterstützung durch die EU-Staaten bei, sondern auch, dass sich Großbritannien bis vor wenigen Monaten schlichtweg weigerte, irgendwelche Urteile der Gerichte oder Resolutionen der UN-Generalversammlung zu befolgen. Wie im Nachwort des Buches nachzulesen, scheint sich nun doch endlich eine Lösung abzuzeichnen, nach der die Vertriebenen (die, die noch leben und ihre Nachkommen) in ihre Heimat zurückkehren könnten. Der ganze Vorgang ist jedoch ein Beleg dafür, wie sich Machtpolitik tagtäglich über die Rechte Einzelner hinwegsetzt.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.

NATURWISSENSCHAFTEN

Lesch, Harald/Scorza-Lesch, Cecilia/ Latusseck, Arndt

Die Entdeckung der Milchstraße

Die Geschichte und Erforschung unserer Galaxie. München: Bertelsmann 2023. 301 S. fest geb. : € 31,50 (NT)

ISBN 978-3-570-10505-4

Ein Buch über die Geschichte der Geschichte der Erforschung des Weltalls: Wie die Forschung neuer Generationen auf den wissenschaftlichen Durchbrüchen früherer Pioniere der Astronomie aufbaut. Wie eine fortlaufende Linie von Entdeckungen, Erfindungen, Geistesblitzen seit rund 250 Jahren für eine stetige Erweiterung unseres Horizonts (im direkten Wortsinn) sorgt. Wie sich das Wissen ausbreitete und verdichtete, räumlich wie geistig, das ist über den ganzen Zeitraum hinweg so spannend nachzulesen wie ein Abenteuerroman.

Bezieht man dann noch die in den früheren Jahrhunderten kaum vorhandenen technischen Hilfsmittel mit ein,, so wie sie uns heute zur Verfügung stehen, so ist die Leistung und Innovationskraft der ersten, im heutigen Sinn wirklichen Astronomen umso höher einzuschätzen. Es waren darunter oft abenteuerliche Wege, die begangen wurden, um neues Wissen zu erhalten.

In den ersten Kapiteln ist in den Biografien von Menschen zu lesen, deren Wirken zu entscheidenden Meilensteinen in der Forschung führte (es sind meistens Männer, nur die Biografien von zwei Frauen durchbrechen diese Dominanz im Buch wie in der Realität). Zu Beginn waren es noch oftmals Autodidakten, die überhaupt erst die Grundlagen für das Forschungsgebiet der Astronomie entwickeln mussten, manche vielleicht mit mathematischer Vorbildung, manche aus gänzlich fremden Bereichen kommend. Von den Herschel-Geschwistern zu Edwin Hubble oder Jan Oort (um nur ein paar von denen zu nennen, über die im Buch nachzulesen ist).

Es ist faszinierend zu verfolgen, wie sich im Lauf der Zeit das Universum gewissermaßen laufend vergrößerte, wenn verbesserte Instrumente, neue Denkansätze oder überarbeitete Berechnungsmethoden die Grenzen der Welt immer weiter nach außen schoben. Das, was sich zuerst Wissenschaftler und dann auch wir Laien uns vorstellen konnten, änderte sich rasant, je näher man der Gegenwart kommt, immer schneller, immer rasanter. Aus einem Universum, das kaum mehr als die Erde und ein paar Planeten zu umfassen schien, wurde im Laufe der zweieinhalb Jahrhunderte ein Universum, dessen Grenze man noch immer nicht gefunden hat – falls es die überhaupt gibt.

Abseits der Geschichte der Astronomie beschreibt dieses Buch auch sehr präzise, wie Wissenschaft funktioniert. Wie alle anderen Forschungsgebiete ist auch die Astronomie stetigen Wandlungen unterzogen. Das Buch begeistert mich, weil es sehr anschaulich die fortschreitende Entwicklung der Forschung beschreibt, dies in einer auch für Nicht-Astronomen sehr gut verständlichen Form geschieht und mich dieser Blick über den Rand unserer Erde hinaus einfach fasziniert.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.

LEBENS-GESTALTUNG

Brudl, Veronika

Veronikas Hofküche

Das moderne Bäuerinnen-Kochbuch.
Salzburg: Anton Pustet 2023.
254 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 35,95 (VL)

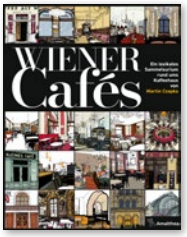
ISBN 978-3-7025-1102-9

„Veronikas Hofküche“ ist ein wunderbares Kochbuch aus dem Innviertel, ohne „überkandidelte” Rezepte, sehr sympathisch präsentiert. Veronika Brudl ist eine Bäuerin aus Leidenschaft in Lochen am See im Innviertel. Die Region ist nahe dem Bundesland Salzburg (Mattsee) und so haben ihre Rezepte auch den Einfluss beider Gegenden. Veronika Brudl hat außerdem einen interessanten Foodblog auf www.hofkueche.at.

Regionales und Saisonales einfach und schnell zubereitet, so könnte man ihre Ideen zusammenfassen. Ihr ist natürlich bewusst, dass nicht jeder und jede die Zeit aufbringen kann, täglich frisch zu kochen, allerdings zeigt sie mit ihren Schnellrezepten, dass es mit ein bisschen Willen gelingen kann. Sie hat die Rezepte auch so gestaltet, dass die einzelnen Zutaten je nach Angebot ausgetauscht werden können. Insgesamt ist ihr eine Mischung aus alten (bewährten) und modernen Rezepten gelungen.

Sie wünscht sich, dass ihr Kochbuch tatsächlich verwendet wird und ich habe es auch schon getan: Egal ob Aufstriche, Suppen, Laibchen aller Variationen, Knödel, Kuchen und Torten – alles gelungen und ich bin beileibe kein gelernter Koch! Aber, so macht Kochen (= ein genüssliches Mahl zubereiten) Spaß.

Mario Reinthaler



Czapka, Martin

Wiener Cafés

Ein lexikales Sammelsurium rund ums Kaffeehaus. Wien: Amalthea 2023.
320 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 38,00 (GK)

ISBN 978-3-99050-249-5

Das Wiener Kaffeehaus ist, wie der Autor dieses beeindruckenden Kompendiums zu den Wiener Cafés schon am Beginn des Buches programmatisch vermerkt, nicht weniger als eine Weltanschauung, ein Gesamtkunstwerk, eine Institution, eine Lebenseinstellung, ein theatralischer und mythischer Ort und, nicht zuletzt, immatrielles Kulturerbe. Alles in einem, naturgemäß. Und Martin Czapka, so der Autor (und großartige Illustrator) dieses kunterbunten Panoramas, gestaltete die Wiener Kaffeehauskultur hier als ein buntes lexikalisches Sammelsurium.
In wohlausgesuchten Stichworten von A-Z listet er nicht nur auf, sondern informiert kurz und bündig zum Gegenstand, und liefert auch gleich noch eine treffende Illustration hinzu. Alphabetisch angeordnet findet man solcherart die Wiener Kaffeehäuser von Aida bis Zartl, die Wiener Kaffespezialitäten von Advocat bis zum Verlängerten, die großen Kaffeehausliteraten von Peter Altenberg bis zu Stefan Zweig, die Wiener Mehlspeisen von Apfelstrudel bis Zwetschkenröster, die Wiener Küche vom Backhendl bis zum Zwiebelrostbraten und erklärte Wiener Ausdrücke von A(O)bezahrer bis Zwutschkerl.
All das Verführerische des klassischen Wiener Kaffeehauses ist hier kompakt in einem Band klug kompiliert. All die unverzichtbaren Bestandteile dieses Kultes werden in dieser liebevoll illustrierten Hommage porträtiert, mit viel Wiener Mundart und mit geistreich ausgewählten ironischen Zitaten. Optisch ist dieses humoristische Kaffeehauslexikon mit rund 600 handgezeichneten Illustrationen, Karikaturen und Cartoons geschmückt, die auf jeden Fall zum Schmunzeln und Schmökern, zum Eintauchen in die Welt des Wiener Kaffeehauses einladen.

Simon Berger

Geißler, Lutz

Die neue Brotbackformel

Fotos von Hubertus Schüler.
Hilden: Becker Joest Volk 2023.
288 S. : zahl. Ill. - fest geb. : € 35,95 (VL)

ISBN 978-3-95453-291-9

Mit diesem neuen, toll bebilderten Brotbackbuch vom deutschen Brotback-Papst Lutz Geißler kann wirklich jedermann/jedefrau

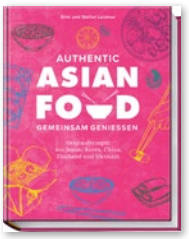
bekömmliches und schmackhaftes Brot aufwandsminimal zu Hause selbst backen. Dass es schon seit geraumer Zeit auch einen starken Trend in diese Richtung gibt, ist nur allzu verständlich, wenn man einmal genauer hinschaut, was man da eigentlich isst, wenn man Billigbrot aus dem Supermarktregal zu seiner Standardwahl macht.

Welche konkreten Vorteile bringt nun aber die in diesem Buch präsentierte neue Brotbackformel für alle am Thema Interessierten?

- Man kann aus einem einzigen Grundteig 50 verschiedene Brotsorten backen.
- Man benötigt nicht einmal eine Knetmaschine zur Teigherstellung.
- Man bäckt, wenn man gerade Zeit hat: Backfenster für fertigen Teig von 48 Stunden.
- Gewünschte Brotsorte ist bis zum Teigformen praktisch frei wählbar.
- Die reine Arbeitszeit für alle notwendigen manuellen Tätigkeiten liegt insgesamt unter 20 Minuten.

Die vielen Bücher, die Lutz Geißler schon selbst zu diesem Thema veröffentlicht hat (Gesamtauflage aller Titel schon mehr als 600.000 Exemplare!), lassen eigentlich erwarten, dass auch er schon dazu alles gesagt hat. Doch die diesem Buch von ihm zugrunde gelegte neue Brotbackformel ist so wunderbar innovativ, fast revolutionär, dass Brotbacken nun nicht nur Sinn, sondern auch wirklich Spaß machen kann. Dieses Buch ist für mich ein echter Fixstarter für die Aktualisierung Ihres Bestandes an Backbüchern!

Gerald Wödl



Leistner, Simi und Stefan

Authentic Asian Food

Gemeinsam genießen. Originalrezepte aus Japan, Korea, China, Thailand und Vietnam.
Hilden: Becker Joest Volk 2023.
192 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 34,95 (VL)

ISBN 978-3-95453-279-7

Simi und Stefan Leistner sind Foodblogger und erfahrene Reisende. Simi ist eine begeisterte Fotografin und Stefan ist ein ebenso erfahrener wie ambitionierter Profi in der Küche. Auf ihren Reisen durch die Länder Asiens sind beide immer auf der Suche nach traditionellen Gerichten und ihrer Geschichte. Während Stefan die asiatischen Küchen erkundet, begleitet ihn Simi mit ihrer Kamera. Seit 2011 berichten sie auf ihrem Blog (asiastreetfood.com) von ihren Reisen und stellen ihre neuesten Rezepte vor. Ihr Blog ist mit 400.000 monatlichen Besuchern Deutschlands meistbesuchter Food- und Travelblog für authentische asiatische Kultur und Küche.

Bei ihren Reisen kreuz und quer durch Asien haben es ihnen vor allem die Leute, Ihr Lebensstil und insbesondere die Tradition des gemeinsamen Essens angetan. So bringen sie uns hier mit ihrem neuen Buch nicht nur 70 köstliche Rezepte, sondern auch die unterschiedlichen Esskulturen näher: Tapas und Ramen aus Japan, Barbecue aus Korea, Hot Pot aus China, Currys und Salate aus Thailand. Alles für einen Tisch voller kulinarischer Genüsse beim Essen mit Familie und Freunden. Alle

Rezepte sind auch bei uns einfach nachzukochen, sie können als Tafel kombiniert oder ebenso gut einzeln zubereitet werden.
„Authentic Asian Food“ ist somit tatsächlich mehr als ein Kochbuch. Die Fotos von den Gerichten sowie von Land und Leuten erzählen Geschichten und geben überaus spannende Einblicke in die unterschiedlichen Küchen der ausgewählten Länder. Hintergrundinformationen über deren Esskultur und zu speziellen Zutaten runden das Buch ab. So kann man seine Familie und Freunde wie in Thailand, Japan, Korea, China oder Vietnam auch zu Hause bewirten.

Simon Berger

Lugerbauer, Katrin

Echte Hitzeprofis

Nachhaltige Gartengestaltung mit trockenheitsliebenden Stauden.
Ulmer 2023. 288 S. - br. : € 23,50 (VL)

ISBN 978-3-8186-1765-3

Der Untertitel dieses Buches lautet „Nachhaltige Gartengestaltung mit trockenheitsliebenden Stauden“ und da gehen sicher einigen Gartenliebhabern sofort die Herzen auf. Jeder Gartenbesitzer und auch jeder stolze Balkon- und Terrassenfreund – und da sind natürlich auch die eifrigen -freundinnen gemeint (!) – hat in diesem Sommer gegen Hitze und Trockenheit gekämpft. Viele Pflanzen, die bis jetzt problemlos wuchsen, reagieren auf das sich erwärmende Klima. Und so sind Ratgeber wie dieser sehr gefragt.
Der „Spiegel“-Bestseller erklärt zunächst den Begriff „trocken gärtnern“, geht auf die Bodenbeschaffenheit ein und zeigt Tipps und Tricks bei der Gestaltung auf. Das ökologische Denken ist dabei stets ein Thema. Es werden viele Pflanzen und Pflanzenkombinationen mit realistischen Bildern vorgestellt. Sehr hilfreich ist auch die genaue Auflistung der Pflanzen mit Namen, Besonderheiten und Sorten bzw. alternativen Arten am Ende jedes Kapitels.
Katrin Lugerbauer hat schon einige Gartenbücher herausgebracht und man spürt auch in diesem Buch ihre Liebe zur Natur und zum Gärtnern. Erfreulich ist der Zusatz, dass man in diesem Buch auf Mehrfachnennungen verzichtet, damit alle Texte gut lesbar bleiben. Und so ist dieses Buch neben seiner Fülle an Informationen auch wirklich sehr angenehm zu lesen!

Renate Oppolzer

BILDUNGS- UND VER-ANSTALTUNGSORT

Silke Rabus über die Stadtbibliothek Weiz

Im Fokus der im historischen Ambiente angesiedelten Stadtbücherei Weiz stehen Kinder- und Jugendmedien. Zugleich punktet die Bibliothek mit lebendigen Kooperationen.

Das denkmalgeschützte Weberhaus, in dem die Stadtbücherei Weiz untergebracht ist, hat eine lange Geschichte. Im Kern aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammend, bildet es heute, gemeinsam mit dem Kunsthaus Weiz, das kulturelle Zentrum der Industriestadt. Seinen Namen verdankt es dem österreichischen Maler Kurt Weber, der 1893 in dem Gebäude zur Welt kam. „Seine Witwe verkaufte das Haus im Jahr 1990 an die Stadt", erzählt Stadtbüchereileiterin Sandra Buchgraber. „Noch im selben Jahr wurde das Weberhaus als Kulturzentrum der Stadt eröffnet." Zurzeit befinden sich in dem Bau die Weberhausgalerie, ein Kulturheuriger und der Jazzkeller, der als Kultursaal zugleich für Lesungen genutzt wird.
Die Stadtbücherei Weiz zog ebenfalls 1990 in das Weberhaus ein. Unter dem Namen „Stadt- und Gewerkschaftsbücherei" verliehen die ausschließlich ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen damals gerade einmal 800 Bücher. Im Jahr 2004 wurde die Bibliothek auf 280 m² erweitert. Jetzt befinden sich im ersten Stock eine große Kinder- und Jugendabteilung und die Ausleihe, im zweiten Stock ist der Erwachsenenbereich eingerichtet. Auch das Medienangebot ist kräftig gewachsen: Den rund 1.600 Leserinnen und Lesern stehen – an drei Tagen in der Woche und während 23 Öffnungsstunden – mehr als 23.000 Medien zur Verfügung.

KINDER UND JUGENDLICHE IM FOKUS

„Das Besondere an der Stadtbücherei Weiz ist das umfangreiche Angebot im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur", sagt Sandra Buchgraber. „Wir haben eine große Kinder- und Jugendbuchabteilung und bieten viele Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche an." Und so ist es wohl kein Zufall, dass sich Familien in der Bibliothek besonders wohlfühlen. Auch am Vormittag ist der Kinderbereich oft schon sehr belebt, vorwiegend Mütter mit ihren Kindern blättern dort in den Büchern.
Kinder- und Jugendbücher machen dementsprechend den Großteil des Bestandes aus: „Wir verleihen derzeit rund 6.000 belletristische Titel und knapp 2.000 Sachbücher", erzählt die Stadtbüchereileiterin. Aber auch Hörbücher, Tonies, CDs, DVDs oder TipToi-Bücher locken die jungen Leser:innen in die Bücherei. An „American Shelves", einem vom Büchereiverband Österreichs in Kooperation mit der amerikanischen Botschaft durchgeführten Projekt,

Fotos: Stadtbücherei Weiz

nimmt die Stadtbücherei Weiz ebenfalls teil, der Ankaufschwerpunkt liegt auf englischsprachiger Jugendliteratur. Ein weiteres Herzstück ist der Sprachenbereich, in dem zwei- und mehrsprachige Kinderbücher zu finden sind.
Für Erwachsene werden rund 4.200 belletristische Titel und 5.000 Sachbücher angeboten, Krimis und Thriller bilden einen thematischen Schwerpunkt. Über die digitale Bibliothek des Landes Steiermark DigiBib können zudem E-Medien entliehen werden, außerdem gibt es in der Stadtbücherei Weiz Zeitschriften und rund 1.000 Spiele. Übrigens ist die Bibliothek auch eine Regionalstelle der Mediathek Panorama, die Hauptstelle befindet sich im Welthaus Graz. Für Schulen, Fortbildungsveranstaltungen und alle Interessierte werden in diesem Rahmen Medien zu den Themen Umwelt, fremde Kulturen und Natur präsentiert.

VERANSTALTUNGEN FÜR KLEIN UND GROSS

„Die Stadtbücherei ist schon seit Langem als Bildungs- und Veranstaltungsort in der Stadt etabliert“, berichtet Sandra Buchgraber. Und so bietet die Bibliothek – vom Kamishibai über Bilderbuchkinos bis hin zur Buchpräsentation – ein vielseitiges Veranstaltungsprogramm für die Zielgruppe Kinder und Jugendliche. „Lesungen mit Kinder- und Jugendbuchautoren finden bei uns ebenso statt wie Vorlesestunden“, sagt die Stadtbüchereileiterin und ergänzt: „Vorlesen ist wichtig, wir bieten daher auch am Steirischen Vorlesetag Veranstaltungen für Kinder an.“

Überhaupt wird die Leseförderung in der Stadtbücherei Weiz großgeschrieben. Die Bibliothek nimmt beispielsweise am Projekt „Buchstart Steiermark“ teil, im Rahmen des Semesterferienprogramms können die jungen Leser:innen außerdem gratis lesen, spielen und hören. Das umfangreiche Sommerferienprogramm kann sich ebenfalls sehen lassen. „Im Schwimmbad haben wir einen Bücherkoffer deponiert, es gibt einen Lesepass, außerdem bieten wir eine Sagenführung an und führen ein Kasperltheater auf“, freut sich Sandra Buchgraber über das vielseitige Angebot. „Und natürlich können die Kinder und Jugendlichen im Sommer bei uns gratis lesen und spielen.“
Aber auch für Erwachsene wird ein spannendes Programm geboten, das von Lesungen mit Autorinnen und Autoren über Büchervorstellungen bis hin zu Veranstaltungen für Bibliothekarinnen und Bibliothekare reicht. So wird in Zusammenarbeit mit dem Lesezentrum Steiermark beispielsweise im November ein Seminar zur Buchpflege durchgeführt. Auch an den „Fairen Wochen Steiermark“ nimmt die Stadtbücherei Weiz teil – und es gibt regelmäßige Büchertische zu verschiedenen Themen.

GUT VERNETZT

Um all diese Angebote verwirklichen zu können, setzt die Stadtbücherei Weiz auf eine gute Vernetzung im Ort. Regelmäßig werden die Kindergartenkinder zu Kamishibai-Veranstaltungen oder Vorleseaktionen in die Bibliothek eingeladen. Schulanfänger:innen dürfen zudem den Bibliotheksführerschein machen. Auch die Zusammenarbeit mit Schulen ist ausgezeichnet. Immer wieder finden Klassenbesuche der Volksschulen und der ortsansässigen Mittelschule statt. „Wir bieten aber auch Lesungen für die Volksschulen an“, ergänzt Sandra Buchgraber und erzählt noch von einem weiteren spannenden Projekt: „Bei uns lesen Volksschulkinder den Kindergartenkindern vor.“ Weitere Kooperationen gibt es mit Tagesmüttern, dem Eltern-Kind-Zentrum oder lokalen Vereinen und Institutionen, etwa dem Weltladen Weiz, dem Kunsthaus Weiz oder den Gastrobetrieben in der Stadt.

HAUPTAMTLICHE NEBEN EHRENAMTLICHEN MITARBEITERINNEN

Die vier hauptamtlichen Mitarbeiterinnen – Stadtbüchereileiterin Sandra Buchgraber, Pia Grunner-Reimoser, Karin Raminger und Josefa Schatzmayr – sind Angestellte der Stadtgemeinde Weiz, die zum größten Teil die Finanzierung der Bücherei trägt. Weitere Förderungen kommen vom BVÖ, vom Land Steiermark und vom Büchereiservice des ÖGB. Am Büchereiservice schätzt Sandra Buchgraber übrigens besonders die Förderung für den Büchereinkauf. „Die Einkaufsmöglichkeit überzeugt uns ebenso wie der tolle Service“, sagt sie. „Aber auch die ‚Bücherschau‘, die sehr informative Homepage, der Online-Stammtisch, die Medienpakete und die Bestandsanalyse vor Ort helfen uns in unserer Arbeit weiter.“
Zu den angestellten Bibliothekarinnen kommen übrigens noch elf ehrenamtliche Mitarbeiterinnen. „Eine 86-jährige und zwei 83-jährige Frauen sind seit der Gründung mit dabei“, so Sandra Buchgraber. „Dazu kommen einige pensionierte Lehrerinnen und drei der eh-

renamtlichen Bibliothekarinnen sind noch im Berufsleben aktiv.“ Jede der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen arbeitet etwa zwei Stunden in der Woche, außerdem sind zwei Mitarbeiterinnen der Lebenshilfe Weiz ebenfalls zwei Stunden pro Woche in der Bibliothek tätig.

AUF DEM WEG ZUR „GRÜNEN BIBLIOTHEK“

In Zukunft möchte sich die Stadtbücherei Weiz noch stärker als Treffpunkt für alle Generationen etablieren und daher weitere Verweilzonen in ihren Räumen einrichten. „Geplant ist außerdem, künftig den Streamingdienst ‚Filmfriend‘ anzubieten“, erzählt die Stadtbüchereileiterin. Und noch ein Thema steht im Fokus, das derzeit wohl in vielen Büchereien Priorität hat: Die Stadtbücherei will sich nicht nur als lebendiges Kommunikationszentrum mit attraktiven Medienangeboten etablieren, sondern auch als „Grüne Bibliothek“ im Ort. „Diese ist allerdings erst im Entstehen“, sagt Sandra Buchgraber und schmiedet schon weitere Pläne für die Zukunft.

Die vier hauptamtlichen Mitarbeiterinnen: Stadtbüchereileiterin Sandra Buchgraber, Pia Grunner-Reimoser, Karin Raminger und Josefa Schatzmayr

Foto: Wallstein Verlag

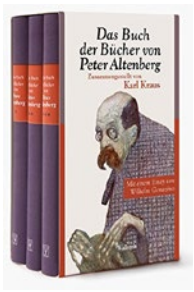
Der Verleger Thedel von Wallmoden an seinem Arbeitsplatz

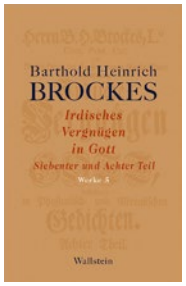
WEITER VERLEGEN

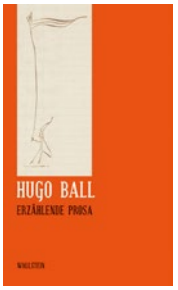
Ein Porträt des Wallstein Verlags. Von Peter Klein

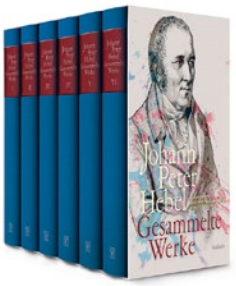
Der Wallstein Verlag in Göttingen (Niedersachsen) ist bekannt für seine sorgfältigen und gestalterisch anspruchsvollen Editionen deutscher Literatur seit dem 18. Jahrhundert und bietet zudem nicht nur der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur eine herausragende Plattform. Er ist einer der wenigen Verlage, der den komplizierten Spagat zwischen Wissenschafts- und Publikumsverlag schafft.

Gegründet wurde der Wallstein Verlag 1986 von Thedel von Wallmoden gemeinsam mit Dirk und Frank Steinhoff. Nach ersten Erfolgen durch den Einsatz von für damalige Verhältnisse innovativer Computertechnologie für den Satz und die Gestaltung von Büchern startete er 1988 sein Buchprogramm mit dem durchaus eher speziellen Briefwechsel zwischen Gottfried August Bürger und seinem Verleger Johann Christian Dieterich („Mein scharmantes Geldmännchen“). Als im Jahr 1992 die Brüder Steinhoff den Verlag verlassen hatten, trat Markus Ciupke als Gesellschafter in die GmbH ein. 2004 übernahm dann Thorsten Ahrend weitere Geschäftsanteile und der legendäre Lektor ist seitdem für das belletristische Programm im Wallstein Verlag verantwortlich (Ahrend brachte u.a. Robert Schneiders „Schlafes Bruder“ bei Reclam Leipzig heraus und war später Lektor im Suhrkamp Verlag, wo er beispielsweise Martin Walser und Peter Handke betreute). Seit 2013 ist Nikola Medenwald Mitglied der Geschäfts-





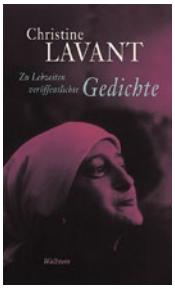


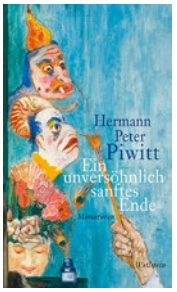


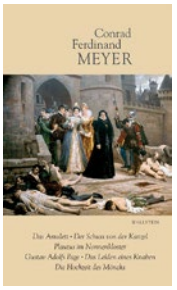
leitung. Der Verlag beschäftigt aktuell 28 feste Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ungefähr 180 Neuerscheinungen pro Jahr begleiten. 2018 wurde der Verlag Konstanz University Press (KUP) als Imprint übernommen und bildet unter der Leitung von Bernd Stiegler und Alexander Schmitz eine wichtige Erweiterung und programmatisch innovative Ergänzung des geisteswissenschaftlichen Programms. Bei KUP sind z.B. Übersetzungen bedeutender internationaler Autorinnen und Autoren wie Judith Butler, Georges Didi-Huberman und Franco Moretti erschienen.

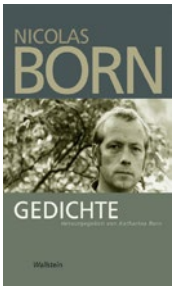
PROGRAMMSCHWERPUNKTE

Wallstein setzt seine Programmschwerpunkte in den Geisteswissenschaften und der Belletristik. Nachdem anfänglich der thematische Fokus noch vorwiegend auf der Literatur- und Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts lag, hat sich der Verlag über die Jahre mit Veröffentlichungen aus einem breiten wissenschaftlichen Spektrum einen Namen gemacht.
Die wichtigste Programmsparte ist heute neben der Literaturwissenschaft die Geschichtswissenschaft mit einem Schwerpunkt in der Zeitgeschichte, der Erforschung des Nationalsozialismus mit besonderem Augenmerk auf dem Völkermord an den europäischen Juden und der Geschichte des Antisemitismus. Inzwischen wurde das geschichtswissenschaftliche Programm auch um Publikationen und Quelleneditionen zum Mittelalter und zur Frühen Neuzeit erweitert.
Seit Verlagsgründung wurde eine Vielzahl von kommentierten Editionen älterer Texte der deutschen Literatur publiziert, etwa Werkausgaben von Barthold Heinrich Brockes, Johann





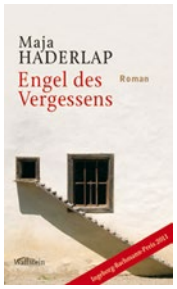


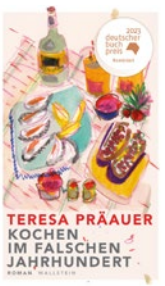


Wilhelm Ludwig Gleim, Johann Peter Hebel, Ludwig Christoph Heinrich Hölty, Johann Heinrich Merck, Adolph Freiherrn Knigge, C. F. Meyer, Friedrich Rückert und Rahel Varnhagen. Die große historisch-kritische Edition des „Faust“ (2018) zeigt überdies beispielhaft, wie sich eine für jeden zugängliche Publikation (Open Access) und ein schön gedrucktes Faksimile der wichtigsten Handschrift zum zweiten Teil der Faust-Dichtung, sowie eine gedruckte Ausgabe des konstituierten Textes des gesamten „Faust“ kongenial ergänzen.
Darüber hinaus sind viele bedeutende Editionen von Texten aus dem 20. Jahrhundert im Wallstein Verlag erschienen, darunter (alphabetisch) Werkausgaben von Hannah Arendt, Stefan Andres, Peter Altenberg, Hugo Ball, Nicolas Born, Max Brod, Albert Ehrenstein, Peter Gan, Irmgard Keun, Annette Kolb, Gertrud Kolmar, Anton Kuh, Else Lasker-Schüler, Christine Lavant, Ernst Meister, Joseph Roth, Ernst Toller, Armin T. Wegner und Hans Wollschläger sowie Nachlasspublikationen von Carl Zuckmayer (etwa der „Geheimreport“, 2002) oder Briefeditionen von Gottfried Benn, Johannes Bobrowski, Claire und Yvan Goll, Karl Kraus, Rainer Maria Rilke, Joseph Roth und Golo Mann.
Seit 2020 wird die im Verlag Stroemfeld / Roter Stern begonnene große „Franz Kafka-Ausgabe. Historisch-Kritische Edition sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte“ im Wallstein Verlag fortgeführt.

WEITER LEBEN

Der größte Erfolg und von herausragender Bedeutung für die Entwicklung des Verlags war 1992 Ruth Klügers Buch „weiter leben. Eine Jugend“, das einer der großen Bestseller auf dem





deutschen Buchmarkt und schließlich auch international wurde. Seit Erscheinen wurden im deutschen Sprachgebiet mehr als eine halbe Millionen Exemplare verkauft und das Buch in zehn Sprachen übersetzt.
Weitere große Erfolge bei der Literaturkritik und im Buchhandel waren zum Beispiel auch die Romane „Hundert Tage“ (2008) und „Hagard“ (2017) von Lukas Bärfuss oder der erste Roman der Kärntner Slowenin Maja Haderlap, die auch 2011 den Ingeborg-Bachmann-Preis gewann („Engel des Vergessens“). Die erste große Werkausgabe von Christine Lavant (2024-2018) wurde sensationell gut aufgenommen und auch etwa die Österreicherin Teresa Präauer konnte bereits 2012 mit ihrem Roman „Für den Herrscher aus Übersee“ reüssieren.

EIN EHERNER GRUNDSATZ

Seit dem Eintritt von Thorsten Ahrend in den Verlag wurde das belletristische Programm erheblich erweitert. So erscheinen bei Wallstein mittlerweile Bücher von Nicolas Born, Thomas Brussig, Daniela Danz, Ralph Dutli, Adolf Endler, Leander Fischer, Harald Hartung, Gabriele Kögl, Ulrike Kolb, Ludwig Laher, Dea Loher, Hermann Peter Piwitt, Patrick Roth, Doris Runge und Matthias Zschokke. Sie setzen deutliche Akzente in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.
Ein eherner Grundsatz wird seit Anbeginn und auch weiterhin strengstens eingehalten: Die nach traditioneller Buchkunst anspruchsvoll hergestellten Bücher auch ansprechend zu gestalten und sie sorgfältig drucken und verarbeiten zu lassen. Erklärtes Ziel des Verlags ist es, so verkünden sie es stolz auf ihrer Website (wallstein-verlag.de) durch eine attraktive Preisgestaltung nicht nur Bibliotheken, sondern besonders auch interessierte Leser als Käufer anzusprechen.
Im Mai 2020 wurde der Verlag mit dem Deutschen Verlagspreis ausgezeichnet. In der Jurybegründung heißt es: „Der Wallstein Verlag hat seit den 1980er Jahren eine kluge Kooperationsstruktur entwickelt, um sonst kaum finanzierbare Gesamtausgaben wie die der Briefe, Texte und Gedichte von Johann Peter Hebel und Rahel Varnhagen, Christine Lavant, Nicolas Born und Adolf Endler zu realisieren. Er hat sich außerdem insbesondere um die Geisteswissenschaften verdient gemacht und flankiert beide Sparten mit einem belletristischen Programm, das sowohl für Entdeckungen wie für ganz traditionelle Autorenpflege steht.“ 2023 wurde der Verlag dann erneut mit dem Deutschen Verlagspreis ausgezeichnet.
Herausragend sind übrigens auch andere Aktivitäten des Verlag: So unterstützt er aus seinen Gewinnen jährlich ein soziales Projekt wie etwa die „Göttinger Tafel“ (sie gibt überschüssige gespendete Lebensmittel kostenlos an Menschen in Notsituationen weiter) oder ein Behindertenheim in Rumänien. Außerdem ist er Zustifter der Kurt-Wolff-Stiftung, die von unabhängigen Verlegern gegründet wurde und sich die Förderung einer vielfältigen Verlags- und Literaturszene zum Ziel gesetzt hat. Dafür ist der Wallstein Verlag sicherlich eines der besten Beispiele.

DIE BIBLIOTHEK ALS DRITTER ORT

Projektarbeit im Rahmen der hauptamtlichen Ausbildung für Bibliothekarinnen und Bibliothekare von Patrick Quantschnig (AK-Bibliothek Klagenfurt).

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Konzept der „Bibliothek als Dritter Ort" und der Frage, woher diese Idee stammt, was einen solchen Ort eigentlich auszeichnet, welche Anforderungen und welche Möglichkeiten es gibt, dieses Konzept in der eigenen Bibliothek anzuwenden. Einleitend wird hierfür einerseits auf die Begründer der Idee (allen voran Ray Oldenburg) und deren Vorarbeiten zurückgegriffen, um überhaupt zu einer Definition der Kriterien eines Dritten Ortes zu gelangen. Andererseits werden Leuchtturmprojekte, das Dokk1 sowie die Deichman-Bibliothek, also bereits großflächig umgesetzte Konzepte des Dritten Ortes, im Rahmen eines Exkurses nach Nordeuropa vorgestellt. Auch die Kritik an dem neuen Selbstbild vieler Bibliotheken wird kurz angeschnitten.

Nachfolgend werden die Anforderungen, die sich speziell einer Bibliothek stellen, die sich als Dritter Ort definieren möchte, auf zwei grobe Punkte, nämlich die Barrierefreiheit sowie die Aufenthaltsqualität, heruntergebrochen. Diese zwei eher vagen Einteilungen werden dann wiederum in verschiedene detailliertere Unterkategorien gegliedert. So gehören zur Barrierefreiheit etwa eine behindertengerechte Bauweise, ein möglichst niedrigschwelliger Zugang zur Bibliothek und zum Angebot, sowie möglichst breit gefächerte Öffnungszeiten. Zur Aufenthaltsqualität werden Atmosphäre, das Mobiliar, das Personal, die Nutzer (bzw. deren Einbindung in die Gestaltung der Bibliothek über Hilfsmittel wie Kundenumfragen) sowie die Möglichkeit des Essens und Trinkens (zweier menschlicher Grundbedürfnisse) gezählt.

Anschließend wird die AK-Bibliothek Klagenfurt hinsichtlich der in der vorliegenden Arbeit etablierten Kriterien analysiert, wobei jede der oben genannten Unterkategorien auf den Ist-Zustand sowie auf den Soll-Zustand untersucht wird. Ein Ausblick am Ende der jeweiligen Analyse zeigt, was gemacht werden könnte oder was tatsächlich mittlerweile im Zuge des Projektes sogar schon umgesetzt worden oder zum Zeitpunkt des Verfassens noch in Planung ist. Eine im Sommer 2022 durchgeführte Kundenumfrage dient als Abschluss der Projektarbeit, um die ersten Reaktionen auf die bereits erledigten Maßnahmen im Zuge meines Projektes einzufangen und auszuwerten.

„Kein Mensch erwartet heutzutage, Blutegel, Aderlassschüsseln und Amputationssägen vorzufinden, wenn er eine Arztpraxis betritt. Das Bild von Bibliotheken im Allgemeinen und BibliothekarInnen im Besonderen scheint sich seit dem Mittelalter in weitaus geringerem Maß geändert zu haben. Hartnäckig hält sich die Vorstellung von endlosen Regalreihen, gefüllt mit nichts anderem als verstaubten Wälzern; dazwischen huschen verschrobene, strenge MitarbeiterInnen auf Zehenspitzen herum, die ihre Klientel permanent zur Einhaltung absoluter Ruhe ermahnen."

(Monika Reitprecht über das weit verbreitete jedoch veraltete Bild der Bibliotheken und Bibliothekare)

1. Einleitung

In den letzten Jahren wurde der Begriff bzw. das Konzept des „Dritten Ortes“ ein regelrechter Renner in den Bibliotheken Europas und Amerikas. In einer Gesellschaft, deren Lebensstil sehr stark mit dem Konsum(zwang) verquickt ist, wird das Bedürfnis nach Orten, an denen man sich frei aufhalten kann, zunehmend stärker. Dies hängt auch mit der fortschreitenden Urbanisierung unserer Zivilisation zusammen: Immer mehr Menschen leben auf immer weniger Raum zusammen. So entsteht auf natürliche Weise das Bedürfnis nach einem Ort, der weder das (oftmals zu beengte) Zuhause, noch der Arbeitsplatz ist.
Ein öffentlicher Ort also, an dem man weder Arbeiten noch Konsumieren muss, an dem man aber trotzdem (oder erst recht) freundlich willkommen geheißen wird. Für den einen – beispielsweise einen Arbeiter oder Angestellten – mag die Bibliothek ein Ruhepol sein, an dem er sich aufhalten, nach Lust und Laune in Büchern schmökern, Zeitschriften und Zeitungen studieren oder sich einen Film für den Feierabend ausleihen kann. Für den anderen, etwa einen Schüler, mag die Bibliothek ein Ort sein, an dem er in Ruhe und ungestört lernen oder mit Klassenkameraden ein Referat vorbereiten kann. Gerade die Corona-Pandemie hat uns aufgezeigt, wie prekär die Wohnverhältnisse der Menschen in Österreich oft sind: Ein konzentriertes Lernen in Ruhe ist in einer kleinen Stadtwohnung mit Geschwistern oft nahezu unmöglich. Und ein weiterer Aspekt kommt durch die Corona-Pandemie, nun durch den Russisch-Ukrainischen Krieg dramatisch verstärkt, zum Tragen: Die Inflation und dadurch eine verringerte Kaufkraft der Menschen, wodurch wir wieder beim Ausgangspunkt angelangt sind: Einem Ort ohne Konsumzwang. Obwohl dieser Zwang nicht besteht, bietet die Bibliothek den Konsum eines riesigen Bestandes an Medien für äußerst geringes Geld – in unserem Falle gerade einmal 10 Euro Einschreibgebühren – an.
Was haben aber nun der oben erwähnte Arbeiter/Angestellte und der Schüler gemein? Sie möchten an einem einladenden, schönen Ort in angenehmer Atmosphäre verweilen. Dieser Gedanke einer „schönen Bibliothek“ (und die Unterstützung seitens des Bibliotheksleiters Mag. (FH) Huditsch) brachte mich schlussendlich dazu, mich dazu zu entscheiden, als Projekt die „Bibliothek als Dritter Ort“ auszuwählen und so meinen Beitrag zur positiven Veränderung der AK-Bibliothek Klagenfurt zu leisten, denn wie bereits der deutsche Politiker und Bundespräsident Gustav Heinemann einst sagte: „Wer nichts verändern will, wird auch das verlieren, was er bewahren möchte.“ In etwas anderen Worten: Stillstand bedeutet Rückschritt.

1.1 Leitfragen

Ziel der Arbeit ist es, den sehr breit auslegbaren Begriff des Dritten Ortes näher einzugrenzen und dabei bestimmte Charakteristika herauszuarbeiten, die einen solchen Ort ausmachen. Was ist also ein Dritter Ort? Wieso eignet sich das Konzept so gut für Bibliotheken? Welche Kriterien sollte eine solche Bibliothek erfüllen? Wo steht unsere eigene Bibliothek, die AK-Bibliothek Klagenfurt, hinsichtlich dieser Kriterien und welche Maßnahmen könnte man ergreifen, um sie in Richtung eines Dritten Ortes umzubauen? (…)

1.2 Erste Arbeitsschritte – Literaturrecherche

Als Absolvent einer Universität, zumal im Bereich der Geisteswissenschaften, bin ich es gewohnt, mich einem Thema vom theoretischen Standpunkt aus anzunähern. Das heißt, ich verschaffe mir

zunächst einen Überblick über das Thema, indem ich mit einer gründlichen Literaturrecherche beginne. Zunächst habe ich mir Artikel aus „Bibliothek. Forschung und Praxis“ sowie universitäre Seminararbeiten und auch eine Bachelorarbeit besorgt und durchgelesen. Dabei stieß ich schnell auf die Namen jener Persönlichkeiten, die als Avantgarde der Idee des Dritten Ortes gelten: Homi K. Bhabha, Edward Soja und Ray Oldenburg. Deren wichtigste Werke ließ ich mir per Fernleihe aus der Universität Wien liefern – dabei kamen mir meine guten Englischkenntnisse zu Hilfe, da die entsprechende Fachliteratur auf Deutsch teilweise überhaupt nicht erhältlich ist. Mithilfe der angeforderten Literatur näherte ich mich dem Thema zunächst ideengeschichtlich an, um für mich selbst zu klären, was ein Dritter Ort sein soll und welche Definitionsmöglichkeiten und Kriterien angeboten werden bzw. welche es überhaupt gibt.

1.3 Die Idee des Dritten Ortes

Der Begriff des Dritten Ortes entstammt den späten 1980ern bzw. frühen 1990ern und geht auf den indischen Denker des Postkolonialismus Homi K. Bhabha, den amerikanischen Geographen und Stadtplaner Edward Soja sowie den gleichfalls amerikanischen Stadtsoziologen Ray Oldenburg zurück. Bhabha sieht den Dritten Ort als Ort des Diskurses, als Ort, „which constitutes the discursive conditions of enunciation that ensure that the meaning and symbols of culture have no primordial unity or fixity; that even the same signs can be appropriated, translated, rehistoricized and read anew.“ Gedankliche Konstrukte wie kulturelle Ansichten und Systeme, Hierarchien und Symbole, können an Dritten Orten – die weder Arbeitsplatz noch private Heimstatt sind – also diskutiert und auch beliebig verändert werden. Es ist genau dieser Dritte Ort, so Bhabha, „which enables other positions to emerge. This third space displaces the histories that constitute it, and sets up new structures of authority, new political initiatives […]“ Auch der Amerikaner Soja versteht den Dritten Ort als „place of critical exchange, […] a space where issues of race, class and gender can be addressed simultaneously without privileging one over the other; where one can be Marxist and post-Marxist, materialist and idealist, structuralist and humanist […]“

Dritte Orte zeichnen sich dadurch aus, dass sie weder Arbeitsplatz noch Zuhause und für ausnahmslos jeden Menschen zugänglich sind. Wie auch jeder Mensch den Dritten Ort betreten und sich dort aufhalten darf, so kann und soll dort auch jede Meinung vertreten werden dürfen. Diskurs wie Konversation sind nicht nur erlaubt, sondern ausdrücklich erwünscht. In diesem Sinne zählen grundsätzlich Bahnhöfe, Einkaufszentren und Malls zu den „Dritten Orten“, denn man kann sich dort ohne Konsumzwang, ohne Eintrittsbeschränkung, ohne ein Gebot der Stille und ungeachtet des eigenen sozialen Status, der Parteizugehörigkeit, des Alters, Geschlechtes etc. aufhalten und verweilen. In anderen Worten: Dritte Orte sind Orte der freien und offenen Begegnung von Menschen und Ideen.

Deutlich später erst wurde dieses Konzept eines Dritten Ortes mit dem Bibliothekswesen verbunden. Im englischsprachigen Raum trat der Begriff des „Dritten Ortes“ im Zusammenhang mit Bibliotheken etwa ab der Jahrtausendwende auf. Im deutschsprachigen Raum erfolgte dies erst zehn Jahre später, ab circa 2010. Ray Oldenburg legte 1989 in seinem Werk „The Great Good Place“ mehrere Kriterien für einen Dritten Ort nach seiner Vorstellung fest. Diese Kriterien reichen von der Neutralität des Ortes über die Reduktion der Bedeutung des sozialen Status, der Herkunft und der Kulturzugehörigkeit bis hin zur Zugänglichkeit des Raumes, der Atmosphäre des Ortes. Ein weiterer und sicherlich gewichtiger Punkt bei Oldenburg ist die Identifikation der Nutzer mit dem Dritten Ort. Dies kann

etwa durch die Einbeziehung der Leser (zum Beispiel durch Fragebögen) in die Gestaltung der Bibliothek und des Angebotes bewerkstelligt werden. Darüber hinaus, so Oldenburg, solle der Dritte Ort die nachbarschaftlichen Beziehungen und die Gemeinschaft fördern.
Es fällt dabei auf, dass sich Öffentliche Bibliotheken nahezu von selbst als Dritte Orte anbieten: Sie sind frei zugänglich, sie legen keinen Wert auf den sozialen Status des Besuchers und sie sind normalerweise neutrale Orte ohne politische Schlagseite. Der Aufenthalt per se ist zudem meist völlig kostenlos und ohne Anmeldung möglich. Allein, die Atmosphäre und innere Ausstattung – und manchmal das Selbstverständnis der Angestellten – der Bibliotheken konnten und können diesen Ansprüchen oft nicht wirklich gerecht werden. Hier, bei der Ausstattung und beim Personal, liegen wohl die größten Bausteine für die Verwirklichung des Konzepts der Bibliothek als Dritter Ort. Oft sind Bibliotheken, gerade auch auf Gemeindeebene, von den Räumlichkeiten her nicht wirklich dazu geeignet, zum Verweilen einzuladen. Die Räume sind klein, nicht ideal eingerichtet, nicht ideal belichtet. Manchmal mag auch der Träger kein Verständnis dafür haben, dass Bibliotheken mehr als nur reine Ausleihstationen sind bzw. sein können, und es nicht genügt, irgendeinen Raum im Gemeindeamt frei zu räumen und mit ein paar Büchern zu versehen; manchmal fehlt aber auch schlicht das Interesse oder der Wille, etwas zu verändern. Hier gilt es von Seiten der Bibliothekare Aufklärungsarbeit zu leisten – gerade auch gegenüber den jeweiligen Bibliotheksträgern. Auch im „Handbuch Bibliothek", herausgegeben von Konrad Umlauf und Stefan Gradmann, wird dieser Umstand betont. So würden sich Bibliotheken für „die Rolle eines relativ unintentionalen Treffpunkts" eignen, der „Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen zwanglos zusammenbringt und dadurch […] kulturübergreifend Kontakt und Kommunikation fördert."
Und hierin besteht auch ein Vorteil der Bibliotheken als Dritter Ort gegenüber anderen, als solche bezeichnete Stätten, wie eben Bahnhöfe oder Einkaufszentren: Bibliotheken sind „Orte der Bildung, Gesellschaft, Information, Kreativität, Kritikfähigkeit und Kompetenzentwicklung, wie es die Nutzer sich wünschen", so der Direktor der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Andreas Degkwitz. Man könnte es auch so formulieren: Dritte Orte sind Orte der Begegnung. In Bibliotheken beschränkt sich diese Begegnung aber nicht nur auf die zwischenmenschliche Ebene. Hier begegnet man der Literatur, den verschiedensten Medien und allgemein auch der Technik. Man begegnet insofern auch neuen Ideen, neuen Gedanken, neuen Perspektiven.
Bibliotheken stillen also einen der Grundantriebe des Menschen, der Menschheit, ohne den es keinen geistigen oder technischen Fortschritt gäbe: die (unendliche) menschliche Neugier. An diesen Orten der Begegnung sollen sich die Menschen wohl fühlen, gerne verweilen, miteinander kommunizieren, Medien und Technik kennenlernen – hier sollen Männer wie Frauen, junge und alte Menschen, Akademiker und bildungsfernere Personen, politische und unpolitische Menschen, Vermögende und Arme, Einheimische sowie Migranten und Flüchtlinge, technisch versierte und technisch nicht versierte Leute, also kurzum alle Menschen, miteinander in Kontakt kommen können. Es soll dabei ein Rahmen mit möglichst wenigen Beschränkungen geboten werden, an dem dieser Kontakt stattfinden kann. Alles, was realistisch erlaubt sein kann, sollte erlaubt sein (wer hätte vor einigen Jahrzehnten gedacht, dass Tratsch und Diskussion in Bibliotheken einst ausdrücklich erwünscht wären?). Um es mit Goethe zu sagen: Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein. (...)

Die komplette Projektarbeit finden Sie hier:

https://projektarbeiten.bvoe.at/QuantschnigPatrick.pdf

REZENSIONEN:

Besprechungen aktueller Hörbücher und Filme

HÖRBUCH

Conrad, Joseph

Lord Jim

Roman. Gelesen von Christian Brückner.
Frankfurt: Parlando 2023. MP3. € 39,95

ISBN 978-3-8398-7138-6

Ein junger, hochempfindsamer Engländer ist zur Ausbildung auf einem Schulschiff der Handelsmarine. Angeregt durch die Lektüre von Unterhaltungsromanen durchlebt er die tollkühnsten Seeabenteuer. Im Geiste, unter Deck. Als es Jahre später jedoch wirklich ernst wird, da versagt er. Als Erster Offizier der „Patna“, eines alten Dampfers mit Hunderten Pilgern an Bord, flüchtet er sich nach einer nächtlichen Kollision als Letzter der Mannschaft in ein Rettungsboot und überlässt die Menschen ihrem Schicksal. Es ist reines Glück, dass sie überleben.

Warum ist er gesprungen, obwohl er doch als Einziger zunächst seiner Pflicht nachkommen und helfen wollte? Diese Frage steht im Zentrum des von Joseph Conrad um die Wende zum 20. Jahrhundert geschriebenen Romans „Lord Jim“. Auf rund 500 Seiten umkreist er die Problematik, ohne sie beantworten zu können.

Jims Sprung ins Rettungsboot bleibt die geheimnisvolle Leerstelle, aus der das meisterhafte Werk seine Spannung bezieht. Am ehesten zu verstehen als Augenblickshandlung, halb bewusst, halb unbewusst: „Mir war, als ob ich in einen Brunnen gesprungen sei, in einen unendlich tiefen Schlund.“

Christian Brückner trägt die ungekürzte Lesung der im Malaiischen Archipel spielenden Geschichte um Schuld und Scham, verletzten Stolz und verlorene Ehre gewohnt cool und fesselnd vor. Der herausragende Vorleser begibt sich lustvoll in die Rolle des erzählenden Kapitäns, lässt in Jims Wesen die erstickende Beklemmung hörbar werden, verleiht den Schurken im Roman durch seine Stimme ihr Gesicht. In nur scheinbar langsamem Erzählfluss führt er die Geschichte atemberaubend und gleichsam eine unwiderstehliche Sogwirkung erzeugend bis zum Ende.

Simon Berger

Conti, Giulia

Acqua Mortale

Ein Piemont-Krimi.
Gelesen von Tetje Mierendorf.
Steinbach 2023. 445 Min. € 17,50

ISBN 9783869746708

Am Lago d‘Orta findet der jährliche Halbmarathon statt. Plötzlich bricht der italienische Geschäftsmann Franco Borletti tot zusammen. Es stellt sich heraus, dass er mit einem Unkrautvernichtungsmittel vergiftet worden ist, das für einen Skandal in seiner eigenen Firma gesorgt hatte. In dem von ihm produzierten Reis konnten schädliche Rückstände des Mittels nachgewiesen werden.

Auch wenn die Liste von Borlettis Feinden lang ist: Wer würde so weit gehen, ihn zu töten? Die militanten Umweltaktivisten? Seine ver-

meintlich abgebrühte Frau, die mehr Interesse an der Pferdezucht zeigt als an ihrem untreuen Ehemann? Wo liegt das Motiv?
Carla Moretti beginnt zu ermitteln und bittet den Journalisten Simon Strasser um Hilfe, der schnell bemerkt, dass es nicht nur um den vergifteten Reis geht. Nach nur wenigen Sätzen steckt man mitten im Piemont, zieht einen die Autorin sofort in ihren Bann. Großartig beschreibt sie die Landschaft, die Region, die kulinarischen Genüsse, die mediterrane Lebensweise am Lago d'Orta und die eindrückliche Atmosphäre.
Zu Simon kann der Leser sogleich eine gute Beziehung aufbauen. Er ist sympathisch und seinen Handlungen kann man gut folgen. Der Polizistin Carla wird etwas weniger Raum gegeben. Luisa, die deutsche Freundin von Simon, spielt auch nur eine untergeordnete Rolle. Der heimliche Star ist Daphne, Simons Katze, die immer wieder für Aufsehen sorgt.
Giulia Conti präsentiert schnell den ersten Toten, womit die Ermittlungen von Simon und Carla beginnen. Gekonnt hält die Autorin den Spannungsbogen hoch und lässt den Leser unterschiedlichen Ideen folgen. Sie spart nicht mit Tatverdächtigen, bedenkt sowohl die Mafia als auch Kommissar Zufall und liefert ein richtig tolles Ende. Mit diesem italienischen Krimi verbringt man viele unterhaltsame Lesestunden.
Der spannende Regionalkrimi, der mit ausgezeichneten Kenntnissen über Land und Leute glänzt, wird hier großartig von Tetje Mierendorf gelesen.

Christine Hoffer

Müller, Max

Was ich Dir noch sagen wollte ...

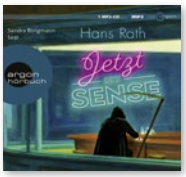
Ungeschriebene Briefe. Gelesen von Max Müller. Naxos 2023. € 32,99

ISBN 4260123643690

Der österreichische Schauspieler und Sänger Max Müller hat zwölf Mitmenschen in imaginären Briefen das geschrieben, was er ihnen schon immer einmal sagen wollte, was aber bisher aus unterschiedlichen Gründen ungesagt geblieben ist. „In einem gewissen Alter" (er ist Jahrgang 1965) möchte er gerne „öffentlich über Vergangenes nachdenken", ohne die aufwändige Form einer Autobiographie zu wählen. Der gebürtige Kärntner Max Müller ist vor allem durch seine Rolle als Polizeiobermeister bzw. später Polizeihauptmeister Michi Mohr aus der TV-Serie „Rosenheim Cops" bekannt ist, die er seit 2002 darstellt.
Die Adressaten sind Lehrerinnen und Lehrer, Freunde, Familie und sogar die eigene Stimme. Mit dieser liest Müller selbst seine Briefe vor und zeichnet dabei mit seinem warmen Timbre unterschiedlichste Stimmungen, die von den musikalischen Improvisationen der Harfenistin Elisabeth Daxer begleitet werden.
Manchmal durchaus mit Anklängen an seine Kärntner Heimat. So entsteht nach und nach ein immer schärfer gezeichnetes Porträt des Künstlers und seiner Adressaten, wobei nicht jedem Empfänger eine Lobhudelei vergönnt ist. Die Briefe sind sehr

persönlich, sie sind herb und sanft, mutig, liebevoll und ehrlich.
Sie sollen so etwas wie Klarheit herstellen. Müller bringt dabei mitunter große Dankbarkeit, aber manchmal auch notwendige Abgrenzung, die heilend wirken kann, zum Ausdruck. Es finden sich Abrechnungen, Vergebungen, Wertschätzungen und auch eine große Portion Selbstreflexion darunter.
Zusammengenommen bilden diese zwölf ungeschriebenen Briefe eine Art Lebensporträt. Max Müller spricht die Texte dieser Briefe selbst. Die Harfenistin Elisabeth Daxer hat sich dazu besondere Klänge einfallen lassen.

Brigitte Winter



Rath, Hans

Jetzt ist Sense

Roman. Gelesen von Sandra Borgmann.
Frankfurt: Argon 2023. MP3. € 20,00

ISBN 978-3-8398-2026-1

An Olivias 50. Geburtstag klingelt der Sensenmann an der Tür. Es ist alles nur Zufall, wie Zino (der geheimnisvoll Verkleidete) ihr versichert. Doch als sich die beiden immer häufiger begegnen und sich im Umfeld der Psychologin Liv Bentele die Anzahl der Unfälle auffällig erhöht, ist sie sich nicht mehr so sicher, ob sie noch an den Zufall glauben sollte.
Als dann plötzlich die alte Dame tot ist, nach der er sich erkundigt hat, und Liv ihn zur Rede stellt, antwortet er freundlich, ja, es deprimiere ihn zutiefst, wie unwürdig das Sterben heute sei. Er sei nämlich in Wahrheit Thanatos, der griechische Gott des sanften Todes.
Liv sieht in ihm eher einen von Todessehnsucht geplagten Neurotiker und bietet ihm therapeutische Hilfe an. Dabei stellt sich heraus, dass ihr neuer Klient tatsächlich ein höheres Wesen ist – und er ist gerne hilfsbereit, wenn es um gewissenlose Makler oder gewalttätige Ehemänner geht.
Flüssig und sehr angenehm fließt die Handlung des Romans dahin. Die Charaktere sind alle recht sympathisch, wenn auch manche (vor allem bei Olivia und Zino) etwas zu oberflächlich geraten sind. Auch das Ende kommt dann doch sehr plötzlich, obwohl es trotzdem einen durchaus passenden und schönen Abschluss der Geschichte bildet.
Sandra Borgmann liest diesen sehr unterhaltsamen und humorvollen Roman mit einem überaus angenehmem und angemessenen Tonfall.

Christine Hoffer

FILM

Breaking the Ice

Regie: Clara Stern.
Mit Alina Schaller, Pia Hierzegger, Wolfgang Böck, Judith Altenberger, Tobias Resch.
Wien: Falter 2023. 83 Min. € 14,99

EAN 9783854397533

Mira lebt für den Eishockeysport und führt mit starkem Willen als Kapitänin ihr Team. Eine besondere Herausforderung, dies mit ihrer Rolle im elterlichen Weinbau zu vereinen. Mit ihrer Mutter und ihrem unternehmungslustigen, aber immer dementeren Opa führt sie nämlich einen Bauernhof und die ganze Verantwortung ist ihr aufgebürdet.
Theresa, eine neue Spielerin, bringt Mira schließlich mit ihrer Unbekümmertheit und Offenheit dann völlig aus der Fassung. Und als auch noch Miras verschwundener Bruder Paul auftaucht und alle drei sich im nächtlichen Wien verlieren, entdeckt Mira plötzlich ein neues Gefühl, nämlich die Freiheit, die es bedeutet, Regeln zu brechen, sich selbst neu zu erfinden. Und sie erfährt, dass man nur lieben kann, wenn man loslässt.
Clara Stern ist es mit ihrem Film gelungen, den Sport nicht nur stilvoll und elegant in Szene zu setzen, sie schafft auch ein Plädoyer für dessen emanzipatorische Kraft. Der Umgang mit Queerness und Geschlechterrollen bleibt dabei durchaus spielerisch, ohne sich tatsächlich festlegen zu wollen. Und bei den Darstellern gelang eine sehr feine Mischung aus Newcomern und bekannten Gesichtern.

Brigitte Winter

Griechenland

oder der laufende Huhn. Regie: Claudia Jüptner-Jonstorff, Eva Spreitzhofer.
Mit Thomas Stipsits, Katharina Strasser, Mona Seefried, Erwin Steinhauer, Gery Seidl.
Wien: Falter 2023. 92 Min. € 14,99

EAN 9783854397496

Der Hotelerbe Johannes müht sich vergeblich, den Ansprüchen seiner dominanten Mutter, seines geschäftstüchtigen Vaters und seiner selbstbewussten Verlobten gerecht zu werden. Aber es mangelt ihm absolut an Entschlusskraft sowie an Geschäftssinn. Er scheint als Versager abgestempelt zu sein und ist bis zur Selbstaufgabe konfliktscheu, gleicht eher einem geprügelten Hund als jenem Erfolgsmenschen, den alle aus ihm machen wollen.
Und dann erlebt er einen Schock, als ihm das Testament seines Vaters in einem Brief aus Griechenland zugeschickt wird. Er erfährt endlich auch, was alle wissen und ihm bisher verschwiegen haben: dass er einem Urlaubsflirt seiner Mutter entstammt, und sein vermeintlicher Vater lediglich

der Ehemann seiner Mutter ist. Trotzig und überstürzt fährt er in die Wahlheimat seines tatsächlichen Vaters nach Griechenland und landet ziemlich verloren auf einer kleinen Kykladen-Insel. Dort will er sein Leben nun endlich selbst in die Hand nehmen.
Die gelungene Komödie, an der Thomas Stipsits, der auch die Hauptrolle spielt, mitschrieb, dreht sich um diese tragikomische Reise in das sonnige Urlaubsland. Das Testament seines Vaters führt Johannes letztlich auch durchaus zu einer Selbsterkenntnis.
In weiteren Rollen sind Katharina Straßer, Claudia Kottal, Mona Seefried, Erwin Steinhauer, Andreas Vitásek und Margarethe Tiesel zu sehen.

Peter Klein

Hals über Kopf

Regie: Andreas Schmied.
Mit Miriam Fussenegger, August Zirner, Otto Jaus. Wien: Falter 2023. 80 Min. € 14,99

EAN 9783854397502

Ella Lannau, die reiche Tochter des korrupten Bankiers Eduard Lannau, flüchtet am Tag der von ihrem Vater arrangierten Hochzeit mit Marcel in den Kofferraum eines Bentleys. Und gerade diesen Wagen beschließt der etwas unbeholfene Autodieb Richie zu stehlen. Richie hat eigentlich seine Karriere als Kleinkrimineller aufgegeben und baut jetzt ein Haus. Allerdings hat er bei „Onkel Siggi“ Schulden. Nachdem er bemerkt, dass sich Ella im Kofferraum befindet, bringt er sie zu seiner Baustelle. Ella zieht ihr Brautkleid aus und beschließt mit Richies Hilfe, ihre eigene Entführung vorzutäuschen.
Auf einem USB-Stick hat Ella Unterlagen über die diversen Machenschaften ihrer Familie wie Geldwäsche, Steuerhinterziehung und Kick-back-Zahlungen. Unter den Begünstigten befindet sich auch ein bekannter Staatsanwalt.
Die Einheit von Oberst Lippowitz soll geschlossen werden, sie muss rechtzeitig die Schuld von Direktor Lannau beweisen. Im Fernsehen wird über den Entführungsfall berichtet, Onkel Siggi beschließt die Erpresser-Millionen zu kassieren. Richies Freundin Christine wird als falsche Braut entführt, in einer Halle soll schließlich eine Übergabe stattfinden.
Andreas Schmied inszenierte hier eine wahrlich turbulente Komödie, in der nichts scheint, wie es tatsächlich ist. Otto Jaus spielt den Richie Javotnik als Schlitzohr, als typisch wienerischen Strizzi und bildet mit Miriam Fussenegger ein wunderbar ungleiches Paar. Pate dabei standen wohl die großartigen amerikanischen Screwball-Komödien der 1930er/40er, mit Feuerwerken an Pointen und Dialogen.
In diesem Film sprüht der Witz ebenso direkt aus dem lustvollen Spiel und skurrilen Situationen. Diese kurzweilige Komödie mit hohem Tempo bietet ein großes Vergnügen. Denn alles entwickelt sich naturgemäß anders als geplant.

Simon Berger

BESTELLSCHEIN, REGISTER.

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Ballhausen: Unter elektrischen Monden	978-3-903575-05-9	**16,50**	54
	Benecken/Reinhardt: Unschuldig verurteilt	978-3-7110-0326-3	**24,95**	99
	Berest: Die Postkarte	978-3-8270-1464-1	**29,50**	54
	Breaking the Ice	9783854397533	**14,99**	123
	Brudl: Veronikas Hofküche	978-3-7025-1102-9	**35,95**	103
	Buck: Wolfskinder	978-3-499-00968-6	**17,95**	55
	Chatwin: Vier Schafe und ein Todesfall	978-3-499-01050-7	**17,95**	56
	Conrad: Lord Jim	978-3-8398-7138-6	**39,95**	120
	Conti: Acqua Mortale	9783869746708	**17,50**	120
	Costa: hier	978-3-903322-87-5	**16,50**	57
	Czapka: Wiener Cafés	978-3-99050-249-5	**38,00**	104
	Dandini: Die Frau in Hitlers Badewanne	978-3-442-77327-5	**15,95**	91
	Draesner: Die Verwandelten	978-3-328-60172-2	**27,50**	58
	Fels: Mit mir hast du keine Chance	978-3-99027-278-7	**22,95**	59
	Fritz: Heinrich	978-3-8353-5402-9	**25,50**	59
	Geißler: Die neue Brotbackformel	978-3-95453-291-9	**35,95**	104
	Göhre: Harter Fall	978-3-95988-191-3	**17,95**	60
	Greiner: Mäda & Mäda	978-3-218-01304-8	**26,95**	92
	Griechenland	9783854397496	**14,99**	123
	Grieser: Es muss was Wunderbares sein …	978-3-99050-257-0	**28,95**	96
	Gruber: Die Dauer der Liebe	978-3-406-80696-4	**25,50**	61
	Haas: Eigentum	978-3-446-27833-2	**23,50**	61
	Hals über Kopf	9783854397502	**14,99**	124
	Hamzelo: WindWeh	978-3-903267-55-8	**14,00**	62
	Hladicz: Tag mit Motte	978-3-903322-88-2	**20,00**	63
	Hoffmann: Jetzt bist du da	978-3-8270-1494-8	**25,50**	63
	Kehlmann: Lichtspiel	978-3-498-00387-6	**27,50**	64
	Kestrel: Fünf Winter	978-3-518-47317-7	**20,95**	66
	Klinger: Die Geister von Triest	978-3-7117-2122-8	**20,95**	67
	Konttas: Trautes Heim	978-3-9504320-6-0	**14,80**	68
	Kraus: schuldgefühle allerorts	978-3-903442-33-7	**28,50**	69
	Lackner: Als Schnitzler mit dem Kanzler stritt	978-3-8000-7844-8	**25,95**	97

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Lalami: Der verbotene Bericht	978-3-0369-5888-0	**25,70**	70
	Leistner: Authentic Asian Food	978-3-95453-279-7	**34,95**	105
	Lesch/Scorza-Lesch/Latusseck: Die Entdeckung der Milchstraße	978-3-570-10505-4	**31,50**	102
	Lobo Antunes: Die letzte Tür vor der Nacht	978-3-630-87628-3	**29,50**	71
	Loibelsberger: Zerrüttung	978-3-8392-0521-1	**17,50**	72
	Lugerbauer: Echte Hitzeprofis	978-3-8186-1765-3	**23,50**	106
	Lunde: Der Traum von einem Baum	978-3-442-75791-6	**25,50**	73
	Markus: Erinnerungen an Gestern	978-3-99050262-4	**30,00**	97
	Maxian: Ein tödlicher Jahrgang	978-3-442-49411-8	**17,95**	74
	Mayer: Charles III.	978-3-453-60648-7	**16,95**	93
	Morvan: Cixin Liu: Der Verschlinger	978-3-96792-073-4	**24,60**	87
	Müller: Was ich Dir noch sagen wollte ...	4260123643690	**32,99**	121
	Mürzl/Pollanz: Zum Fressen gern	978-3-900965-61-7	**24,00**	75
	Nayeri: Wem geglaubt wird	978-3-0369-5005-1	**26,50**	100
	Neumann: Die Kinder von Wien	978-3-99027-282-4	**24,95**	76
	Pehnt: Die schmutzige Frau	978-3-492-07107-9	**23,50**	77
	Pluhar: Gitti	978-3-7017-1779-8	**25,00**	78
	Raab: Peter kommt später	978-3-462-00206-5	**23,50**	79
	Radkovic: Kaffee mit Johnny Cash	978-3-903322-80-6	**25,95**	94
	Rath: Jetzt ist Sense	978-3-8398-2026-1	**20,00**	122
	Ritter: Die Bibliothekarin und der Tote im Park	978-3-8392-0468-9	**15,50**	80
	Sandoval: 1000 Stürme	978-3-96658-885-0	**25,70**	87
	Sands: Die letzte Kolonie	978-3-10-397146-0	**26,50**	101
	Schachinger: Echtzeitalter	978-3-498-00317-3	**25,50**	81
	Schalko: Was der Tag bringt	978-3-462-00408-3	**24,70**	82
	Scheib: Mord im Dreivierteltakt	978-3-311-30053-3	**18,95**	82
	Schmölzer: Am Ende wird alles sichtbar	978-3-903575-00-4	**22,95**	84
	Schoch: Das Liebespaar des Jahrhunderts	978-3-423-28333-5	**23,50**	84
	Schreiner: Mobilmachung	978-3-89561-712-6	**25,50**	85
	Sejic: Fineprint	978-3-7416-3330-0	**29,90**	89
	Tey: Alibi für einen König	978-3-311-30050-2	**18,95**	86
	Tomine: Halbe Wahrheiten	978-3-95640-370-5	**20,90**	90
	Townsend: Fünfte Sonne	978-3-406-79817-7	**33,95**	98
	Treuer: Und ich lernte zu kämpfen	978-3-903290-79-2	**18,50**	94

Bücher SCHAU

Lesen

Hören

Sehen

ÖGB-Verlag, Johann Böhm Platz 1, 1020 Wien